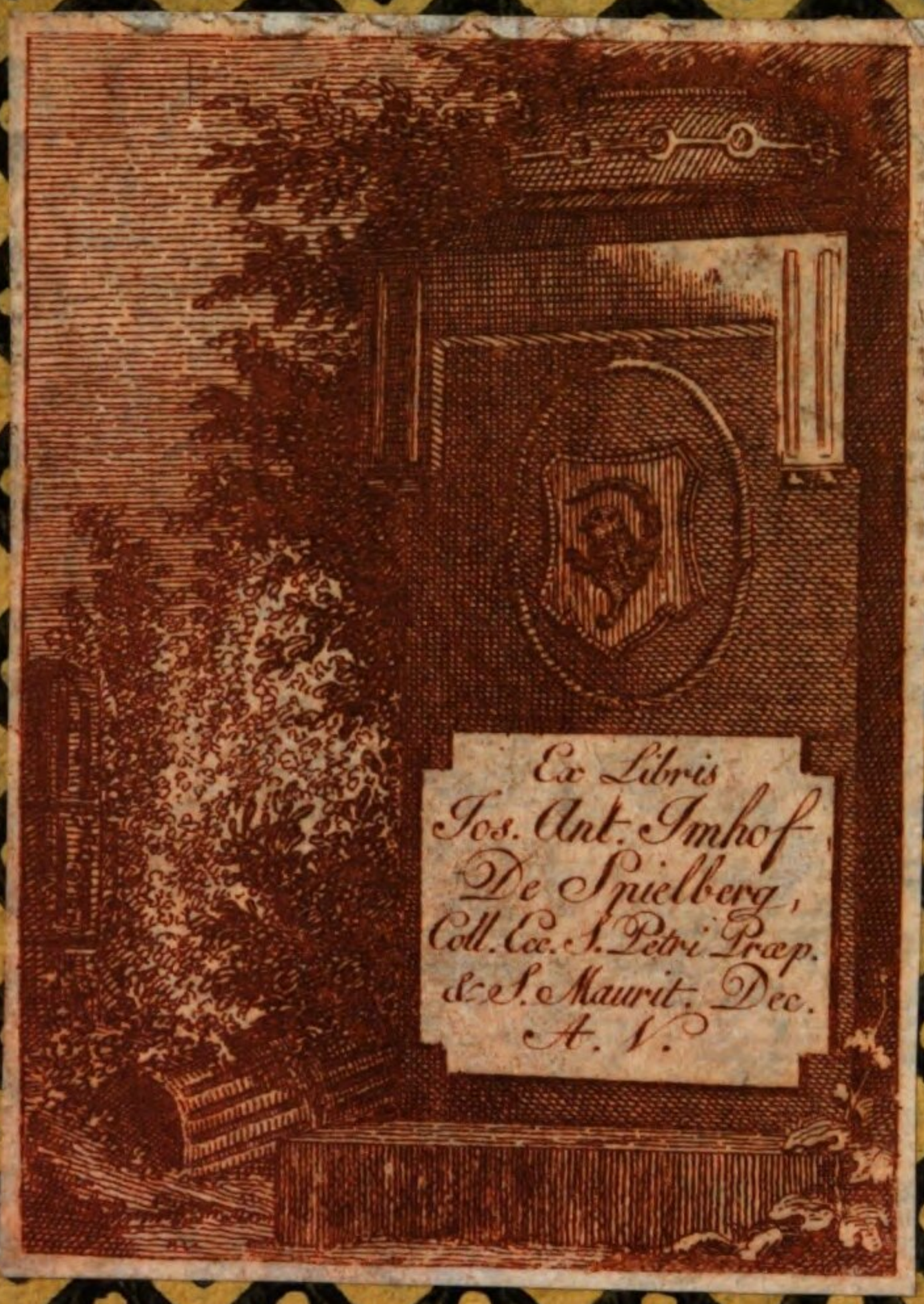
ר


Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

G3
4525
-3.4.-

Houels

Reisen

durch

Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln.

Eine Uebersetzung

aus dem

großen und kostbaren französischen

Originalwerke

von

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

J. H. Keerl

Königl. Preuß. Pupillen-Rath und Regierungs-Assessor.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.
1801.

Erstes Kapitel.

Die Liparischen Inseln.

Als wir von der Ebene der Griechen zurückgekommen waren, fand ich in dem Hause des Herrn Rodrigues, unsers Vicekonsuls, eine bequeme Wohnung für mich bereitet, welche alles enthielt, was meinen Aufenthalt angenehm machen konnte; denn man trift in dieser Insel so wenig ordentliche Gasthöfe an, als in den übrigen Städten Siziliens.

Der Baron d'Amico bot mir seine Tafel an, so lange ich zu Lipari bleiben würde, und ich nahm keinen Anstand, von diesem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen. Sein Sohn, D. Ricardo, mein Freund, verschafte mir die Bekanntschaft aller derjenigen Personen, die mir nüzlich seyn konnten.

Da es die Höflichkeit heischte, sogleich dem Stadthalter meinen Besuch zu machen; so begleiteten mich der Baron d'Amico, sein Sohn, D. Ricardo und Herr Rodrigues dahin, wo wir sehr gut empfangen wurden. Ich erzählte ihm den Endzweck meiner Reise, damit ich,

wenn mir etwas zustieße, oder ich seiner Unterstüzung bedürfte, mich mit Hofnung eines guten Erfolgs an ihn wenden könnte; er kam mir indessen mit sehr schmeichelhaften Anerbietungen zuvor, von denen ich gelegenheitlich Gebrauch machte.

Sachkundige versicherten mich, es seien nur 10 Liparische Inseln vorhanden, die übrigen wären bloße Felsen und so klein, daß man sie nicht bewohnen könne.

Lipari, die größeste, hat allen den gemeinschaftlichen Namen der Liparischen Inseln gegeben.

Volkano ist zwar bewohnbar, aber dennoch sehr unbevölkert und liegt Lipari gegen Mittag.

Salina, welches gegen West, Nordwest liegt, ist bevölkert.

Felicudi, zwanzig Meilen weiter, liegt fast in der nämlichen Richtung.

Alicudi ist zehn Meilen Südwestwärts von der Hauptinsel entfernt, beide sind bewohnt.

Pannaria liegt Lipari Ostwärts, und die berüchtigte Stramboli Nordost. Auch diese sind bewohnt.

Die übrigen heißen Basiluzzo, welches sonst Einwohner besaß; Attalo, welches bewohnbar ist; Escabianca, wo man noch einige Spuren alter Wohnungen findet: und Escanera, ein bloßer Felß.

Die Formicoli (Ameisen) sind blos kleine, schwarze Felsen, die sich bald mehr, bald minder, aus dem

Meer

Meer erheben, je nachdem die Wogen höher oder niedriger gehen. Sie liegen Nordostwärts von Lipari in der Gegend der Inseln Escabianca und Escanera.

Die alten Schriftsteller waren über die Zahl dieser Liparischen Inseln nicht einig, die meisten, welche davon geschrieben haben, hatten sie nicht gesehen, und in Gegenden, wo unterirdisches Feuer seine Zerstörungen anzurichten pflegt, ändert sich die Gestalt der Dinge oft sehr schnell. Volcano und Volcanello, welche jezt blos durch eine Landenge getrennt sind, waren ehemals zwo verschiedene Inseln, Lava und Asche füllten die See zwischen ihnen aus, und bildeten eine einzige Insel aus beiden, die jezt sehr bequem bewohnt werden kann.

Ich faßte den Vorsaz, alle diese Inseln zu besuchen; nicht allein, um dort merkwürdige Ueberbleibsel aus dem Alterthum zu suchen, sondern auch, um Bemerkungen für die Naturgeschichte dort zu sammeln.

Zuerst führte man mich in das Kastell von Lipari, welches an der Morgenseite der Insel auf einem Felß liegt. Ein sanft bergangehender Weg brachte uns aus der Stadt dahin; man hat aber mehrere Wege, um zu diesem Gebäude zu gelangen. Das Schloß selbst gehört zur Stadt, und oben auf dem Gipfel des Felßes wohnt der Gouverneur; auch liegt hier in der Citadelle die Garnison, und man hat die Hauptkirche dahin gebaut, an eben den Plaz, wo die Alten den Tempel ihres Schuzgottes errichtet hatten.

Von diesem Kastell aus übersieht man die ganze Stadt, und sie ist nur auf einer Seite zugangbar, so daß sie den Einwohnern bei einem Ueberfall zum Zufluchtsort dienen könnte, aus welchem nur Hunger sie zu vertreiben vermögend sein würde.

Schon die Alten hatten hier eine Festung angelegt, von welcher man, besonders auf der Mittagsseite, noch eine Menge Mauerstücke sieht. Ihre Bauart ist griechisch, die Steine sind ungeheuer gros und gut behauen. Ich mas ihre Höhe, und fand sie drei Fuß, welches ein sehr hohes Alterthum andeutet. Jezt liegen ringsherum neue Gebäude, so daß ich keinen Plan aufnehmen konnte. Man sieht indessen wohl, daß diese Mauerbruchstücke sowol Ueberbleibsel von Tempeln, als von andern Gebäuden sind. Aus den Gewölben hat man gegenwärtig Gefängnisse geschaffen.

Ich war so glücklich, hier mitten unter dem Schutt, den ich emsig durchsuchte, die Bildsäule eines Consuls zu entdecken. Sie lag auf der Erde, und der Bischof hatte die Güte, sie empor richten zu lassen, damit ich sie abzeichnen konnte. Ihre Größe ist Riesenmäsig, aber es fehlt ihr das Haupt, und sie ist von allen Seiten verstümmelt. Ich liefere hier diese Zeichnung nicht, denn sie gleicht fast durchgängig derjenigen, die schon oben gegeben worden ist. Dies muß ich jedoch bemerken, daß ich auf meiner ganzen Reise nirgends die Bildsäulen eines Consuls antraf, als auf der Nordseite der Insel Siziliens und hier auf Lipari.

Sonst fand ich hier, außer dem Stück von einem antiken Getäfel, welches zwischen den zwei Thoren lag, und aus einem Stück Lava, der Steinart dieses Landes, bestund, nichts von Erheblichkeit, und selbst diese Verzierung konnte, nach meinem Dafürhalten, zu keinem sehr großen Gebäude gehört haben. Ich vermuthe, daß es ein Tempel war, denn man zeigte mir in einem an die untere Mauer des Schlosses stoßenden Garten noch ein Stück von diesem Getäfel, und in der Folge noch ein drittes im Hafen der Stadt.

Vielleicht gehörte die erste von fünf Säulengattungen, die ich auf meinen Spaziergängen durch die Stadt sah, gleichfalls zu diesem Gesimse, denn sie besteht auch aus Lava und ist von verhältnißmäßigem Caliber. Ihr Durchschnitt hält sechzehn Zoll, sie ist mit etwas flachen und in der Vertiefung ungleichen Hohlkehlen versehen.

Die zwote Gattung von diesen Säulen hält zehn Zoll im Durchschnitt, und ich bemerkte am äußersten Ende ein viereckigtes Loch, in welches man ein Holz einzufügen, und so den Trommelstock der Säulen aufrecht zu erhalten wußte.

Die dritte Gattung sah ich an einem Orte, den man la Pianata del castello della Marina nannte, sie ist gleichfalls mit Hohlkehlen versehen, und hält 2 Fuß, 6 Zoll im Durchmesser. Ich fand von dieser drei Schäfte, die eben solche viereckigte Löcher hatten. Die Hölzer, welche hier einpaßten, schüzten die Säule vor dem

Umsturz selbst bei Erdbeben. Diese Stücke sind von vortreflicher Arbeit, und schöne Beweise von den erhabenen Kunstwerken der Griechen.

Die vierte Säulengattung ist glatt und hält 18 Zoll im Durchmesser.

Die fünfte endlich ist weder glatt, noch mit Hohlkehlen versehen, sondern eckigt: allein wahrscheinlich ist sie nie vollendet geworden, und wurde nur so zugehauen, um Hohlkehlen anzubringen.

Alle diese Ueberbleibsel geben zu erkennen, daß auch die Stadt Lipari im Alterthum kostbare Prachtgebäude enthielt.

Gräber.

Von hier aus führte man mich in die Felder, wo ich viele viereckigt gebaute Gräber fand, die theils mehr, theils minder zerstört waren. Sie enthielten größere und kleinere Nischen. Auch in einem Privathause, nicht weit vom alten Hafen, zeigte man mir mehrere Sarkophage von sehr einfacher, aber geschmackvoller, Arbeit, und in der Nachbarschaft einer Kapelle, die dem heiligen Nikolaus gewidmet ist, sah ich ein schönes Grab unter der Erde, wohin man auf einer Treppe sanft hinab steigt, und in einen Gang kömmt, der zu einem runden, ungefähr 20 Fuß großen Saal führt. Aus diesem gelangt man in eine viereckigte Kammer, in welcher drei große

Nischen

Nischen angebracht sind. Ein anderes, in einem Garten befindliches Grab ist nie geöfnet worden; ich wünschte dies zu bewerkstelligen, erhielt aber keine Erlaubniß dazu. Ueberhaupt glaubte das Volk, welches uns Haufenweise folgte, ich sei hier, um Schäze zu suchen, und wenn ich zeichnete, glaubten sie, ich bezeichne die Stellen, wo sie lägen.

Der Spaziergang.

Auf der Promenade traf ich alles an, was die Insel an galanten Herren und Damen aufzuweisen hat. Der Bischoff würdigt hier zuweilen seine Schaafe seiner Gegenwart, und mischt sich auf diesem Spaziergang unter seine Heerde. Die Promenade lauft längs dem Ufer am alten Hafen hin, und der Anblick der See trägt viel dazu bei, sie angenehmer zu machen; denn ausserdem fehlt es ihr an aller Ausschmückung; sie hat weder Alleen, noch Bogengänge, sondern ist blos ein naktes Gestade, von der Natur zum Lustwandeln gebildet, und nur von Raum zu Raum mit steinernen Bänken versehen.

Ich hatte hier Gelegenheit, den heitern Sinn, den guten Ton, die Anmuth und das Zuvorkommen der Insulanerinnen zu bewundern, die sehr angenehme Gesellschafterinnen sind. Dieser gefällige, für das gesellschaftliche Vergnügen so ersprießliche Ton überraschte mich um so mehr, da man ihn, ausser wenigen See-

städten, wohin Fremde kommen, in Sizilien sonst nirgends findet.

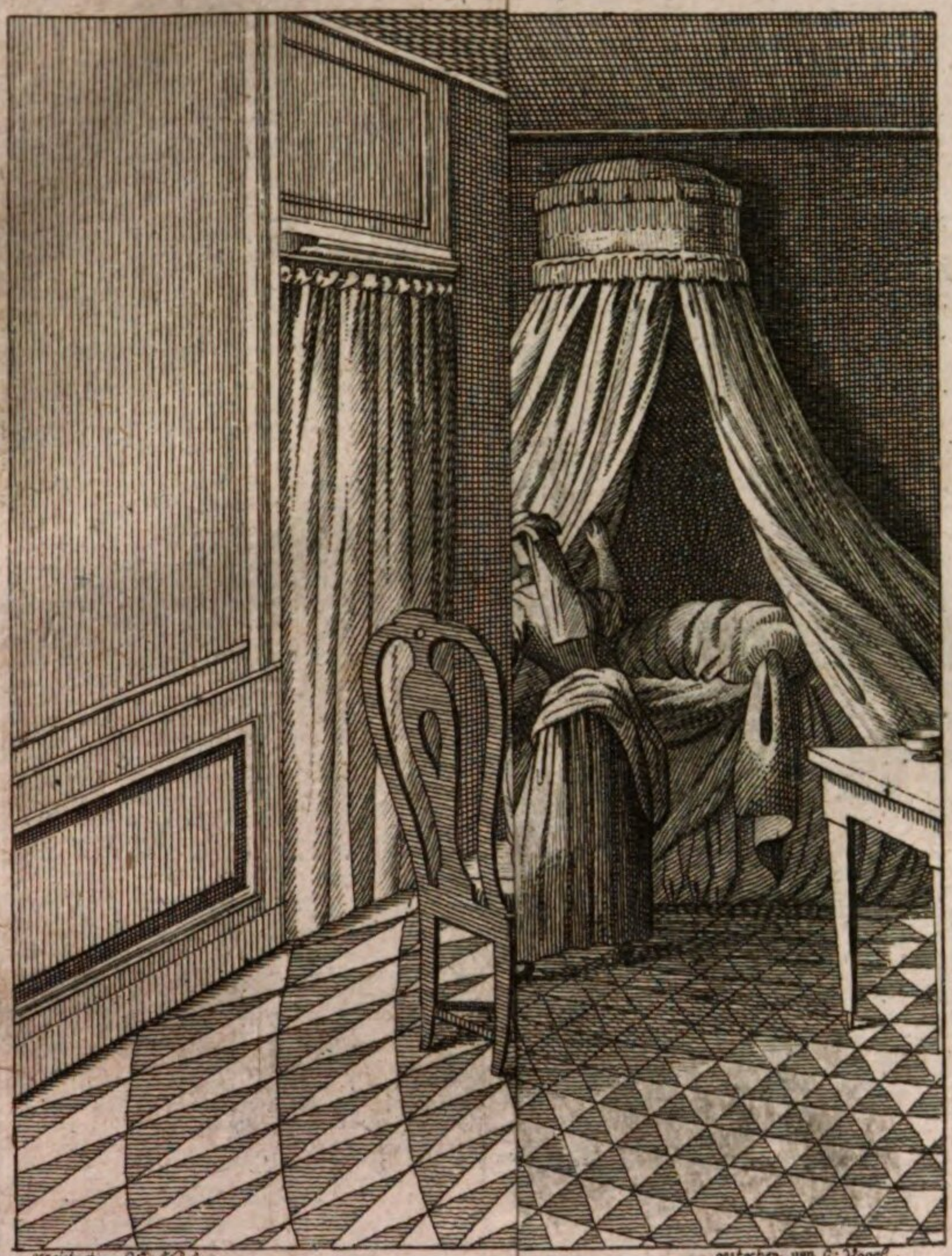
Noch größer war mein Befremden, als man sogar meinen Freund Ricardo ersuchte, mich zum Besuch in die Wohnungen dieser Damen zu bringen. Allein meine Eigenschaft als Fremder hatte mich sehr berühmt gemacht; weil man Fremde hier nur selten sieht. Auch in Sizilien hat man diese Neugier; allein sie wird von Bedenklichkeiten und von einem Zwang überwogen, der das Leben des Sizilianers zwar trauriger, aber nichtsdestoweniger nicht regelmäsiger macht.

Religiosen und Inschriften.

Es giebt zu Lipari zwei Klöster verschiedener Regel; aber kein Frauenkloster. Nichtsdestoweniger sind hier viele junge Mädchen, die sich dem Nonnenleben wiedmen, nur sind sie nicht eingesperrt. Sie pflegen in diesem Falle ihrem Beichtvater ihre Wünsche zu entdecken, kleiden sich in das Ordensgewand der Barfüßerinnen, oder Mathurinerinnen, legen das Gelübde ewiger Jungfrauschaft ab, und bleiben im Hause ihrer Eltern, an deren Gesellschaften sie, gleich andern Frauensperſonen aus der Familie, Theil nehmen; ja sogar, ihrer Kleidung und ihres Gelübdes wegen, zuweilen eines freiern Umganges genießen, als jene.

Uns Franzosen scheint diese Lebensart allerdings etwas ungewöhnlich; allein genauer geprüft, ist es keine

andere;



gezeichnet von W. Kayl.

gestochen von G: Vogel.

andere, als die, welche die Jungfrauen in den Zeiten der ersten Kirche vor dem fünften Jahrhundert führten, in welchem erst die Clausur eingeführt wurde.

Das Kostum dieser Religiosen ist weit weniger traurig, als in andern Gegenden. Sie tragen Kleider von derjenigen Farbe, die ihr Orden vorschreibt. Die, welche ich abzeichnete, trug eine weiße Tunica und einen blauen Mantel. Ihr Skapulier war weiß und unten zugerundet, wie bei den Franciskanern von St. Paula.

Die erste, die ich sah, war eine große, schöne Frau. Man nennt diese Religiosen Monache di casa, und sie sind verschiedenen Ordensregeln zugethan, einige haben die Regel des Capuzinerordens, andere die des Barfüßer- wieder andere die des Dominikaner- oder Mathurinerordens angenommen. Der Habit verschaft ihnen die Erlaubniß, zu allen Stunden die Kirche zu besuchen, und die Lästerchronik, die sich gern über frönnlende Leute lustig macht, versichert, daß manches junge Mädchen nur deswegen sich diese Kleidung beigelegt habe, um einer desto größern Freiheit genießen zu können. Der Bischoff ließ jedoch, um diesem Misbrauch zu steuren, einen Hirtenbrief ergehen, und man sagte während meiner Anwesenheit, er wolle ein Kloster bauen lassen, wohin diejenigen gebracht werden sollten, welche einen wahren Beruf zum Möchsstande hätten.

Ich wollte eine von diesen Religiosen malen; allein die Sünde, mir dies zu gestatten, wäre zu gros gewesen. Eine Dame, bei welcher ich Besuch gab, erlaubte

daher ihrer Tochter, aus Gefälligkeit für mich, einen solchen Nonnenhabit anzuziehen, und diese heilige Kleidung, dieses Medaillon auf der Brust, dieser mit Geschmack übergeworfene Schleier, der nur deswegen einen Theil des Gesichts entdecken läßt, um nach dem verborgenen desto größeres Verlangen zu erregen; diese natürlichen Reize, diese Grazie der Jugend, kurz, alles stellte meiner Reisfeder ein sehr anmuthiges Gemälde dar. Es war eine Nonne vom Orden der Empfängniß, die dieser jungen Dame ihren Habit gelehnt hatte, und ich erhielt die Hoffnung, sie auch noch im Kleid einer Mathurinerinn zeichnen zu dürfen; allein die Religiosinnen dieses Ordens waren schon strenger, und wollten nie ihren Habit dazu herleihen. Sie machten sogar der Nonne, die den ihrigen geliehen hatte, ihre Höflichkeit zum Verbrechen, und ich habe Ursache zu vermuthen, daß man selbst der jungen Dame, welche diese Gefälligkeit für mich gehabt hatte, Gewissensscrupel beibrachte, denn ein mehr durch Furcht geleiteter, als aufgeklärter Verstand hält alles für Sünde.

Inschriften.

Es währte nicht lange, so war ich bei allen Einwohnern der Stadt Lipari, vom höchsten bis zum niedrigsten im Volke, bekannt, denn meine Fähigkeit, alles zu beobachten, alles, was mir auffiel, zu zeichnen, und die antiken Schriften nachzuschreiben, machte mich bald sogar bei den Kindern berühmt. Man sagte sich einander,

der, ich arbeitete an einem Werk, welches dazu dienen sollte, um ihre Gegend berühmt zu machen, und diese immer schmeichelhafte Idee bestimmte alle Einwohner, mir bei meinen Nachforschungen Beistand zu leisten. Sogar die Weiber, welche auf den Straßen arbeiteten, zeigten mir antike Inschriften an, die sich in dieser oder jener Mauer, an diesem oder jenem Thor, eingemauert befanden, und gewöhnlich bedienten sie sich des Ausdrucks: „Signor, hier liegt ein Schaz verborgen.“ Knaben, von gleicher Nachahmungssucht getrieben, suchten in der Stadt umher, und liefen, wenn sie etwas entdeckt hatten, um mir das Gefundene bekannt zu machen. Unter andern stieg ich einst auf das Dach eines Hauses, welches der Kathedralkirche gegen über stand, um eine in der Mauer dieser Kirche befindliche Inschrift aufzunehmen. Sie stand über einem Kreuzgang nahe bei der Treppe der Sakristei und ist folgenden Inhalts:

OPVS FRECTVS
PHo ABAVŜ ⊂ SVA REGN
MODERATE SICILIA O
DVCE AOLIAS CAP ADGVR
ALOSO CONSs FRANCANA

In der Ecke einer Straße nahe bei dem bischöflichen Palast steht folgendes in einem Stein:

Α·Ρ·Χ◇ΤΣ·FN . . . . .

ΣΚΡΕΙΒ^ΝΙ◇ΙΣ ΤΝ^ΜΕΝΤΑΝ^'ΚΑΓΜ€ΔΕΣΤ^Ν

ΛΛ4Ι◇ΣΑΤΙ

ΣΤ·14·ΡΙ/ΛΑ.

Auf einem andern:

Ε· ΠΟΤΒΑCΙΛΙ

ΟΤ◡ΓΟΡΓΟΥ

ΡΛΨΔΙΑC

Wieder auf einem andern:

ΚΑΗΝΙΩΣ

Noch auf einem andern:

Α⁺ΡΙΣΤ◡ΦΑΝΕΟΣ

Und endlich auf einem:

ΑΡΙΣΤΟΚΙΧ

In der Straße l'Immaculata fand ich auf drei besondern Steinen folgende drei Inschriften:

ΩΓΩΟΕΤΣ.

ΦΑΥΜΟΥΕΛΕΑΤΑ.

Ε◡ΝΟΚΡΑΤΕΟΣ.

Und in der kleinen Straße, die von der Stadt nach dem alten Hafen führt:

ΚΑΛΛΙΟΝ

ΧΑΙΡΕ . . .

Die Insel Volcano. Die Art, wie man auf den Liparischen Inseln arbeitet und säet.

Zwo Miglien von der Stadt Lipari auf der Straße nach den warmen Bädern liegt eine Anhöhe, von welcher man die Insel Volcano entdecken kann. Diese besteht aus einem Haufen von pyramidenförmigen Bergen, die zusammen eine Gruppe bilden, und ursprünglich aus einem Vulkan entstanden sind. Seine Auswürfe von Steinen, Asche und Lava formirten Anfangs einen Kegel, der jezt den Hauptschlund ausmacht.

Es geschieht nicht selten, daß die Seiten der Kratere auseinander fallen, und die Mündung ihre Stelle verändert, oder, um deutlicher zu sprechen, daß das Feuer sich einen andern Ausweg öffnet. So warf diese veränderliche Mündung ihre Feuergarben nach allen Richtungen, und so entstand endlich von diesen Anhäufungen eine Menge abgesonderter Berge, die an Größe und Form gleich von einander verschieden sind, und sich

stets

stets verändern, weil eben die Gewalt, die sie auf einer Seite erzeugt, sie auf der andern wieder zerstört. Man erblickt deswegen Felßstücke, die nicht das mindeste mehr von ihrer ursprünglichen Gestalt an sich tragen, sondern durch neue Ausbrüche und Erdbeben ganz andere Formen angenommen haben.

Auf dieser Seite des Ufers der Insel Lipari traf ich, als ich hier eben einen Abriß der Insel Volcano aufnahm, verschiedene mit dem Feldbau beschäftigte Einwohner, auch mehrere Stücke Rindvieh, auf der Waide an. Man pflegt hier die Erde mit Ochsen zu pflügen, die wegen Schönheit der Gattung Bewunderung verdienen. Der Pflug, dessen sich die Liparotten bedienen, ist noch der einfache, den man im grauen Alterthum gebrauchte, und das Pflügen geht hier sehr hurtig von Statten. Ein Bauer zieht nämlich die Furche, ein anderer folgt ihm und säet, indeß der erste, indem er eine andere Furche ziehet, die gesäete zu gleicher Zeit wieder mit Erde bedeckt, so daß also hier das Feld zugleich besäet und bearbeitet wird. Sollte diese einfache und leichte Methode nur hier in dem leichten Boden, sollte sie nicht überall anwendbar sein?

Die Natur scheint hier viel fruchtbarer und feuriger, die Vegetation viel stärker, Menschen und Thiere viel gesünder und lebhafter.

Bei meiner Rückkehr nach der Stadt begegnete ich einer Truppe junger, fröhlicher Bauern und Bäurinnen,

die

die eben von der Feldarbeit zurück kamen. Die erstern ritten auf Pferden, die leztern auf Eseln, von denen sie leicht zur Erde herab sprangen; mehrere giengen zu Fuße. Sie lachten, sangen und schienen glücklich. Dies war für mich ein sehr anziehendes Gemälde. Besonders fand ich die jungen Mädchen sehr flink, ihr artiger Anzug, ihre weibliche Grazie, machte sie sehr liebenswürdig, und sie fielen dem Maler um desto mehr ins Auge, da ihr Kostum ganz das antike war. Sie trugen Etruscischen Kopfpuz, und dieser allein verstellt sie etwas; weil er ziemlich schwerfällig ist, und mit ihrem lustigen Wesen contrastirt. Ich habe ein solches Bauermädchen als dienende Schwester auf der vorstehenden Zeichnung der Religiosinnen angebracht, die sich mit dem Zurechtmachen des Bettes beschäftigt.

Die Wege nach der Stadt Lipari sind hohl und ziemlich sonderbar. Die ganze Insel ist blos ein Gemisch von Bergen, welche aus der Asche oder aus der Lava desjenigen Vulkans entstanden sind, der diese Insel selbst hervorbrachte. Diese Aschentheile oder Pozzolana sind nicht sehr hart; sie haben dem Durchseigen des Regenwassers nachgegeben, welches Furchen darin gegraben hat, und diese Furchen, die vielleicht weniger uneben waren, als der übrige Boden, haben die Einwohner in der Folge als Wege benüzt, und sie sind während der vielen Jahrhunderte noch tiefer ausgehöhlt worden. Jezt sind sie über 5 bis 6 Toisen tief, und 7 bis 8 Fuß hoch. Sie sind sehr gekrümmt und man findet an mehrern Stellen Echo's. Man glaubt in engen Straßen ohne Thüren und Fenster

zu wandeln. Ihre Tiefe und ihre Krümmungen schüzen sie vor den Stralen der Sonne, daß im Sommer eine liebliche Kühle dort herrscht.

Die Insel Volcano und der kleine Feuerberg Volcanello, der ihr gegen Norden liegt. Ein kochender See; eine süße Quelle. Der mittägliche Theil der Insel Lipari.

Volcano liegt nur ungefähr eine halbe Meile von der mittäglichen Küste der Insel Lipari entfernt. Diese Insel ist wüste; nur ein einziger Mann wohnt da, um sie gegen diejenigen zu beschüzen, welche dahin kommen könnten, um Schwefel zu stehlen, den man hier häufig in den Krateren, in den Spalten und andern Oefnungen des Vulkans findet und sammlet.

Aber diese Insel ist nicht allein wüste, sie ist auch unfruchtbar, und die Vegetation ist bis jezt blos auf dem mittäglichen Theil derselben eingetretten, welches der älteste, oder der zuerst entstandene zu sein scheint. Dieser ist mit Gebüsche bedeckt. Auch ist hier die Befruchtung nur wenig durch die Ausbrüche von Lava, Stein und Asche zerstört worden; denn dies geschah nur einige Male bei den heftigsten Eruptionen, und in den Zwischenräumen konnte sie sich wieder hinlänglich erholen.

Der

Der ganze weite Umfang der Insel, der jezt Thal ist, scheint nach und nach aus einem Krater entstanden zu sein, so wie dies gewöhnlich bei veralteten Kratern zu geschehen pflegt; denn obgleich die ungeheure Größe desselben diese Meinung etwas zweifelhaft macht; so ist dies doch darum kein Beweis für das Gegentheil, es kann ja auch weit größere Feueressen in ältern Vulkanen gegeben haben, als die sind, welche wir jezt kennen. Der Natur stehen manche uns unbegreifliche Kräfte zu Gebote, und besonders bestätigt uns dies die Lehre von den Vulkanen. Späterhin mag eine andere Oefnung auf dieser Feuerinsel entstanden sein, und noch weit später die Mündung des sogenannten Volcanello, oder kleinen Vulkans. Diese, und die andere eben genannte neuere Mündung, scheinen ehemals durch die See getrennt, in der Folge aber durch Auswürfe von Asche, die den Kanal, der zwischen inne lag, ausfüllten, in der Maße, wie sie jezt sind, vereinigt worden zu sein.

Zwischen beiden liegt noch eine weit ältere Mündung, welche durch die große Länge der Zeit geschlossen und zerstört worden ist. Die Ueberbleibsel derselben bilden jezt einen kleinen, mit Sandhügeln umgebenen, Fels, zu welchem man auf der Nordseite hinansteigt, und in eine Höhlung gelangt, die sich am Fuß desselben öfnet. Sie führt in eine Grotte von 6 bis 7 Fuß Breite, und 12 bis 15 Fuß Länge, deren ganzer Boden mit Salzwasser angefüllt ist, das aus der nur 7 Toisen entfernten See hieher filtrirt. Dies ist der Grund oder das Tiefste jenes Vulkans, der vielleicht viele Jahrhunderte hindurch

unter dem Meer braumte. Das Wasser kocht hier unaufhörlich, mit einem Geräusche, welches die sich entwickelnde und auf die Oberfläche emporsteigende Luft erzeugt, wo sie Blasen formirt, deren manche Minuten lange weilen, ehe sie plazen.

Das ganze Gewölbe dieser Grotte ist mit Kryställisirungen von Alaun und Schwefel bedeckt. Der Alaun hat die Gestalt kleiner seidenartiger, sehr feiner Quasten, welche gewissen Blumen gleichen; der Schwefel ist weisgelb, der Alaun blaßgelb. Beide schießen auf Krusten von einer weißen, nicht sehr harten, Materie an.

Die Luft ist in dieser Grotte sehr heiß; man geht nackt hinein, um recht auszudunsten, und sich dadurch von gewissen in dieser Gegend sehr gewöhnlichen Hautkrankheiten heilen zu lassen. Hinter der Grotte stieß ich auf Felsen, die sich Feuer und Wasser einander streitig gemacht hatten, und welche noch das Gepräge der Wuth beider Elemente an sich trugen. Sie sind voll von Adern aller Farben. Erzeugnisse des Feuers sind die gelbe, die rothe, die weisse, die graue, die blaue, die violette; Erzeugnisse des Wassers hingegen die grüne, die graue und die weisse. Ungefähr hundert Schritte von hier gegen Morgen, nicht 10 Toisen über der Meeresfläche, trift man auf eben dieser Ebene eine Quelle mit süßem, sehr gutem Trinkwasser an.

Die Grundlage des ganzen Theils der Insel, wo Volcanello liegt, und den man von der mittäglichen und östlichen Küste der Insel Lipari erblickt, besteht aus Lava.

W. Kügel del.

G. Vogel Sculps:

Als ich mich mit der Zeichnung dieser Insel beschäftigte, stieg aus der Mündung des Vulkans eine ungeheure Menge Rauch hervor, der sich über dem ganzen Eilande verbreitete, und eine Wolkendecke über ihr bildete. Das Dunkel dieser Wolken hob die Rauchsäule von lichterer Farbe sehr malerisch und gleich einer Flamme aus nächtlichem Dunkel.

Ich schiffte mich nun am Gestade von Lipari ein, um Volcano selbst zu besuchen. Begierig eilte ich, als ich dort gelandet hatte, dem Feuerberge zu, bestieg seinen Gipfel, und beschloß, das Innerste seiner Mündung zu untersuchen.

Die Mündungen der Vulkane pflegen sich zu schliessen, wenn sich lange keine Ausbrüche von Steinen oder andern harten Materien ereignet haben, denn die stets emporsteigende Asche fällt auf sie zurück, wird durch die aus dem Boden schwizende Feuchtigkeit feste, bleibt kleben und füllt so nach und nach die Oefnung aus, die dann die Form eines Trichters mit geschloßner Mündung erhält. Diese Rinde wird durch den Lauf der Zeiten dichter, und endlich so dichte, daß, wenn auch ein neuer Auswurf sich ereignet, sie diesem Widerstand leistet, und die Materie sich zurückzudrängen und eine neue Mündung zu öfnen gezwungen ist.

So entstund auch hier eine zweite Mündung, welche eben so hoch werden kann, als die erste; weil sie durch immer neue Auswürfe Zuwachs erhält. Der Krater ist aussen mit horinzontalen Striefen von verschiedener Farbe

versehen, welche die verschiedenen ausgeworfenen Sand- und Aschenschichten verursachten. Der Hügel, welchen dieser Krater bildet, ist ungefähr 30 Toisen hoch.

Bei meiner Zurückkunft fand ich eine frugale Mahlzeit, die mir meine Schiffer bereitet hatten; und welche mit Vergnügen verzehrt wurde. Dieser Vulkan, dieser weisse feine Sand, über dem Gestade hin verbreitet und von der Fluth des stillen, ruhigen Meeres bespült, erhöhten die Annehmlichkeiten des ländlichen Mahls.

Nach aufgehobener Tafel überließ ich mich den sanften Lockungen des Schlafs, wie dies in so heissen Gegenden gewöhnlich ist. Der kühle leichte Sand war mein Bette; statt der Kopfküssen dienten mir kleine Felsstücke von allerlei Farben, wie sie Litophiten und Seemoos hervorbringen können. Dies war eine reiche Stickerei, von den Händen der Natur gearbeitet. Das Segel der Barke, die mich hergebracht hatte, diente mir zur Decke, und schüzte mich vor den Stralen der Sonne.

Als ich hinlänglich geruhet hatte, wandelte ich über die Ebene, die ich mit sichtbaren und unsichtbaren Löchern besäet fand, aus welchen bei Tag und bei Nacht heisse Dünste emporwallen. Einige von diesen Dünsten geben einen Schwefelgeruch, andere den Geruch des Kanonenpulvers, wieder andere den Geruch beider mit Harzgeruch vermischt. Der Boden klingt hohl und kracht zuweilen, als wenn er einbrechen wollte unter dem Fußtritt. Fast die ganze Ebene ist mit Sand aus der Mündung

dung des Vulkans bedeckt, den der Regen zum Theil in die See hinabspült. Als wir am Fuße des Berges angelangt waren, fanden wir den Pfad hinan sehr beschwerlich und gefahrvoll. Wir wünschten, auf hervorstechende Felstrümmer zu klettern, welche mit Löchern und sehr lebhaften Krystallisationen bedeckt waren, und von denen einige mit einem Anflug von Schwefel umkleidet sind, den der Rauch des Vulkans absezt. Es giebt Stellen, wo der Rauch so heftig ist, daß der Schwefel flüssig wird, und dann sammeln ihn die Hüter der Insel sorgfältig für die Eigenthümer des Berges, denn die Gewinnsucht der Menschen hat selbst die Erzeugnisse dieser Werkstätte des Schreckens sich zuzueignen gewußt.

Man nennt diesen Liquor Schwefelgeist; er ist aber seit einigen Jahren sehr selten; weil die Stellen, wo man ihn sammlet, sehr gefährlich geworden sind. Wir erlangten zwar welchen, aber wir glaubten, es würde uns das Leben kosten, denn mit jedem Schritte sank unter uns der schwache Boden. Endlich nach vieler Mühe und Anstrengung erreichten wir den Gipfel des Vulkans, wir fanden daselbst eine kleine, mit Löchern angefüllte Ebene, auf welcher das Erdreich an mehreren Orten gleich kleinen Hügeln aufgeworfen ist. Diese Hügel sind bald mit gelber, bald mit brauner, bald mit rother, zum Theil sehr lebhafter, Schwefelfarbe überzogen, und es quillt zuweilen ein dicker Rauch aus ihnen hervor. Da man öfters auf verborgene tiefe Löcher stößt; so ist es sehr gefährlich, hier zu wandeln: denn man würde, wenn das Erdreich bräche, hinein fallen und gewiß das Leben verlieren.

Der Weg gegen Mittag brachte uns endlich in die Mitte der Mündung, und der Anblick, der sich uns hier eröfnete, ist so schrecklich, daß ich das, was man fühlt, unmöglich zu beschreiben vermag. Entsetzen und Vergnügen wechseln hier in der Seele des Schauers ab. Geschmack, Gesicht, Geruch und Gefühl werden zugleich in Thätigkeit gesezt; jedes Gefühl ist hier sehr stark; alles scheint riesenmäßig!

Der Gipfel des Berges besteht aus einer grosen, mit den oben beschriebenen Rauchlöchern, und zwischen durch mit kleinen, den Maulwurfshaufen ähnlichen, Aufwürfen, von braungelber Farbe besäeten Ebene. Auch aus diesen kleinen Häufchen wallen entflammte Dünste empor.

Das Innere des Kraters von Volkano.

Als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, stieg ich noch einige hundert Schritte weiter, um den Gegenstand meiner Bewunderung noch mehr in der Nähe zu betrachten. Der Rauch ist hier so stark, daß er zuweilen die ganze weite Tiefe birgt, aus welcher er sich mit grosem Getöse hervorwälzt. In solchen Augenblicken ist es unmöglich, in den Abgrund hinabzusehen. Nur wenn der Wind den Rauch etwas zerstreut, kann man wahrnehmen, daß der Schlund ungefähr 100 Toisen im Umfange haben, und wohl eben so tief sein mag. Die

W. Kügl del.

G. Vogel sculpsit.

Das Innere.

unterſte Schichte des Umfanges der Mündung iſt graue und braune Aſche, die zuweilen in das röthlichte oder gelblichte fällt. Dieſe Schichten ſind mit Schlacken und mit Lava angefüllt, welche der Vulkan zu gleicher Zeit ausgeworfen hat, und die hier und da in ſchwarzen Flecken herum liegen.

Ich verfertigte an Ort und Stelle eine Zeichnung dieſes Rauchſchlundes, in der ich verſchiedene Menſchenfiguren anbrachte, um den unermeßlichen Umfang im Verhältniß gegen ihre Größe deſto bemerklicher zu machen, und im Vordergrunde des Gemäldes zeichnete ich mich ſelbſt, ſo, wie ich während der Aufnahme deſſelben ſaß; in einiger Entfernung erſcheint der Hügel Volcanello, die Inſeln Lipari und Salino. Pyramidenförmig hebt ſich am Horizont Alicudi empor, und ihr zur Rechten ragt Felicudi hervor.

Als ich dieſes Gemälde vollendet hatte, ſtieg ich auf dem entgegengeſezten Weg, nämlich auf der Mittagsſeite des Vulkans, wieder herab, und kam in ein tiefes Thal, welches in den urſprünglichen Theil der Inſel leitet.

Ich machte hiebei die Bemerkung, daß keiner von dieſen Schlünden, ſowol von den ältern, als neuern, zu einer beträchtlichen Höhe angewachſen war, denn ſo bald ſie eine gewiſſe Stufe erreicht haben, läßt das Feuer nach, welches dann, wenn es wieder ausbrechen will, die Mündung verſtopft findet, und ſich eine Oeffnung an einem andern Ort ſchaffen muß, die einen neuen Krater bildet.

Derjenige Theil des alten Kraters, welcher noch vorhanden ist, enthält gegen Abend ungeheure Massen von Lava und Pozzolanerde, die den Felsen gleichen, und im Thal fließt ein Bach mit süßem Wasser, der verschiedene kleine Abfälle reinen vortreflichen Trinkwassers bildet. Im ältesten Theile der Insel trift man einiges holzartiges Gesträuche und am mittäglichen Abhange des Berges sogar ein kleines Wäldchen an.

Am Fuße des Vulkans im Thal liegen große Steine, die der Berg dahin geworfen hat, und von denen einige fünf Schuh, sechs Zoll groß sind. Welche Gewalt war dazu erforderlich, um solche Massen aus jener Tiefe zu schleudern! Die Substanz dieser Steine ist Lava und sie sind schon vor dem Auswurf im Grunde des Bechers selbst gebildet worden.

Ihre Oberfläche ist ausgeglühet und sie sind nach ihrer Erkaltung zersprungen, so daß in manchen Ritzen von sechs Zoll Größe anzutreffen sind.

Vom Gipfel bis zum Fuß des Berges hinab, auf der mittäglichen Seite, liegen Lavablöcke von ungleicher Größe, aber von so seltner Schönheit, daß ich sie nirgends und selbst auf dem Vesuv und Etna nicht so schön antraf; ihre Farbe ist so lebhaft, als der schönste Jaspis; zur Seite des frischesten Grau und blendendsten Weis stechen das feurigste Gelb und Roth hervor und einige gleichen dem rothen, mit Adern der verschiedensten Farben durchkreuzten Marmor. Auch sah ich Lava von schönem bläulichtem

Grau,

Grau, sah Bimssteine in großer Menge, die auf dem Etna und Vesuv selten sind, sah grüne Glasuren und andere geschmolzene Materie von verschiedener Sorte.

Als ich wieder in meine Barke steigen wollte, entdeckte ich am Strande ein Stück Lava, welches schon die Anlage gehabt hatte, prismatisch zu werden, aber nicht zur Vollkommenheit gelangen konnte.

Die Nacht unterbrach meine Beobachtungen; ich verließ diesen Schauplatz so vieler Revolutionen, diese große Werkstätte der Natur, und kehrte nach Lipari zurück; meine Seele war noch entzückt von so vielen Wundern, die sie meinen Augen und meiner Betrachtung dargestellt hatte.

Der Vulkan ist unter allen Erzeugnissen der Natur das schrecklichste und verdient deswegen auch vorzüglich die Aufmerksamkeit des Gelehrten. Demohngeachtet scheinen die Alten sich nicht viel mit den Untersuchungen desselben abgegeben zu haben, wenigstens ist so viel gewiß, daß sie nicht alle Ausbrüche derjenigen Vulkane aufzeichneten, an deren Fuß sie so blühende Städte bauten; und doch ist es unwidersprechlich blos eine fortdauernde Beobachtung und Aufzeichnung der Zahl und Wirkung dieser Eruptionen, die uns einst in den Stand setzen kann, ihre Ursachen zu bestimmen.

Die erste Eruption eines Vulkans auf den Liparischen Inseln nennt uns Kallias in seiner Geschichte der Sizilianischen Kriege. Dieser Geschichtschreiber war ein Zeit-

genosse des Agathokles, und er versichert uns, daß der Ausbruch, dessen er erwähnt, mehrere Tage und Nächte ununterbrochen fortgedauert habe, und daß die ausgeworfenen großen Steine in einer mehr als eine Miglie weiten Entfernung niedergefallen seyen. Die See, welche die Insel bespühlt, war damals in kochender Bewegung. Da aber die Werke des Kallias verloren gegangen sind, so läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, ob sie eine ausführlichere Beschreibung dieses Ereignisses enthielten, oder nicht.

Unter dem Consulat des Aemilius Lepidus und des L. Aurelius Orestes, 126 Jahre vor Christi Geburt, erlitten diese Inseln ein schröckliches Erdbeben, dessen erste Ursache die Entzündung des Etna war. Die Luft um die Liparischen und andern nahe liegenden Inseln entzündete sich, die Feldfrüchte verdorrten, die Thiere kamen um, und die schmelzbaren Körper, als Wachs, Pech und dergleichen, wurden flüssig.

Wenn die Liparotten, welche mir diese Dinge erzählten und die Quellen nannten, woraus sie ihre Erzählungen geschöpft hatten, nichts übertrieben, so befand sich das Meer damals förmlich in einem Zustande des Siedens und die Hitze war so groß, daß sie die Schiffsaile verbrannte, die Pflanzen, ja sogar die Ruder- und andere Schiffe am Ufer verzehrte.

Der Naturforscher Plin erzählt von einem ähnlichen Ereigniß, welches ungefähr dreißig oder vierzig Jahre später, zur Zeit des Bundgenossenkriegs, eintrat.

„Eine

„Eine von den Aeolischen Inseln, sagt er im 2ten Buche im 106 Kapitel, stand, so wie das Meer, in vollem Brande und dieses Unglück dauerte so lange, bis der Senat die Götter durch eine Abordnung versöhnt hatte. Von dieser Epoche des Bundgenossenkrieges an, nämlich 90 Jahre vor unserer Zeitrechnung, findet man nichts mehr von einem solchen Ausbruche bis zum Jahr Christi 144, und von diesem Zeitpunkt bis zum Jahr 1444, so daß also diese Feuerberge dreizehnhundert Jahre lang ruhig waren. Aber zu jener Zeit wurden Sizilien und die Aeolischen Inseln wieder von starken Erdbeben heimgesucht; ihr Vulkan spie Lava mit unglaublicher Gewalt und warf eine schröcklich hohe Feuer- und Rauchgarbe, welcher ungeheure Steine folgten, die sich weiter als sechs Meilen im Umkreis zerstreuten.

Nur ein Jahrhundert später, nämlich im Jahr 1550, erneuerte sich die Wuth des Berges so sehr, daß die Asche und die Steine, die er auswarf, den ganzen Kanal füllten, welcher die Inseln Vulkano und Vulkanello von einander trennte.

Ungefähr zwei Jahrhunderte hernach, nämlich im Jahr 1739, erfolgte ein sechster Ausbruch, die Erdstöße, die man dabei fühlte, waren mit heftigem Geräusch verbunden, welches noch zu Melazzo in Sizilien hörbar war.

Der Pater Leander Alberti erzählt: die Weiber von Lipari hätten, nachdem sie alle Heilige vergebens angerufen hatten, das Gelübde gethan, keinen Wein mehr zu trinken, wenn sie der Vulkan verschonen werde.

Die

Die Versagung dieses kleinen Vergnügens war ohne Zweifel von großem Nuzen; indessen scheinen seitdem die Ausbrüche häufiger auf einander zu folgen; denn es war nur der kurze Zwischenraum von sechs und dreißig Jahren zwischen der jezt beschriebenen, und derjenigen Eruption, die sich in Jahre 1775 ereignete. Die Erderschütterungen durch die ganze Insel, die unterirdischen Donner, die Feuerausbrüche, die Rauchwirbel, Steinauswürfe und Lavaströme, waren beträchtlich. Lipari wurde von Asche bedeckt und selbst in Sizilien fiel welche davon nieder. Dennoch geschah schon fünf Jahre hernach, im Jahre 1780, ein neuer Ausbruch, bei welchem sich dicker Rauch unter unaufhörlichen Erdstößen, und unterirdischem Getöse aus dem Vulkan wälzte. Die Liparotten waren über diesen Vorfall so über alle Beschreibung bestürzt, daß ihre Weiber, wie Herr von Dolomieu erzählt, der sich kurz hernach einige Zeit auf der Insel aufhielt, sich der heiligen Jungfrau förmlich zu Sklaven weihten, und an ihren Armen kleine eiserne Ketten trugen, die sie jezt noch nicht abgelegt haben. Diese freiwillige Knechtschaft war inzwischen doch nicht so wirksam, als die Abordnung des Senats; weil nach jener die äolischen Inseln über 230 Jahr von solchen Unfällen frei blieben, wenigstens nicht erheblich beschädigt wurden, da hingegen kaum drei Jahr nach dieser lezten das unglückliche Erdbeben vom 5. Februar 1783, welches Kalabrien und einen Theil Siziliens verwüstete, auch die Insel Lipari wieder beunruhigte.

Ich sah zu Lipari zwo Prozessionen, um Regen zu erbitten, welcher dort sehr selten, aber auch wegen des

häufi-

häufigen und befruchtenden Morgen- und Abendthaues sehr entbehrlich zu seyn scheint.

Die erste von diesen Prozessionen wurde von zwanzig kleinen Knaben eröffnet, welche Dornenkronen auf den Köpfen und große Stricke um ihre Hälse trugen, die ihnen bis zum Nabel herabhiengen. In ihren Händen trugen sie fingerdicke, zwei Fuß lange Stricke, mit denen sie sich gleichsam scherzweise und so tändelnd schlugen, daß es eher einem Kinderspiele, als einer Kreuzigung des Fleisches glich. Nach ihnen kamen zwanzig Mönche auf gleiche Art vermummt; sie hielten auch ganz nachläßig Strickendchen in ihren Händen, womit sie sich schwache Schläge auf ihre breiten Schultern versezten, und Litaneien dazu sangen. Bürger, Bauern und anderes Volk, folgten ihnen durch einander, in tiefe Andacht versunken. Sie geiselten sich aus allen Kräften, und sehr ernstlich. Man sah es ihnen wohl an, daß sie durchaus Regen für ihre Felder haben wollten, und daß eigentlich sie es waren, denen hauptsächlich an dem guten Erfolg der Prozession gelegen war.

Der Regen blieb aus, und eine zwote Prozession wurde beschlossen. Diese war wahrhaft fanatisch. Dominikaner und Kapuziner fanden sich dabei ein, und ihre Gegenwart verdoppelte das Feuer der Andacht. Ich habe 9 bis 10 Personen gesehen, welche bis zum Gürtel nackt waren, und sich die Disciplin mit kleinen eisernen Ketten gaben, die aus dünnen scharfen Ringen bestanden. Sie hieben sich mit angestrengter Gewalt so, daß das Blut herabtrof und Rücken und Lenden, ja selbst die Erde befleckte.

Ich blieb noch mehrere Tage nach dieser Prozession auf der Insel, aber es fiel kein Tropfen Regen. Dem ungeachtet standen alle Früchte und der Wein im schönsten Flor, denn die Fruchtbarkeit des Bodens und der häufige Thau ersezten den Regenmangel überflüssig.

Zweites Kapitel.

Die Bäder des heiligen Calogero zu Lipari, die benachbarten Inseln Salina, Felicudi, Alicudi, Attalo, Basiluzzo, Stromboli u. s. w.

Widrige und sogar sehr heftige Winde verhinderten mich, die benachbarten Inseln sogleich zu besuchen, und ich benüzte daher die Zeit, welche ich auf Lipari zubringen mußte, dazu, um das Innere der Insel zu sehen, und mich von der Beschaffenheit ihres Bodens und ihrer Erzeugnisse näher zu unterrichten. Jäger von Profession versicherten mir bei dieser Gelegenheit, man fände keine Hasen weder hier, noch auf den benachbarten Inseln, obgleich die Kaninchen sehr häufig daselbst sind. Sie müssen also wohl, so wie das andere Vieh, vom festen Lande herüber gebracht worden seyn. Wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Füchse, Wölfe giebts eben so wenig. Die Rebhüner sind da ganz vortreflich und sehr fett, und die Zugvögel weilen dort lieber, als irgendwo anders; weil

sie

sie sich von den fruchtbaren Gefilden, die sie hinlocken, nicht trennen können. Fasanen findet man dort nicht.

Giftige Thiere giebt es auch nicht, und man behauptet sogar, daß diejenigen, welche aus Italien dahin gebracht wurden, nach wenigen Tagen gestorben seyen. So vortheilhaft ist die Luft an diesen vulkanischen Oertern für den Menschen, und so verderblich für alles, was ihm schadet!

Nichts destoweniger sah ich hier große Schlangen, welche denen in den Wäldern des Etna vollkommen ähnlich waren; sie sind aber, wie die Liparotten versichern, ganz unschädlich. Auch kennt man hier keine giftige Schwämme und die Liparotten finden es sogar wunderbar, daß man sie in andern Gegenden für schädlich hält.

Ich durchwanderte die Insel nicht in einem Reisewagen oder zu Pferd, sondern auf dem Rücken eines Esels, denn jedes Land hat seine Gewohnheiten, und zu Lipari ist es Sitte, auf diesem friedfertigen Thiere zu reisen, dessen Gang in diesen felsigen und gebirgichten Gegenden sicher und sehr bequem ist.

Zuerst besuchte ich die Höhen, welche der Stadt gegen Abend liegen. Hier fand ich Felsstücke von einer in Europa sehr seltenen Gattung; Klötze von Glas, die sieben bis acht Fuß hoch aus der Erde ragen und noch weit tiefer stecken. Es giebt in diesen Feldern ungeheure Massen davon, welche mit Lava von allerlei Farben vermischt sind. Ich bin überzeugt, daß, wenn man die Erde aufgrübe, man sehr beträchtliche Brüche davon entdecken würde, so wie es auf der entgegen gesezten Seite der

Insel Lava und Bimssteingruben giebt. Die nordöstlichen Berge sind ganz davon zusammengesezt. Ich wundre mich, daß man dieses Glas nicht in den Fabriken gebraucht, da es doch schon ganz fertig ist, und leicht gereinigt werden könnte. Es ist grün, compakt und durchsichtig.

Nach einem Marsch von drei Meilen durch hohle Wege erreichte ich den Gipfel der Berge, welche diese Insel überschauen. Der Anblick ist entzückend; die Insel zeigt tausend Schönheiten des Pflanzenreichs; die unermeßliche Meeresfläche zeigt wieder andere; die Insel Salina stellt zwei auf den Fluthen ruhende Pyramiden dar, wovon die gegen Morgen größer ist, als die gegen Abend. Man sieht deutlich viele Wohnungen darauf, weiße Häuser ohne Dach; sie gleichen Würfeln, die man hie und da auf den Rasen ausgestreut hatte, und die Insel ist sehr gut angebaut. Auch die Insel Alicudi und Felicudi verschönern den Horizont dieses Gemäldes.

Auf den Gipfeln dieser Berge sah ich zahllose Flüge Heuschrecken von mittlerer Größe. Sie bedeckten einen langen Strich urbares Land und fraßen Getraide, Obst und Gemüse; alles behagt ihnen. Sie fliegen mit wunderbarer Geschwindigkeit und Geräusch, so daß man sie mehrere Toisen weit hört. Es giebt Jahre, wo sie so häufig sind, daß sie alles verzehren, sogar die Melonen und Kürbisse. Man war noch nicht vermögend, dieses Insekt ganz zu vertilgen, welches eine größere Geisel ist, als giftige oder reißende Thiere.

Beim Herabsteigen auf der westlichen Seite des Berges, wo Bäder angelegt sind, traf ich Gyps an, der krystallisirt war, auch hatte sich gypsartige Feuchtigkeit in

die

die Klüfte und Poren des Felses gedrängt und dort kleine Krystalle erzeugt, die bald isolirt, bald zusammenhängend sind. Gyps auf der Oberfläche eines vulkanischen Berges anzutreffen, ist zwar keine Seltenheit, aber doch ein Beweis des hohen Alters eines solchen Vulkans.

Im Herabsteigen hielt ich mich etwas links und kam hier zu den Bädern des heiligen Calogero. Es scheint, als ob dieser Heilige sein ganzes Leben damit zugebracht habe, um Bäder zu gründen, oder wieder herzustellen; so wie andere seines Gleichen Klöster und Orden stifteten. Allein ich habe schon oben angemerkt, daß das Wort Calogero einen Mönch bedeutet, und daß sich Mönche und Klaußner an allen Orten niederließen, wo Kranke Hülfe suchten. Konnten gleich die Einsiedler die Kranken nicht heilen; so beteten sie doch für sie und empfiengen Almosen von ihnen. Diese Gewohnheit ist noch nicht vergangen. Die Bäder sind Badezimmer, wo Schwefeldünste von bewährter Heilkraft aus der Erde durch die Ritzen und Spalten dampfen, die ich öfters schon Luftlöcher genannt habe. Man hat hier einige Hütten angelegt, und sie so eingetheilt, daß die Kammern in einer Reihe nach einander folgen und sich Gradweise von dem Hauptorte der Wärme entfernen; so, daß man desto besser die nach der Natur der Krankheit zuträgliche Temperatur wählen kann. Auch sind hier noch einige elende kleine Wohnungen, nebst einer kleinen Kapelle vorhanden, um die Kranken, welche hier verweilen müssen, zu beherbergen. Männer und Weiber aus der Ge-

gend bedienen sie. Wenn es die Krankheit erfordert und der Kranke reich genug ist, um die Kosten zu bestreiten, läßt man auch Aerzte hieher kommen; weil hier selbst keine angestellt sind.

Eine halbe Meile tiefer unten treibt ein kleiner sehr heißer Bach nacheinander die Räder von vier Getraidemühlen. Er hält nur vier Zoll Wasser und entspringt oben auf dem Fels, wo er durch die Lava und verhärtete Pozzolana träuft, welche die Bestandtheile des Felsens sind.

Ich verfolgte meinen Weg gegen Mittag um den Berg herum, welcher einen großen Theil dieser Insel ausmacht, und kam zu dem Thurm Palmito, der, wahrscheinlich als ein Wachtthurm gegen die Ueberfälle der Korsaren von der Küste der Barbarei, erbaut wurde, in der Folge aber den Bergleuten an der benachbarten Eisengrube zur Werkstätte gedient haben soll, von deren Oefen noch jezt Ueberbleibsel zu sehen sind. Auch fand ich die Ruinen einer Wasserleitung, welche ihr Wasser aus dem Bach erhielt, der die Mühlen treibt, und es zu dem Thurm hinbrachte.

Die Materialien, aus welchen dieser Thurm bestand, machen die reichste Sammlung der Liparischen Laven aus. Nirgends habe ich eine gefunden, die in gleichem Grade so mannichfaltig gewesen wäre, als diese. Ich sammelte viel, und doch konnte ich nicht von allen Arten sammeln, so groß ist ihre Mannichfaltigkeit. Ich empfehle jedem

reisen-

reisenden Naturforscher, diesen Thurm und seine Gegend zu besuchen.

Zwo Meilen weiter, immer Mittagwärts, stieß ich wieder auf Bäder, deren Wasser, wie ich vermuthe, einerlei Ursprung mit obigem Mühlbach hat; denn es hat denselben Geruch und eben den Grad von Wärme.

Beschreibung der Bäder des heiligen Calogero.

Diese Bäder führen ebenfalls den Namen des ebengenannten Heiligen, sind aber weit beträchtlicher, als die vorhergehenden. Viele Gebäude umgeben sie, die eine große Anzahl Kranker, nebst allen zu der Bedienung nöthigen Personen fassen können, jezt aber in ziemlich schlechtem Zustand sind; weil viel zu wenig Leute dahin kommen, als daß es der Mühe verlohnte, sie in gutem Stande zu erhalten.

Die Bäder selbst bestehen aus zween Sälen, einem viereckichten und einem runden. Der erste ist antik und ein Werk der Römer, hat eine gewölbte Kuppel, 12 Fuß im Durchmesser, und ist in neuen Zeiten wieder hergestellt worden. Der zweite ist innen und außen eben so gewölbt.

In dem ersten läuft das Wasser sehr heiß und verliert sich unter den Lavasteinen, die einen Theil von der Masse des Felses ausmachen. Diese Bäder dienen zugleich als Schwizbäder, indem die warmen Ausdünstungen des Wassers die Atmosphäre sehr erhizen. Der Grad der Hize ist hier eben so stark, als in den Bädern von Termini. Die Aerzte pflegen den Kranken den Ort genau anzugeben, wo sie das eine oder das andere von den beiden Arten des Bades brauchen müssen, je nachdem ihnen der Grad von Hize zuträglich ist.

Der viereckichte Saal theilt das Wasser durch einen kleinen Kanal dem runden mit, wo es in ein dazu bestimmtes viereckichtes Becken fällt, welches in der Mitte steht und ungefähr 5 Schuh, 9 Zoll halten mag. Rings um dasselbe läuft ein Absaz, um sich darauf sezen, und die Füße baden zu können, wenn man nicht ganz untertauchen will. Auch hier ist eine Kapelle errichtet.

Ueber diesen Bädern steigt der Berg empor; er ist rund und ein Fels von versteinerter Asche macht seinen Gipfel aus, welche sehr hart und von feinem Korn ist. Die Epoche dieser Versteinerung, welche sich in horizontalen ziemlich regelmäßigen Schichten bildet, geht weit über die der andern umliegenden Felsen hinaus, die auch von bloßer Asche, aber weit später, entstanden sind. Aus eben diesem Felsen entspringt das Wasser für den Mühlenbach und die Bäder.

Mir schien es erstaunenswürdig, daß die Natur gerade auf dem Rücken dieses Vulkans, der, dem Anscheine nach,

nach, jede Feuchtigkeit verzehren sollte, einen so beträchtlichen Wasserbehälter bildete, der drei Quellen versorgt, ohne den zu rechnen, welcher sich inwendig im Felsen verliert. Diese Erscheinung ist der Aufmerksamkeit eines Naturforschers gewiß werth. Dies ist indessen noch nicht alles, denn geht man noch eine Meile weiter um den Berg, so trift man noch eine Quelle kaltes Wasser an, welche ihren Ursprung aus eben dem Gipfel nimmt, aus dem auf der West-Nordseite die drei heißen Quellen entspringen. Dieses kalte Wasser ist sehr gut zum trinken, und Menschen und Vieh bedienen sich dessen sehr häufig.

Die Lava des Vulkans von Lipari zeichnet sich von der Lava des Vesuvs und Etna durch die unendliche Mischung ihrer Farben aus, welche sehr reich und lebhaft sind. Es giebt Strecken von mehrern Meilen, wo die Lava ein sehr schönes Roth hat, auch führt sie häufig kleine schwarze Crystallen von Schlacken mit kleinen weisen Körnern, wie man sie gewöhnlich in der Lava antrifft.

Von dieser Seite ist gar nicht an die Insel zu kommen. Man sagt, sie halte 20 Meilen im Umfang.

Ich verließ den Berg und ritt nach der Stadt Lipari zurück, um mich des andern Tags nach der Salinen Insel zu begeben.

Reise nach der Salzinsel.

Herr Rodrigues, unser Vicekonsul, hatte vier tüchtige Seeleute bestellt, die mich nach den andern umliegenden Inseln bringen sollten. Ich hatte die Ehre, dem Bischoff von Lipari, Monsignor D. Joseph Coppo vorgestellt zu werden und von ihm Briefe an die Kapläne und übrigen Vorsteher der Geistlichkeit auf diesen Inseln zu empfangen. Die Luft war rein und Salina liegt drei Meilen von Lipari. Wir kamen erst des Nachts dahin. Meine Schiffer sahen von ferne einige Lichter und eilten ans Land, um sich nach den Personen zu erkundigen, an welche ich Briefe hatte; ich folgte ihnen nach. Als wir an das Haus kamen, dessen Beleuchtung wir von fern gesehen hatten, fanden wir eine zahlreiche Versammlung von Leuten, die alle rund herum in einem Zimmer saßen. Sie sangen nach dem Ton einer kleinen Laute mit krummem Hals und einer Sackpfeife verschiedene Arien, die ich sehr sonderbar fand. Nur ein kleines Licht leuchtete den Vergnügungen dieser lustigen Gesellschaft, und eben diese spärliche Beleuchtung, dieser sonderbare Gesang, so wie die ganze Anordnung, gab ihnen das Ansehen, als wären sie aus ganz andern Ursachen hier, als, um sich zu belustigen. Bei uns fängt man das anders an. Unsere Ankunft unterbrach sie; allein sie hatten die Güte und Höflichkeit, uns nicht nur die Per-

sonen zu nennen, die wir suchten, sondern uns auch sogar selbst zu ihnen zu begleiten.

Ich begab mich also zum Direktor der Saline, deren Eigenthümer Don Francesko Carnovole heißt, und zu Lipari wohnt. Da ich an diesen erstern empfohlen war; so zwang mich der gastfreie Mann, sein Bett anzunehmen, indeß er selbst die Nacht, ich weis nicht, wo? zubrachte. Er hieß Jiovani d'Albora und war aus Trapani.

Den andern Morgen gewährte uns der Anblick der beiden so fruchtbar und reichlich angebauten Berge, aus welchen die Insel gebildet zu seyn scheint, ein herrliches Schauspiel. Der nördliche ist ein wenig niedriger, als der andere, und heißt del Capo, der andere wird della fossa felice genannt. Beide Berge machen von Fuß an, bis zu einem Drittel ihrer Höhe einen steten Garten aus, der aus Weinstöcken, Oliven, Feigen, Pflaumen, Abrikosen und tausend andern Bäumen besteht. Dieses bunte Gemisch von Grün umgiebt von allen Seiten die glänzend weisen Häuser, welche überall aus dem Gebüsch hervor blicken, und deren Vordertheil meistens mit einer Rebenlaube beschattet ist. Säulen aus Ziegelstein stüzen die Lauben, und Queerstöcke tragen das Laubwerk, so daß das Ganze ein herrliches Obdach gegen die Sonnenstralen ausmacht, welche in diesen mittäglichen Gegenden brennend sind. Die Fruchtbarkeit dieser Weinberge ist ungeheuer, die Pfäle beugen sich unter der Last der Trauben, es ist ein Bild des gelobten Landes.

Ich besuchte viele Einwohner dieser glücklichen Wohnplätze; ich fand sie sanft und gefällig. Alle verlangten mit einer eigenen Gutherzigkeit, daß ich von ihrem Wein und Obst kosten sollte.

Einer von ihnen, der sich mehr für den Gegenstand meiner Reise interessirte, führte mich nach der Abendseite der Insel und zeigte mir einen dritten Berg, der mit den andern nur am Fuße zusammenhängt.

Mir schien dieses Eiland sehr merkwürdig für die Naturgeschichte und sehr unfruchtbar für die Geschichte der Kunst, und ich hielt mich eben deswegen nicht lange dort auf.

Beschreibung des Salzwerkes, welches auf der mittäglichen Seite der Insel Salina auf einer Erdzunge liegt.

Nach diesem kurzen Ueberblick der Insel ließ ich mich zu dem Salzwerk führen, wo ich einige Ueberreste von einem antiken, römischen Gemäuer antraf, die sich durch ein unzweideutiges Kennzeichen, nämlich durch das Reticule, kenntlich machten. Dieses Reticule — opus reticulatum — besteht aus kleinen Steinen von gebackener Erde, welche rautenförmig zugeschnitten und auf dem scharfen Winkel aufgesezt sind, so, daß sie dem Auge

ordent-

ordentliche Vierecke bilden. Man nennt diese Arbeit Reticule — opus reticulatum — wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Fischerneze. Die Römer pflegten sie durch eine Bekleidung zu verdecken, womit sie das Gebäude überzogen. Dieses Mauerwerk ist das einzige Gebäude von der Art, das ich während meiner ganzen Reise, sowohl in Sizilien, als auf Malta und Lipari zu sehen bekam. Es ist der Ueberrest eines hier am Seeufer angelegt gewesenen Bades. Der Kaplan hatte mich hieher begleitet, und er war es, der mir die Art, das Salz zu bereiten, erklärte. Man benimmt sich dabei eben so, wie in Sizilien und ich habe daher nicht nöthig, die Beschreibung dieser Arbeit hier zu wiederholen.

Von hieraus begaben wir uns zu den schönen Ruinen eines andern Bades, welche gegen Abend liegen, und auch von römischer Bauart sind. Nur eine 10 bis 11 Toisen lange Mauer, und die Bruchstücke eines niedrigen Gewölbes am Ende derselben, sind noch übrig. Menschen scheinen mehr, als die Zeit, bei der Zerstörung dieses Gebäudes thätig gewesen zu seyn, denn alle Gebäude der Insel bestehen aus Materialien von antiken Gebäuden, und man sieht überall Steine, welche nicht für die Stelle zugehauen sind, an welcher sie jezt stehen.

Bei diesem Bade bemerkte ich zum erstenmal die Art, wie man die Ziegeln hier weiß macht, deren eine große Menge auf dieser Insel verfertigt werden. Wenn sie aus der Form kommen, wäscht man sie mit Meerwasser und legt sie an das Ufer zum trocknen; man wäscht und trocknet sie hierauf zum zweitenmal, und wiederholt dies so oft, bis sie blendend weiß werden.

So oft die Einwohner süßes Wasser nöthig haben, graben sie am Ufer und finden sehr reine Quellen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Alten sowohl Bäder von süßem, als von saurem Wasser hier gehabt haben, sie kannten eben so sehr den Nutzen, als das angenehme derselben.

Ehemals brachten die Alaunwerke den Einwohnern jährlich beträchtliche Summen ein; sie sind aber nicht mehr vorhanden, es sey nun, daß sie erschöpft, oder aus Vorurtheil vernachlässigt wurden. Außerdem ist die Insel sehr reich an Früchten, auch auf der Morgenseite sehr bevölkert. Die Einwohner sind an zween Orten versammelt, die man Lingua, Zunge, nennt, und von denen einer bei dem Salzwerk liegt, der andere Santa Marina heißt. Auch giebt es dort noch zwei andere Dörfer und alle diese Orte zusammen genommen enthalten ungefähr 4000 Seelen.

Der Umfang der Insel selbst mag 14 Meilen betragen.

Beschreibung der Inseln Felicudi und Alicudi.

Die Insel Felicudi liegt dreißig Meilen von Lipari entfernt. Fazzello behauptet, sie habe ihre Benennung von den vielen Palmen erhalten, die sie ehemals hervorbrachte. Die Liparotten haben sie von den Gesträuchen befreit, mit denen sie bewachsen war, und urbar gemacht, so daß sie jezt viel Weizen und Gemüse trägt. Sie hält zwölf Meilen im Umkreis und soll 1000 bis 1100 Einwohner fassen.

Alicudi hieß ehehin Osteode, die Beinigte, und soll diese Benennung von den vielen Beinen bekommen haben, die man dort fand. Fazzello, und mit ihm Diodor von Sizilien, giebt folgende Thatsache als Grund davon an:

Als die Karthager einst eine große Flotte gegen Syrakus auslaufen ließen und ein Theil der darauf eingeschifften Soldaten, die sich an 60,000 Mann beliefen, wegen vorenthaltenen Solds einen Aufstand erregten; so stritten die Karthager gegen sie, machten sie mit ihren Befehlshabern zu Gefangenen und brachten sie auf diese unfruchtbare Insel, wo sie in wenig Tagen vor Hunger starben, und, da sie niemand begrub, bald von den Insekten und Vögeln gefressen wurden, indeß ihre Gebeine die Oberfläche der Insel bedeckten.

Dieses Eiland enthält ungefähr sieben bis achthundert Einwohner, hat funfzehn Miglien im Umkreis und liegt acht und pierzig Miglien von Lipari. Von den Wohnungen der Alten sieht man nichts mehr.

Das Korn giebt hier ein Brod von einer so schönen Weiße, das es wie Gips oder Kreide aussieht; es ist auch sehr schmackhaft.

Säet man dies Korn aber in ein anderes Erdreich; so verliert es diese Eigenschaft und das daraus gebackene Brod gleicht dem gewöhnlichen; bringt man hingegen gemeines Korn auf dieses Eiland, so erhält es die Weiße und den Wohlgeschmack des einheimischen. Diese Eigenschaften kleben also dem dortigen Boden an.

Attalo, Basiluzzo und Strombolino.

Es war so schön und wir hatten so günstigen Wind, daß ich mich entschloß, allen übrigen Inseln einen Besuch abzustatten.

Wir schifften nahe an der Insel Pannaria vorbei, die uns links liegen blieb, und vor Attalo, welches nur eine Miglie davon entfernt liegt. Diese Insel ist bloßer Fels, am Gipfel von vielen Steinspizen umgeben, und hält ungefähr eine kleine Miglie im Umfang. Um ihn her liegen viele andere kleine Felsen.

Ungefähr eine halbe Meile weiter liegt die kleine Insel Eskanara, welches einen schwarzen Schwamm bedeutet.

deutet. Sie erhielt diesen Namen von ihrer Farbe. Gegenwärtig ist sie ganz unbewohnt; ob man sie gleich bewohnen könnte; sie ist ebenfalls mit vielen kleinen schwarzen Felsen umringt, die ihrer Menge und Farbe wegen von den Schiffern formicole, Ameisen, genannt werden. Gegen Morgen liegt die Insel Escabianca, die weiße Ameise. Sie mag eine Miglie im Umkreis halten und ist nicht von beträchtlicher Höhe. Hier finden sich noch einige Spuren antiker Gebäude.

Als wir uns durch dieses Felsgewinde hindurch geschlungen hatten, kamen wir an die Insel Basiluzzo, die auch, so wie die andern, aus Trümmern eines zerstörten Vulkans besteht, der seine ursprüngliche Form ganz verloren hat und nur noch aus seinen Urstoffen kennbar ist.

Die umher liegenden Felsen sind entweder Bruchstücke dieses Vulkans, oder Felsstücke, die er bey verschiedenen Explosionen ausspie.

Es schien mir sogar sehr wahrscheinlich, daß alle diese Eilande, nämlich Pannaria, Basiluzzo, Atalo, Escanera, Escabianca und die Formicole, im Alterthum eine und die nämliche Insel ausgemacht haben.

Die geringe Tiefe der Rheede, die beiden Säulen von Luftblasen, die man unaufhörlich aus dem Grunde des Meers aufsteigen sieht, und welche ein Feuer unter dem Wasser andeuten, bestätigen meine Meinung vollkommen.

Basiluzzo ist von sehr verschiedenen Materien zusammengesezt. Haufen von weißer, verhärteter Asche, mit grauen und schwarzen Flecken und mit Mica von manchfaltiger Farbe gemischt; graue Laven von gewöhnlicher Gattung liegen Schichtenweise über einander, so wie sie aus dem Vulkan herab fielen, und weil die Feuerberge Asche bald von dieser, bald von einer andern Farbe auswerfen, so sind diese Schichten sehr vielfarbig; auch nach Beschaffenheit des Bodens, der unter ihnen hinlauft, bald niedriger, bald höher. Die Zeit giebt ihnen eine steinartige Härte und sie gleichen, wenn man sie durch die Felsrizen sieht, den Adern eines knotigen Holzes, welches sich in wellenförmiger Richtung krümmt; zuweilen, wenn sie häufig auf einander folgen, gewinnen sie das Ansehen einer künstlich eingelegten Arbeit.

Man würde zweyerley Sorten von Steinen hier aufzählen können, theils von Lava, theils von Verglasungen, die hier sehr häufig sind, theils auch Bimssteine, welche der Grundstoff der Insel zu seyn scheinen, und theils endlich von Mica, die hier in Menge und von sehr manchfachem Colorit anzutreffen ist. Im Sonnenstral geben diese Steinarten zusammen genommen einen prachtvollen Schimmer. Der größte Theil, wo nicht das ganze Eiland, scheint aus ächtem Granit zu bestehen. Ein Kenner, welcher nicht zuvor von der wahren Beschaffenheit der Sache unterrichtet ist, könnte darin getäuscht werden, das heißt, er könnte glauben, sie wäre nicht das Erzeugniß eines Vulkans, sondern Granit, oder er könnte in Versuchung kommen, zu folgern, daß alle Granitberge vulkanischen Ursprungs seyn müßten. Viele von diesen Granitsteinen sind mürbe und lassen sich leicht zerreiben;

es giebt aber auch harte, und sogar so harte, daß sie unter dem Stahl Feuer geben. Ich machte den Versuch an Ort und Stelle. Man findet von dieser Art Steinen sehr hellgraue, braune, rothe und dunkelgraue.

Die Insel ist von allen Seiten sehr steil und beynahe unzugangbar. An einer einzigen Stelle gegen Mittag kann man sie nur mit vieler Mühe erklimmen. Wenn man den Gipfel des Felses erreicht hat, befindet man sich auf einer Ebene, auf welcher noch einige Stufen einer antiken Treppe von Stein zu sehen sind, die man da angebracht hatte, um leichter hinansteigen zu können. Jezt ist sie ganz zerstört und der Ueberrest mit herabgerollten Felsstücken bedeckt, die diesen Plaz sehr unzugänglich machen. Gegen Mittag ist der Boden der Insel niedriger, als gegen Mitternacht; hier liegen noch alte Ruinen von Mauerwerk, gegen Morgen hat man ein kleines Häuschen und einen Backofen errichtet und eine Cisterne gegraben, die mit Regenwasser angefüllt ist. An mehrern Orten sah ich Stufen und Ueberbleibsel von Ruheplätzen, welche die Alten angebracht hatten, um an die verschiedenen ebenen Pläze des Berges zu gelangen; so daß das Ganze in sechs Etagen abgetheilt ist. Bei der lezten ist der Fels in Gestalt eines Halbzirkels zugehauen, fast wie die antiken Schaubühnen. Der Anblick dieses Plätzchens ist außerordentlich schön. Ohne Zweifel war der Fels mit Anlagen geziert, als sich noch Bewohner hier befanden. Zur linken stehen noch Bruchstücke von Mauren mit antikem Stuck versehen, auch Abtheilungen mit Malereyen von sehr fein ausgeführten Dessins. Ich nahm einige Stücke mit mir.

In dieser Gegend wurden auch Anlagen von Gebäuden aus Backstein, Ziegel, Kanäle von gebrannten Steinen, welche vier Zoll dick und achtzehn Zoll lang sind, imgleichen jene großen Ziegelsteine, deren man sich zu Gräbern bediente, Werkstücke und solche runde Backsteine gefunden, die man zu Säulen gebrauchte. Dies alles zusammengenommen beweißt genugsam, daß hier prächtige Gebäude gestanden haben mußten.

Ungefähr in der Mitte der Insel sind noch acht oder neun in den Fels gehauene Stufen, und ein antikes Grab anzutreffen. Auch war am Abschuß des Felses gegen Abend eine Schutzmauer angelegt, von welcher noch Trümmer vorhanden sind.

Man hat mir erzählt, daß in den lezten Zeiten der Boden auf dieser Insel bearbeitet worden sey, daß aber die vom festen Land dahin gebrachten Kaninchen sich so außerordentlich vermehrt hätten, daß man von diesem Anbau habe abstehen müssen, und jezt blos, um zu jagen, dieses Eiland besuchte. Dieser Erzählung zufolge glaubte ich natürlich mit jedem Schritt auf ein Kaninchen zu stoßen; allein ich sah kein einziges, nicht einmal etwas, welches mir hätte wahrscheinlich machen können, daß je welche hier gewesen sind.

Statt des Wildprets trift man auf diesen Inseln Seemeven-Eyer an. Ich aß selbst welche, sie sind so groß als Hünereier und haben einen ähnlichen Geschmack; ihre Schaalen sind grau. Der Vogel selbst ist weiß und hat sehr lange Flügel.

Schwerlich wird man auf der See einen Standort von einer angenehmern Aussicht finden. Stromboli erhebt sich funfzehn Miglien weit gegen Nordosten. Gegen Osten sieht man in einer Entfernung von zehn Miglien die italienischen und Sizilianischen Küsten, welche einen Winkel formiren und vom Etna gekrönt werden. In Westen ist die Stadt Melazzo, die in die See einzudringen scheint, um Sizilien mit der Insel Volkano zu vereinigen; nahe dabei, aber mehr abendwärts Lipari und am Horizont Alicudi und Felicudi; noch näher im Norden die schöne Salzinsel und die Eilande Panaria und Attalo, welche so nahe liegen, daß man alle Gegenstände auf ihnen erkennen kann. Hiezu muß man die Menge auf- und abfahrender Barken, Boote und Schiffe von mancherlei Gestalt und Bauart, das Spielen des Lichtes und des Schattens, den Widerschein des Wassers sich denken, und man wird sich eine ziemlich lebhafte Idee von dem bewundernswürdigen Gemälde machen können, dessen man an diesem Ufer genießt.

Unstreitig fühlten dies die Alten; denn die Ruinen der Gebäude, die man noch antrift, beweisen, daß die Reichen und Mächtigen hier wohnten. Ich glaube, daß viele Römer Landhäuser auf diesen Inseln hatten, so wie Tiber das seinige zu Capräa.

Strombolí.

Wir legten die funfzehn Miglien, welche Basiluzzo von Stromboli trennen, in vier Stunden zurück. Je näher wir kamen, je größer und wunderbarer dünkte mir der Anblick dieser Insel, die als Pyramide über den Fluten emporsteigt. Sie wird selten von Fahrzeugen besucht, und da alles in einem Lande interessirt, wo Ereignisse rar sind, so zog auch jezt das Erblicken einer Barke alle Einwohner an das Gestade.

Männer, Weiber, Kinder, alles drängte sich daher und bezeugten, als sie mich sahen, große Freude und noch größere Verwunderung.

Die Personen, an die ich empfohlen war, erschienen sogleich und überhäuften mich mit aller Treuherzigkeit guter Leute, mit Aufmerksamkeit und Diensterbietungen.

Einige hundert Schritte vom Seeufer lag das Haus, wo ich wohnen sollte, und zu meinem Zimmer hatte man einen trockenen und reinlichen, mit neuen, gut rangirten vollen Fässern angefüllten Keller bestimmt. Der Pfarrer des Orts, welcher sich bei mir eingefunden hatte, kostete mit mir gemeinschaftlich die Schätze, welche sie in sich hielten.

Am andern Morgen besuchte ich das Land und machte meine gewöhnlichen Beobachtungen. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, die sonderbare Klippe abzuzeichnen, die man Strombolino oder Klein-

Strom-

W. Kayl del:

G: Vogel sculps:

Stromboli nennt; sie liegt zwo Miglien von hier gegen Sonnenaufgang und ist, wie die übrigen, ein Ueberbleibsel von einem Vulkan, der seine erste Gestalt verloren hat.

Während ich dies Geschäfte am Strande von Stromboli vornahm, machten sich meine Seeleute fertig, mich dahin zu bringen. Kaum findet man auf diesem Felsen, der aus verhärteter Pozzolana besteht, einige Plätzchen, wo man den Fuß ans Land setzen kann. Er hat weder Ufer, noch Rheede, er ist eine Klippe im strengsten Verstande dieses Worts.

Aber Stromboli präsentirt sich von hier aus desto schöner und ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, den Fels zu erklimmen, um es von seiner Spitze aus abzuzeichnen.

Seine Gestalt ist, von Strombolino aus angesehen, regelmäßig und gleicht einer Pyramide, deren Fuß weiter ist, als ihr Gipfel. Auf der Stelle, wo ich stand, übersah ich die ganze Insel mit allen ihren Wohnplätzen; die Hauptkirche schien mir ein größerer, weiserer Punkt, als die übrigen, auf einen schwarzen Grund ausgestreuten Pünktchen von Häusern.

Man sieht deutlich die Höhlungen, welche das Wasser im Herunterstürzen vom Gipfel des Vulkans ausgerissen hat.

Eben diese Wirkung des Wassers auf jenem Boden beweißt, daß er mehr aus Pozzolana, das ist, aus derjenigen Gattung von Asche bestand, die der Vulkan täglich auswirft, als aus Lava, welche er nur bei seinen Ausbrüchen von sich giebt.

Auf der linken Seite des Berges bemerkt man zwo Linien, welche von der Spitze bis zum Fuß hinab laufen, und ich bin überzeugt, daß der Vulkan, vor Zeiten, an dieser Stelle von oben bis unten geborsten war, und daß der Zwischenraum zwischen den beiden Linien, der über vierzig Toisen beträgt, während einer langen Reihe von Jahrhunderten sich wieder mit Asche und Lava füllte.

Den Gipfel des Stromboli sieht man beständig in Rauch gehüllt.

Auch auf der Nordseite erblickt man eine solche Linie, sie ist größer als die beiden eben beschriebenen und scheint mir jünger zu seyn. Ohne Zweifel ereignen sich die großen Erschütterungen, wodurch solche Berge gespalten werden, nicht eher, als wenn die Mündung des Vulkans schon ziemlich lange geschlossen, die Materie, die sie bedeckt, verhärtet und eine solide Masse, wie die Materie des Berges selbst, geworden ist.

Wann dann eine solche Explosion sich ereignet, und die Seiten des Berges zersprengt, so befindet sich die Mündung am Fuß des Vulkans, wird aber durch die vielen ausgeworfenen Steine, die wieder in sie oder an ihren Saum zurückfallen, von Tag zu Tag, von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahre höher, so daß sie endlich nach Verlauf vieler Jahrhunderte die Gestalt gewinnt, welche ich so eben beschrieben habe. Dies ist bei dem Stromboli öfter geschehen und es ist sogar zu vermuthen, daß, wenn er noch lange fortfährt, Aschen auszuwerfen, die Spuren dieser Ereignisse, nämlich die jezt noch sichtbaren Linien, gänzlich unsichtbar werden dürften.

Ich

Ich beobachtete die Merkmale dieser Wirkung an allen Vulkanen, die ich untersucht habe, das heißt, ich fand durchgängig die Spuren solcher Explosionen, die den Berg bersten machten, wenn die Mündung ausgefüllt und die Füllung verhärtet war. Dies ist auch die Ursache, warum sie alle so unförmlich sind. Denn schlösse sich die Mündung nicht, so würde das Feuer, das sich aus ihr hervordrängt, nicht andere Auswege suchen und solche Trennungen der Seiten der Berge verursachen müssen.

Mehrere Personen versicherten mir, das Meer sey gegen Norden von Stromboli so tief, daß man keinen Grund fände, ohngeachtet aller schon angewendeten Mühe, ihn zu erforschen. Diese unglaubliche Erzählung erschüttert die Einbildungskraft, und wenn sie wahr wäre, müßte dieser Berg eine erstaunenswürdige Höhe haben.

Als ich diese wunderbare Felsinsel sowohl von meiner Barke, als auch von Strombolino aus hinlänglich betrachtet hatte, stieg ich wieder an das Land, welches ich sehr stark mit Getraide und Wein von verschiedener Sorte angebaut fand. Von lezterem Gewächse ist besonders der Malvoisier von vorzüglicher Güte und wird stark verführt.

Ehemals hatte Stromboli einen Hafen, jezt ist nur noch eine Bucht da zu finden, welche kleinen Fahrzeugen Schutz vor gewissen Winden gewährt.

Ich fand hier viele Reste von schönen Gebäuden, und Ueberbleibsel von Gräbern, woraus ich schloß, daß im Alterthum ein zahlreiches und kunstliebendes Volk diese Insel bewohnt haben müsse.

Lava liegt an vielen Stellen, sie ist aber meist mit Pozzolana bedeckt.

Den andern Morgen war die Spitze etwas weniger mit Wolken und Rauchwirbeln bedeckt. Wir hielten diesen Augenblick für günstig, den Berg zu ersteigen, und machten uns dahin auf den Weg. Wir stiegen länger als dritthalb Stunden hinan. Zuerst kamen wir durch fruchtbare Gegenden, die fast einen zusammenhängenden Weingarten darstellen. Dann erreichten wir die Region Selvosa, oder die waldige genannt; allein Stromboli hat keine so großen Bäume, wie der Etna, es sind blos kleine Gebüsche von einer besondern Art, die nur zu Weinpfählen taugen und für die Winzer, die etwas tiefer unten arbeiten, recht vortheilhaft gelegen sind. Endlich tritt man in die öde und wüste Region, die sehr holzreich und ermüdend für den Reisenden, ja an manchen Stellen sogar gefährlich ist; aber mit Muth und Anstrengung übersteigt man sie doch.

Diese Region führt zum Gipfel des Berges, wo man tief unter sich die Mündung des Vulkans sieht. Allein man erblickt sie von diesem Standpunkt zu sehr in der Entfernung, und sie zeigt sich hier weniger interessant.

Der Rauch, welcher hier überall aus den Oeffnungen der Anhöhe drang, machte mich husten, und verbarg mir die Aussicht.

Die Hize, die man empfindet, das Getöse, welches man vernimmt, das Zittern des Bodens, das man

fühlt,

fühlt, und welches durch das Anprallen der gegen die innern Wände des Kraters geschleuderten Steine verursacht wird, ist wahrlich nur zu sehr vermögend, Entsetzen zu erregen.

Meine Führer versicherten mir, man könne nicht weiter kommen. Da ich aber eine kleine Esplanade gegen Abend zur Rechten des Krater gewahr wurde, die ihm etwas näher lag, so zwang ich sie, mich dahin zu begleiten: wir schritten durch eine Strecke von Sand, oder vielmehr Asche, welche den alten ursprünglichen Theil des Vulkans von dem scheidet, der sich davon abgerissen hat, erreichten auf diesem Weg die Esplanade und ich konnte hier den Krater in seinem ganzen Umfange betrachten.

Beschreibung der Mündung des Stromboli.

Um ihn noch deutlicher zu beobachten, faßte ich den Entschluß, noch über diesen Felsen hinweg zu klimmen, und an eine Stelle zu gelangen, die mir den imposantesten und zugleich den majestätischten und fürchterlichsten Anblick gewährte. Der Weg dahin bereitete schon zu dem Schauspiele vor, das mich dort erwartete. Die schwarzen, rothen, gelben Schlacken, die Laven von allen Farben, die manchfaltigen Stücken von Pozzolana kündigen schon von ferne das Gebiete der Hölle an.

Man stelle sich eine weite Einfassung von glühenden Felsen vor, aus welcher sich ohne Aufhören dicke Rauchsäulen emporwirbeln, sich oben zu einer unermeßlichen schwarzen Decke bilden, und den Anblick des Himmels rauben, man denke sich, wie mitten durch dieses Gewölbe in einzelnen Punkten die Stralen der Sonne brechen, sich selbst, ringsum vom Meer umgeben, das uns von der Welt zu trennen und hier bei diesem Feuerschlund einzukerkern scheint, und der Gedanke an alles dies wird diesen Ort noch majestätischer und furchtbarer machen.

Ich hatte dieses prächtige Gemälde ungefähr zehn bis zwölf Minuten lang betrachtet, als sich plözlich ein dumpfes Geräusch hören ließ, wovor ich erzitterte.

Ein Klumpen glühender Steine von allen möglichen Formen und Größen wurde aus der Tiefe des Abgrunds hervorgeschleudert; breitete sich, je höher er stieg, wie ein Pfauenschwanz aus, stieg wohl dreißig Toisen hoch und fiel dann von allen Seiten gleich einem Regen von Feuerkugeln nieder, welche man bei einem Feuerwerke steigen läßt. Die am weitesten entfernten Steine fielen außerhalb des Kraters, rollten den Abhang des Berges hinunter, und verloschen im Meer, mit dem Zischen eines heißen Eisens, das ins Wasser getaucht wird.

Funfzehn Minuten darauf vernahm ich ein schnelles, knitterndes Geräusch, fast wie eine Musketensalve; wo die Gewehre nicht zusammen losgehen. Dies war ein neuer Auswurf. Die kleinste Anzahl dieser Steinmassen wurde aus dem Krater selbst heraufgeschleudert, die grö-

Here aber prallte an innern Gewölben desselben an und fiel wieder auf den Boden des Schlunds zurück. Manche Steine werden unaufhörlich empor getrieben und fallen wieder in die Tiefe des Schlundes hinab, so daß sie nie den Krater verlassen. Dies Herumwerfen, gleich Bällen, dauert so lange, bis sie zerbrechen und sich in Sand, Asche oder Pozzolana auflösen. Nach dieser Verwandlung verdunkeln sie als Aschenregen die Luft, bedecken die Felder, verschlingen Wiesen, Städte und Dörfer. Solche Aschenausbrüche sind weit schädlicher, als die ungeheuern Felsenlasten, welche der Vulkan in die Luft schickt, oder die Ströme glühender Lava: aber sie sind auch weit seltener, weil sie sich erst zu einer solchen Menge anhäufen müssen und dies das Werk einer langen Reihe von Jahrhunderten ist. In drei Stunden vernahm ich vierzehnmal das nämliche Getöse und zählte vierzehn solche Steinauswürfe, die von vieler Asche begleitet waren. Durch das Herabfallen dieser Asche und Steine wird oben der Berg höher und erlangt die gewöhnliche conische Gestalt.

Obschon meine Ohren sich gar nicht an das sonderbare Geräusch, das diese Steinauswürfe verursachten, gewöhnen konnten, so war doch das furchtbare dieses schrecklichen Orts mit einer angenehmen Empfindung verknüpft, die mir die Größe und Schönheit dieses Feuerwerks verursachte.

Um die Hauptmündung sind noch eine unzählbare Menge kleiner Mündungen, welche ebenfalls beständig Rauch ausstoßen und das eigene und schreckliche dieses

Schauspiels vermehren; indem sie erinnern, daß man auf einem ungewissen Boden, ohne Festigkeit und Haltbarkeit, wandelt, der mit jedem Augenblicke einbrechen und uns in den flammenden Schlund begraben könnte. Der herausquellende Rauch sezt an allen diesen Oeffnungen Schwefel an; allein man darf es wegen der Unsicherheit des Bodens nicht wagen, ihn zu sammeln.

Ich nahm meine Rückkehr durch einen andern Weg auf der entgegengesezten Seite, wo ich auf viele Abgründe stieß und eine süße Quelle fand, die nie versiegt. Am Fuße des Berges sind noch mehrere süße Quellen und man findet überall vortreffliches Wasser, wenn man nur ein wenig am Ufer gräbt.

Es wird auf dieser Insel viele Baumwolle und allerhand Obst und Früchte gebaut; an Getraide aber trägt sie nicht mehr, als was das Bedürfniß ihrer Bewohner erfordert; deren Zahl sich auf zwölf bis vierzehnhundert Personen beläuft. Ein Pfarrer und etliche Kirchenvorsteher sind ihre Obrigkeit und Seelenhirten, die eben so für ihr zeitliches Wohl wachen, als für ihr ewiges.

Friede, Einsamkeit und Abgeschiedenheit von fremden Völkern und bösen Beispielen erhalten bei diesen Insulanern eine gänzliche Stille der Leidenschaften, die nie durch den Drang verschiedener Interessen gestört wird. Frei von Ehrgeiz und Unruhe leben sie im angenehmsten Frieden dahin. Ruhe macht ihre Glückseligkeit in dieser Welt, die Verheißungen der Religion machen ihre Hoffnung

in jener aus. Sie verlassen dieses Leben wieder eben so, wie sie es angetreten haben, ohne die Welt zu kennen.

Vulkane unter dem Meer.

Das Wetter war unserem Vorsatz, auf dem Rückweg nach Basiluzzo zwey Oeffnungen eines unter dem Meere befindlichen Vulkans zwischen Escabianca und Escanara zu besuchen, sehr günstig.

Diese Oeffnungen sind ungefähr funfzehn bis zwanzig Fuß tief unter dem Wasser und fünf bis sechs Toisen von einander entfernt.

Aus jeder derselben steigt eine Säule von Luftblasen empor, die einen Fuß im Durchmesser halten. Die Anzahl der Blasen beläuft sich auf viele tausend, und wenn sie oben auf dem Wasser zerplatzen, so geben sie einen so starken Schwefelgeruch von sich, daß man ihn rings umher schon in der Ferne riecht, und haben noch so viel Hize, daß sie das Wasser merklich heiß machen.

Mehrere Kapitäne französischer Schiffe, mit denen ich reißte, haben mich versichert, daß sie in diesen Gegenden zu wiederholtenmalen, bei Nacht, beträchtliche Feuermassen aus dem Meere hätten aufflammen sehen. Vermuthlich kamen diese aus solchen Feuerschlünden. Aber warum verloschen sie nicht beim Durchdringen durch eine

funf-

funfzehn Fuß hohe Wassermasse? oder entzündeten sich diese Dünste vielleicht erst über dem Wasser durch das Berühren der Luft?

Ich bin überzeugt, daß diese unter Wasser gesezten Vulkane einen Theil vom Schlunde jenes alten Vulkans ausmachen, von dem alle diese Inseln Pannaria, Basiluzzo, Attalo, Escabianca, Escanara ꝛc. Trümmer sind.

Kleinere Inseln.

Hernach stiegen wir auf dem Eilande Attalo ans Land. Dort sah ich kleine im Felsen ausgehöhlte Grotten, welche den Einwohnern von Pannaria als Bienenkörbe dienten, aus denen sie vielen Honig gewinnen. Man sollte nicht glauben, daß man mitten im Meer Honig erlangen könnte, indessen bestärkten mich die Einwohner selbst in der Meynung, daß diese Bienenkörbe hier von den Griechen angelegt worden sind, welche zuerst diese Inseln bewohnten, auch haben sie sehr durch Alter gelitten.

Von hier aus fuhren wir nach Escabianca, welches nur ein Haufen von Lava, Asche und Pozzolana ist, der sich gegen Mitternacht ungefähr sechs Toisen hoch aus der See erhebt, gegen Mittag aber nur die Höhe von drei bis vier Toisen erreicht.

Er ließe sich zwar umarbeiten und befruchten, liegt aber öde und wüste. Auch fand ich nur wenige schwache Spuren von Wohnungen, die beweisen, daß er nicht immer menschenleer gewesen ist.

Wir verließen dieses Eiland, um nach Pannaria zu schiffen, welches bei den Alten wegen seiner warmen Bäder Thermisia hieß. Es war Nacht, als wir daselbst anlangten, und die guten Leute, die ihre Wohnsitze dort aufgeschlagen haben, schliefen schon. Ich hatte ebenfalls der Ruhe sehr nöthig und weckte daher denjenigen von ihnen, bei welchem ich logiren sollte. Ich erhielt ein frugales Abendessen, so gut es ein unerwarteter Gast nur verlangen kann, legte mich auf eine Matrazze auf die Erde, konnte aber meiner Müdigkeit ohngeachtet nicht schlafen, weil mich ein Heer von Flöhen unaufhörlich belagerte. Ich wünschte mich sehr nach dem Keller zurück, in welchem ich die vorige Nacht zugebracht hatte.

Man sagte mir, daß auf der Spitze eines vorspringenden Berges über dem Meer eine Aufschrift und eine alte Burg befindlich sey. Ich lief dahin, kletterte mit unsäglicher Mühe hinan, und erreichte endlich, nachdem ich mich zwanzigmal der Gefahr ausgesezt hatte, mein Leben zu verlieren, den Gipfel einer jähen Klippe, die von der Natur blos zu einem Zufluchtsort für die Vögel bestimmt war.

Diese für die Ruinen eines alten Schlosses ausgeschrieene Klippe ist nichts weiter, als Pozzolanstein, den

Wind,

Wind, Regen und Zeit abgeschliffen und so sonderbar zugeformt haben, daß er Unwissenden von Ferne der Rest eines alten Gebäudes zu seyn scheint.

Die guten, von diesem Wahne betrogenen Leute auf der Insel, bilden sich ein, es sey eine Festung, die man gegen die Landungen der Türken und barbarischen Seeräuber angelegt habe, denn sie kennen kein größeres Uebel, als diese Landungen und fürchten sie weit mehr, als die Ausbrüche des Vulkans, an die sie gewohnt sind.

Sobald das unterirdische Feuer ihre Insel erschüttert, begeben sie sich mit allen ihren Reichthümern, die ein Boot gar wohl fassen kann, zu Schiffe und die See schüzt sie vor Erdbeben und Lava, würde sie aber vor einem feindlichen Geschwader nicht sichern können.

Bei der Zurückkehr vom Berge nach meiner Wohnung, erhielt ich einen starken Beweis von der Einfalt und Unschuld der Sitten, welche dieses kleine Völkchen beseelt. Ich war sehr ermüdet, und hatte gewaltigen Durst. Da ich nun ein einzelnes Haus auf dem Felde gewahr wurde, so gieng ich dahin, fand eine Frau mit drei Kindern, von denen das eine eben an der Brust der Mutter trank. Diese war halb nackt, ich sprach sie um einen Trunk an, sie schien durch meinen Anblick nicht im mindesten aus ihrer Fassung zu kommen, dachte auch nicht daran, sich ankleiden oder meinen Blicken etwas verbergen zu wollen, sondern hörte mich vielmehr ruhig an und brachte mir Wasser mit einer Bescheidenheit, die ihr mehr Würde gab, als wenn sie sich anzukleiden

geeilt

geeilt hätte, denn ihr ganzes Benehmen gab zu erkennen, daß ihr der Gedanke, als sey ihre Kleidung unanständig und könne jemanden Anstoß geben, gar nicht beifiel. Eine solche Reinheit der Seele flößt Achtung ein, da im Gegentheil die Bemühung, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, oft erst zum Angriffe reizt.

Ich fand auf meinen Wanderungen durch dieses Eiland verschiedene Ueberbleibsel von alten Gebäuden, welche aber fast ganz vernichtet sind. Die Bauersleute sagten mir, daß sie oft schon solche Ruinen bei ihrer Feldarbeit gefunden hätten, welche theils aus Ziegel und Kalk, theils aus einzelnen großen Steinen bestünden, auch viele Gräber, Gefäße von manchfaltiger Größe, Haus- und andere Geräthe, Münzen, Ketten und Geldstücke von Blei. Ich konnte aber nichts von allem diesem zu sehen bekommen, denn die guten Leute, ganz unbekannt mit dem Werth, den wir auf Alterthümer setzen, hatten sie dem ersten besten hingegeben, der sie darum ansprach, so wie sie auch ohne Schwierigkeit diese Freigebigkeit mir erwiesen haben würden, wenn ihnen noch etwas davon übrig gewesen wäre.

An der Seeküste zeigte man mir große Quadersteine, es sind Ueberbleibsel von einer schönen und sehr festen Mauer. An andern Stellen blicken Bruchstücke von Mauerwerk aus der Erde hervor, welches nach und nach durch den durch Wind und Regen von den Bergen herabgeführten Koth und Sand bedeckt worden ist.

Diese schönen Ueberbleibsel scheinen blos deswegen noch da zu seyn, damit man wissen möge, daß Pannaria eben so, wie Lipari, Stromboli und Basiluzzo zu jenen Zeiten, wo es die Griechen inne hatten, und in der Folge, als der römische Luxus über alle Elemente geboth, prächtige Gebäude besaß.

Die Insulaner leben vom Fischfang und einer unbeträchtlichen Jagd auf den kleinen Inseln. Sie ziehen die weißen Seemeven auf und machen sie zahm. Sie nennen sie Corvaccio. Diese Vögel sind am Leibe ganz weiß, nur Kopf, Flügel und Schwanz sind grau, die Flügel haben weiße Extremitäten und sind außerordentlich groß, das Thier selbst gleicht an Größe einer jungen indianischen Henne. Sie bauen auf diesen kleinen Inseln und besonders auf den unbewohnten Felsen ihre Nester. Man nimmt sie aus und füttert die Jungen mit kleinen Fischen, von der Größe eines Fingers, welche ihnen lebendig in den Schnabel gesteckt werden. Oft kostet es dem Vogel Mühe, diese Fische, wenn sie etwas groß und lang sind, in den Magen zu bringen. Diese Thiere gewöhnen sich so sehr an die Wohnungen, deren Besitzer sie zahm gemacht und erzogen haben, daß welche, die nach Melazzo und selbst nach Messina gebracht worden waren, sich wieder in ihrer Heimath eingefunden haben sollen. Wenn sie fett sind, werden sie von den Insulanern gespeißt.

Pannaria hat acht bis neun Miglien im Umfang. Es trägt Waizen, Wein und sehr wenig Passola,

das

das im Lande selbst verbraucht wird. Dieses Eiland ist, wie alle andere Inseln, blos ein durch seine eigene Anstrengungen geborstener Vulkan, der nichts mehr von seiner ursprünglichen und konischen Gestalt an sich hat.

Ungefähr hundert Seelen, Männer, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, wohnen hier. Die Insel wird, wie Stromboli, von einem Pfarrer verwaltet, welcher dem Pfarrer des Kirchspiels St. Joseph auf Lipari untergeordnet ist.

Wenn jemand auf Pannaria heirathen will; so muß er mit seiner Braut nach Lipari schiffen, um in diesem Kirchspiel sich trauen zu lassen. Für neun oder zehn Tarins, nach Beschaffenheit seines Vermögens, kann er Dispensation erhalten und dann ist der Pfarrer zu Pannaria erst berechtigt, die Trauung zu verrichten.

Alle diese kleinen Inseln sind diesem Gebrauch und dieser Anlage unterworfen.

Ich kehrte wieder nach Lipari zurück, um einige Ruhe zu genießen, deren ich sehr nöthig hatte.

Landbau ist die vorzüglichste Beschäftigung der Liparoten; die Ländereien sind begränzt, wenige Aecker machen schon ein wichtiges Gut aus, auch hat die Mitgift von Ländereien an Kinder, die man verheirathet, größern Werth, als die Ausstattung mit Geld.

Ueber zwei Drittheile der Insel werden zum Weinbau benuzt, und aus drei Vierteln der Erzeugnisse der Weingärten werden getrocknete Trauben oder Rosinen gemacht, die sie Passola nennen und größtentheils nach London versenden.

Es giebt verschiedene Sorten von Passola; einige werden von einer besondern Gattung kleiner Trauben gemacht, welche die schwarze Passolina heißt; diese gehen nach Marseille, Holland und Triest.

Die Weinberge bilden kleine nicht über zwei Fuß, sechs Zoll hohe Lauben, unter diesen werden noch Bohnen, Kürbisse und andere Hülsenfrüchte gebaut, denn die Hize dieses Erdstrichs ist so heftig, daß der Schatten, den die Weinlauben verbreiten, solchen Früchten nicht allein nicht schädlich ist, sondern sogar ihren Wachsthum befördert; weil er die brennenden Stralen der Sonne nur mildert.

Die Art, wie man die Passola und Passolina verfertigt, ist sonderbar genug.

Man macht erstlich eine Lauge von gewöhnlicher Asche; wenn sie genug gesotten hat, seigt man sie durch ein Tuch oder Sieb; sezt sie wieder an das Feuer, und wenn sie große Blasen zu kochen anfängt, taucht man schnell die Traube hinein, zieht sie gleich wieder heraus und läßt sie an der Sonne auf Hürden welken, die aus Rohr geflochten sind. Wenn sie recht getrocknet sind,

werden

werden sie in Fässer und Kisten gepackt, um verkauft und in die Fremde verführt zu werden.

Man findet hier auch Feigenbäume. Es wird weisser Malvasir und etwas weniges von rothem Wein ausgeführt. Vor sechzig oder achtzig Jahren wurde auch Schwefel hier gesammelt, dieser Handel hat aber deswegen aufgehört, weil sich die Einwohner einbildeten, der Schwefel verderbe die Luft, und sey der Fruchtbarkeit ihrer Weinberge schädlich.

In Sizilien hat man auch dieses Vorurtheil, das doch ganz von aller Wahrheit entblößt zu seyn scheint.

Lipari hat eben die Gerichtshöfe, wie die Sizilianischen Städte; Sachen von einiger Erheblichkeit werden zu Palermo gerichtet.

Diese Insel ist ganz frei von Auflagen; der König erhebt hier nichts; weil Graf Roger vor Zeiten dem Bischoff derselben eine Schenkung aller königlichen Gefälle und Einkünfte gemacht hatte. Damals bezahlten die Einwohner dem Bischoff den Zehnden vom sämtlichen jährlichen Ertrag der Ländereien. In der Folge wurde der Betrag dieser Einkünfte zur Vermeidung alles Betrugs auf ein Gewisses festgesezt, und dem Bischoff das Aequivalent angewiesen und zugesichert.

In dem Palaste des Erzbischoffs sind zwey schöne Gemälde von den besten Sizilianischen Meistern, deren Namen ich aber nicht erfahren konnte. Das eine stellt

den heiligen Petrus, das andere die heilige Rosalie vor.

Auch darf ich diejenigen Gemälde nicht vergessen, die ich im Palast des Baron von Morecczio sah, denn sie verdienen wirklich hier erwähnt zu werden. Die vorzüglichsten davon sind: Christus im Tempel unter den Schriftgelehrten; die Ehebrecherin, und der Unglaube des H. Thomas.

Melazzo.

Ich kehrte nach Melazzo zum Baron Bonacorso zurück, und ich kann die Güte und Freundschaft dieses Mannes und seiner würdigen Familie nicht lebhaft genug schildern; ich habe ihnen, neben der liebreichsten Aufnahme, eine Menge angenehmer Dienstleistungen zu verdanken.

Sie luden alle Gelehrte zu sich, es ward über die Gegenstände, welche mich interessirten, eine förmliche Berathung angestellt, von welcher indessen das Resultat dahin ausfiel, daß Zeit und Kriege die alten Denkmäler zerstört hatten, die einst dieser Stadt zur Zierde gedient haben.

Nichts desto weniger glaubte ich mich selbst von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugen zu müssen; ich

ich stieg auf eine Anhöhe, wo noch einige Ruinen eines ehemaligen festen Schlosses liegen sollten, fand aber nichts von Bedeutung; weil die übrig gebliebenen Steine zur Erbauung der Kirchen und Festungswerke verbraucht worden waren.

Unter dem Schlosse ist eine Höhle, wohin sich das Vieh im Sommer bei großer Hize in Schuz begiebt. Man nennt sie die Höhle des Polyphem und behauptet, sie sey dieselbe, deren in der Odyssee gedacht wird. Sie kann so alt seyn, als der Berg; ihre Größe ist beträchtlich, aber ihre Form ist nichts weniger, als malerisch.

Für den Mangel an Alterthümern suchte ich mich durch die Gegenstände der Natur schadlos zu halten.

Eine Seltenheit von dieser Gattung ist der öffentliche Stadtbrunnen, er giebt im Sommer eine Menge Wassers, und je größer die Hize ist, je stärker ist der Vorrath, den er liefert. Dagegen ist er im Winter ganz versiegt, und man muß ihn mit fremdem Wasser füllen, damit die Einwohner nicht Mangel leiden. Vermuthlich kömmt dies daher, weil im Sommer der Schnee schmilzt und er hievon sein Wasser zieht.

Eine zweite Seltenheit ist der Brunnen im Karmeliterkloster, dessen Wasser vom vortrefflichsten Geschmack, sehr süß und rein ist, und welcher nichts desto weniger am Fuß einer Mauer liegt, deren entgegengesezte Seite das Meer bespült. Er ist acht bis neun Fuß tief und sogar tiefer, als die Meeresfläche.

Drittes Kapitel.

Abreise von Melazzo. Ankunft zu Messina. Der Leuchtthurm. Das Cap Peloro. Alterthümer zu Messina. Das Fest de la Bara. Der Hafen.

Meine Freunde zu Melazzo beredeten mich, erst des Nachts abzureisen, weil die Sonnenhize in diesem heißen Himmelsstriche im August unerträglich ist. Sie schrieben meinen Namen auf, und gaben mir die ihrigen; dies ist Gewohnheit hier zu Lande, um den Fremden zu erkennen zu geben, daß man sie nicht vergessen will, und von ihnen ebenfalls nicht vergessen zu werden wünscht.

Wir umarmten uns, und ich stieg zu Pferd. Es war Mitternacht und niemand wird um diese Zeit ohne Erlaubniß des Gouverneurs aus der Stadt gelassen. Meine Freunde hatten mir diese ausgewirkt. Ich war allein; sie ließen mich durch einen von den Leuten begleiten, die man Burdonaro nennt.

Auf dieser Reise überzeugte ich mich, wie überflüssig hier zu Lande eine solche Begleitung sey; und daß Sizilien für den allein Reisenden weit nicht so gefährlich ist, als man es verschrieen hat. Ohne den geringsten Unfall kam ich zu Messina an.

Messina.

Man kann nicht von Messina sprechen, ohne sich mit Schaudern des Unglücks zu erinnern, welches diese Stadt im Jahr 1783 traf, und wer es, wie ich, gesehen, von seinen Bewohnern liebreiche Aufnahme genossen, mit vielen von ihnen Freundschaftsbündnisse geknüpft hat, für den ist diese Erinnerung sehr schmerzhaft.

Was von Messina noch übrig ist, hat allzuviel Werth für den Kunstkenner, um nicht das Andenken an die vielen Merkwürdigkeiten zurück zu bringen, die es ehmals enthielt. Diese Stadt war eine von den größten in Sizilien und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich versehen. Sie hatte sehr gute Gasthöfe und man war nicht gezwungen, seine Zuflucht zur Gastfreiheit der Klöster zu nehmen, wie mir dies an andern Orten der Insel sehr oft begegnete.

Ich hatte schon Freunde in der Stadt, welche von den Absichten meiner Reise unterrichtet waren. Don Andrea Gallo, einer der gelehrtesten Männer von Messina, führte mich an das mitternächtliche Ende der Meerenge, wo der Leuchtthurm steht. Ich gestehe, daß ich eben so sehr überrascht, als entzückt war, hier mit einem Blick einen Theil von Sizilien, den schönen Kanal von Messina und die Küsten von Kalabrien zu überschauen.

Ich machte die Bemerkung, daß das Erdreich in kleine gleichförmig viereckigte Pyramiden aufgehäuft und getheilt ist, und erhielt die Erläuterung, daß man dies mit denjenigen Plätzen so zu machen pflege, welche zu Weingärten angelegt würden, damit sich das Wasser sammle, und das ganze Feld befeuchte.

Zeitaufwand kostet die Natur nichts; und sie hat die Zeit verschwendet, um Sizilien vom festen Lande zu trennen.

Man kann sich beim Anschauen der großen Bucht, die sich gegen Mittag des Kanals öffnet, nicht enthalten, zu glauben, daß dieser Golf sich sein eigenes Bette zwischen Italien und Sizilien gegraben und diesen Kanal gebildet haben müsse; auch begreift man leicht, wenn man die hier liegenden Berge sieht, daß die Meeresfluten die Erde und den beweglichen Sand ohne große Gewalt wegschwemmen konnten.

Regengüsse unterstüzten die Fluthen, indem sie große Löcher an den Abhängen der Berge aushöhlten, sich in den Felsenklüften anhäuften und den Sand wegspülten. Dies sieht man deutlich an dem Berg, welcher an der äußersten Spize Kalabriens liegt. Als die Wogen der zwei Meere, von sich durchkreuzenden Winden geschwellt, von beiden Seiten gegen den schmalen Istmus stießen, welcher Kalabrien mit Sizilien vereinigte; so siegte ihre Gewalt gewiß sehr leicht über die Schwierigkeiten, die ihnen ein ungefähr drei Meilen breiter Strich beweglichen Sandes entgegen stellen konnte; und war es zwischen den zwei Meeren einmal nur zur geringsten Vereinigung gekommen, so konnte ihrer doppelten Gewalt

das

das schwache Erdreich nicht länger widerstehen, sondern der ganze Istmus wurde von den Wogen verschlungen.

Der Kanal.

Die Spize des Cap Torre-Cavallo in Kalabrien und die längliche Spize des Pharus in Sizilien machen die schmalste Stelle des Kanals von Messina aus. Der Zwischenraum beträgt nur zwei Miglien.

Es trägt sich oft zu, daß man sich mit dem Sprachrohr von einem Ufer zum andern bespricht. Herr Andrea Gallo, Professor der Mathematik an der Königlichen Schule zu Messina, hat mir versichert, daß er auf der Spize des Pharus bei heiterem Wetter und als der Wind vom Meer her gegen ihn wehte, die Hähne in Kalabrien habe krähen hören. Dies beweißt, daß der Kanal an dieser Stelle nur zwei, und nicht, wie einige behaupten wollen, drei Miglien breit ist.

Die hiesigen Seeleute, die ich darum befragte, gaben mir nicht mehr, als zwo Miglien an.

Reggio gegen über ist er zwölf, und gegen Mittag am äußersten Ende Kalabriens funfzehn Miglien breit.

Charybdis und Scylla.

Die Alten erzählten viel von den Gefahren, welchen die Schiffe in diesem Kanal zwischen Charybdis und Scylla ausgesezt wären. Diese Gefahren existiren noch; sind aber weit nicht so groß, als sie die Alten geschildert haben.

Die Gegend des Meers zwischen dem Leuchtthurm und dem Cap del Armi in Kalabrien, wird beständig von häufigen Strömen in verschiedener Richtung beunruhigt. Der Lauf einiger derselben ist schnell, der Lauf anderer veränderlich.

Der Hauptstrom erstreckt sich von der vordersten Batterie des Leuchtthurms bis zur Spize Salvator. Diese Stelle wird Charybdis, oder gewöhnlicher Garoffalo genannt. Die Richtung des Stroms ist hier sechs Stunden lang, von Süd-Ost nach Nord-Ost. Er bricht sich nahe an der Scylla-Klippe.

Zu gewissen Zeiten des Jahrs ist er so heftig, daß es den Schiffen unmöglich wird, hindurch zu kommen. Gelingt es ihnen nicht; so müssen sie unausbleiblich an einer von den beiden Küsten Schiffbruch leiden; weil die Gestaltung der Ufer ihnen weder Schuz noch Hülfe gewährt.

Von diesem Hauptstrom entstehen wieder andere Ströme in verschiedenen Richtungen, die fast alle gefährlich sind; doch keiner so sehr als der erstere. Die meiste

Gefahr

Gefahr ist bei stillem Wetter; weil dann die Schiffe, die nicht mehr vom Winde unterstüzt sind, von der Strömung fortgerissen und an das Land geschleudert werden.

Vier und zwanzig vom Könige bezahlte Lootsen halten sich im Hafen von Messina und beim Leuchtthurm beständig auf, um die Schiffe, welche die Meerenge passiren, zu leiten. Diese kennen den Wechsel aller Ströme so gut, daß selten ein Schiff unter ihrer Leitung verunglückt.

Viele Reisende haben in ihren Beschreibungen die Namen Pharus und Kanal vermengt, welche die Sizilianer wohl von einander unterscheiden. Durch einen seltsamen Mißbrauch der Worte bezeichnen diese Insulaner mit der Benennung Pharus nicht blos den am Gestade errichteten Leuchtthurm, sondern auch die Meerenge, welche das Cap von dem Scylla-Vorgebürge scheidet. Das, was sie den Kanal nennen, ist durch die Meerenge in zween Theile getheilt. Er erstreckt sich gegen Norden und Süden zwischen der Insel und Kalabrien. Sein Anfang ist gegen Mitternacht bei dem Cap Vatikano und er endigt sich gegen Mittag bei dem Campo Spartivento. Beide Orte liegen auf der italienischen Küste. Aber er verlängert sich auch weiter südlich, längs der sizilianischen Küste; denn er erstreckt sich bis zum Cap Santa Croce, unweit Augusta.

Alterthümer bei dem Cap Peloro.

Zwischen zween Seen, die Pentanischen genannt, am Fuße eines Berges, liegen eine Menge viereckigte Säulengestelle von Kieselsteinen und großen Backsteinen, so wie sie bei den Alten gewöhnlich waren, in gerader Linie, welche mehr als funfzig Toisen beträgt. Ich halte sie für Ueberbleibsel eines Aquadukts, der das Wasser vom Berg herab gegen Morgen zu führte. Ungefähr zweihundert Toisen von diesem Aquadukt entfernt, näher am Fuße des Berges, sah ich auch verschiedene Grundlagen von Gebäuden, man müßte aber die Erde aufgraben, wenn man ihre Form und Ausdehnung erforschen wollte. Nahe dabei liegt der Rumpf einer Säule von sehr schönem Granit und von vortrefflicher Arbeit. Seine Länge hielt sieben Fuß, sein Durchschnitt neunzehn Zoll. Noch weiter gegen den Berg hin, sah ich einen antiken Säulenkopf von Marmor. Alle diese Bruchstücke gehörten gewiß zu der oben erwähnten Mauer und Wasserleitung.

Eine erstaunenswürdige Menge von Ruinen alter Gebäude befindet sich noch auf den Gütern des Marquese von Palermo, von denen es sich nicht zweifeln läßt, daß sie zu sehr beträchtlichen Gebäuden gehört haben müssen. Die Steine, woraus sie bestehen, sind groß und halten sechs Fuß Länge, zwölf Zoll Breite und

vierzehn

vierzehn Zoll Dicke. Sie sind viereckigt zugehauen, mit einer erhöhten Kante oder Rand, und am äußersten Ende mit Fugen versehen, von denen ich keine andere Bestimmung abzusehen vermag, als die, daß sie zum Behuf des Zusammenhaltens gedient haben müßten.

So viel ich jezt noch sehen konnte, so war die Mauer, zu welcher sie gehörten, Schichtenweise mit gehauenen und rohen Bruchsteinen aufgeführt. Sie läuft noch jezt eine beträchtliche Strecke weit fort, und die hier und da entdeckten Stücke von schöner mosaischen Arbeit lassen schließen, daß hier sehr prächtige Gebäude gestanden hatten.

Mitten in diesen Mauern steht die Ruine eines großen Gebäudes, das ein Becken umschließt. Wahrscheinlich war dies das Reservoir für das Wasser, welches der Aquadukt herbeiführte. Gegenwärtig ist es nur noch eine zwanzig Fuß lange und dreizehn Fuß breite Cisterne. Sie ist von vortrefflicher Arbeit.

Ich bin überzeugt, daß man hier viele wichtige Kunstwerke finden würde, wenn man sich die Mühe geben wollte, den Erdboden etwas aufzugraben; allein dies würde nicht allein beträchtliche Kosten verursachen, sondern auch dem Eigenthümer eine Zeit lang die Benuzung seiner Felder entziehen.

Diese Ueberbleibsel von manchfaltiger Art, die kostbaren und schönen Materialien, woraus sie bestehen; diese Säule von schönem orientalischem Granit, diese Mosaik,

dieser Aquadukt, die Manier, wie die schönen Steine zugehauen sind; kurz, alles dies läßt dem Reisenden keinen Zweifel übrig, daß hier die prächtigsten Gebäude gestanden hatten, die ohne Zweifel durch Zeit und Kriege zerstört worden sind. Man könnte sogar vermuthen, daß einst hier, wo jezt nur ein unbedeutendes Dorf liegt, eine ansehnliche Stadt gelegen haben müsse.

Beschreibung einer sonderbaren Muschelfischerei in dieser Gegend.

Der größte von den beiden Pentanischen Seen ist eine Miglie lang, und eine viertel Miglie ungefähr breit.

Einige Bewohner dieser Gegend leben von der Kultur eines Muschelfisches, der sich hier aufzuhalten und zu laichen pflegt. Diese Kultur — denn sie verdient eher den Namen, als den Namen einer Fischerei — ist so sonderbar, daß ich dem Leser ihre Beschreibung nicht vorenthalten kann.

Die Fischer dieser Muschel, welche die Sizilianer Cocciole nennen, krazzen den Grund des Sees mit einer Harke auf, an welcher ein sackförmiges Nez hängt und die einen sehr langen Stiel hat, indem sie diese Harke anziehen, häufen sich die Muscheln übereinander, schwimmen oben, und fallen in das Nez.

Jeder

Jeder dieser Fischer hat einen gewissen Strich vom Ufer und See im Besitz, den sie jährlich fast so zurechte machen, wie man das Feld bereitet, welches man bestehen will.

Die Bearbeitung besteht darin, daß sie mit der nämlichen Harke alles das Gras, das unter dem Wasser steht, ausjäten, und dann die Muscheln, welche sie in der Mitte des Sees zusammen gescharrt haben, und die höchstens so groß, wie kleine Kirschen sind, an der vom Gras wohlgereinigten und wohlgeebneten Stelle aussäen. Das Wasser hat dort keine zween Fuß Tiefe und sie säen die Muscheln, so viel ihnen möglich ist, in gleichen Entfernungen.

Diese Muscheln fallen flach auf den Sand, und bleiben so zwei bis drei Minuten. Ich sah und bewunderte mit vielem Vergnügen und Erstaunen, wie viele Mühe sie sich gaben, diese Lage, die ihrer Form so natürlich scheint, zu verändern.

Sie erheben sich, legen sich auf den Rand, und arbeiten und wühlen sich so geschwind in den Sand, daß man sie in zwei Minuten aus dem Gesicht verliert, und der Sand so öde und unbewohnt scheint, wie zuvor. Dies bewerkstelligen sie mit Hülfe eines kleinen Schwanzes und zweier Fühlhörner, womit sie den Sand aufgraben. Es ist wirklich ein merkwürdiges Schauspiel.

Die Fischer besäen nicht den ganzen Strich auf einmal. Sie fangen im März zu fischen an, und so wie

sie

sie welche von diesen Muscheln fangen; so säen sie solche an dem hiezu vorbereiteten Orte aus. Dieses Fischen und Säen dauert vom März bis in den August. Die Muscheln nehmen an Größe und Güte zu, die Fischer fischen oder erndten sie in eben der Ordnung, wie sie sie ausgesäet haben, und sie werden zu Messina verkauft.

Nordwärts von diesem See liegt ein anderer kleinerer; beide entstehen vom Seewasser, welches durch den Sand dringt. Der Anblick ihrer Ufer ist reizend und sie sind außerordentlich fruchtbar. Man würde der Erzählung nicht glauben wollen.

Nirgends habe ich so schöne Weinstöcke gesehen; ob sie gleich mitten im Sande stehen. Alles ist hier schöner, als anderswo. Dickere Aehren fand ich nirgends. An keinem Ufer wächst so häufig Meerfengel, als hier.

Basrelif in der St. Jakobskirche.

—

Dieses Stück zierte einen marmornen Sarkophag, und enthält, nach Sitte der Alten, emblematische Figuren und Anspielungen auf wichtige Begebenheiten der Zeit oder auf andere Vorfälle aus dem Leben desjenigen, dessen Körper unter dem Denkmal ruhte.

Kenner schäzen diesen Sarkophag seiner großen Schönheit wegen, und deswegen hat man ihn auch an

der

der Seitenthüre der kleinen St. Jakobskirche aufgestellt; welche ohnfern der Hauptkirche liegt. Zuvor stund er den Anfällen des Wetters und der Menschen ausgesezt, und niemand schien sich um ihn zu bekümmern.

Man kennt übrigens weder seinen Ursprung, noch die Geschichte derjenigen Person, welcher zu Ehren dies Denkmal gestiftet wurde, auch sind die Figuren zu geheimnißvoll, als daß man es wagen dürfte, ihre Bedeutung bestimmen zu wollen.

Ein anderer mit Basreliefs gezierter Sarkophag dient jezt als Trog eines Brunnens neben der Thüre des Operntheaters auf dem Plaz il Piazzo della Munizione. Diesem von seiner urspränglichen Bestimmung so sehr verschiedenen Gebrauch hat dieses Meisterstück allein seine Erhaltung zu danken; außerdem wäre es längst, wie so viele andere, zerbrochen, zersägt oder verstümmelt worden. Die Figuren stellen eine Weinlese vor, welche mit diesem Geschäfte, so wie es heut zu Tage getrieben wird, viele Aehnlichkeit hat. Man erblickt hier Leute, die auf Leitern hinansteigen, um die höchsten Trauben, welche herabhängen, zu erlangen; andere sind beschäftigt, große mit Trauben gefüllte Körbe zu den Kufen zu tragen, wo junge nackte Knaben sie treten. Große Löwenköpfe sind zu beiden Seiten des Sarkophags angebracht. Dies sind gewöhnliche Verzierungen, deren Bedeutung unbekannt ist.

In den Stunden der Muse, die mir meine Beschäftigungen übrig ließen, führte mich mein Freund An-

dreas Gallo in die Paläste, welche wegen ihrer Gemälde, Bildhauereien oder anderer Gegenstände der Kunst und des Alterthums berühmt waren. Sowohl in diesen, als in den Kirchen traf ich sehr schöne Gemälde an, welche mich überzeugten, daß es Zeiten gab, wo man zu Messina die Künste schäzte und pflegte. Gegenwärtig werden sie, des dort herrschenden Luxus ungeachtet, sehr vernachlässigt.

Von alten Stücken fand ich wenig und was ich fand, waren entweder elende Kopien oder schlechte Originale, die weder ihren Erfindern noch ihren Sammlern Ehre machen.

Das Bara oder Maria Himmelfahrtsfest, welches jährlich am 15. August gefeiert wird.

Man hatte mir dieses Fest, welches zu Messina mit eben so vieler Feierlichkeit als zu Palermo das Fest Rosaliens begangen wird, in allen Städten Siziliens so prächtig geschildert, und mich so neugierig darauf gemacht, daß ich, um es nicht zu versäumen, meine Arbeiten mit zu viel Hize und Eifer betrieb, und noch an dem nämlichen Tag Morgens 8 Uhr krank zu Messina eintraf. Den Namen Bara oder Simulacrum erhielt diese Feierlichkeit von der Vorstellung der Himmelfahrt Mariens.

Die

Die Prozession, wobei diese Himmelfahrt, so gut sich so etwas vorstellen läßt, sinnlich dargestellt wird, soll, wie die Legende sagt, von dem Grafen Roger erfunden worden seyn, um der Jungfrau Maria seine Dankbarkeit für die Eroberungen von Messina und Sizilien zu bezeugen. Er hatte den Fürsten Griffone und seine Gemahlin zu Gefangenen gemacht, und zwang sie, das Fest mit anzusehen, und zu Pferde an der Pforte der Kirche dem Gottesdienst beizuwohnen. Er selbst war auf einem Kameel in die Stadt eingeritten.

Da dieses Fest zugleich das Fest der Mutter Gottes und seines Triumphs seyn sollte, so vereinigte er, um diesen doppelten Zweck zu erreichen, alle Pracht kirchlicher Ceremonien und allen kriegerischen Pomp.

Die Geistlichkeit zog in Prozession, kostbar gekleidet, mit Kreutzen, Panieren und Reliquien, voraus. Weil es damals Sitte war, daß die Frauenzimmer nach Art der Mannspersonen ritten; so hatte man die Bildsäule der heiligen Jungfrau auf einen Grauschimmel von der schönsten damals bekannten Raçe gesezt. Diese Figur von Pappe war auf das prachtvollste angezogen und gepuzt, wie eine große Dame, sagte man, am Tag ihres Einzugs ins Paradies geschmückt seyn muß. Der Graf auf seinem Kameel ritt hinter ihr, ihm folgten seine Generale, Offiziere und Soldaten, berauscht von Sieg und Andacht, und ihre kriegerische Musik mischte sich in die heiligen Hymnen der Priester, und in das Freudengeschrei und den Gesang der Sieger tönte das Aechzen der Gefange-

nen, welche mit Schmach bedeckt im Triumph aufgeführt wurden.

Ich weis nicht, ob Graf Roger alle Jahre bei dieser Prozession erschien; aber die Geistlichkeit machte ein jährliches Fest daraus. Alle Jahre zeigte sich die heilige Jungfrau zu Pferde, wie eine wahrhafte Amazone.

Als aber einst Karl der Fünfte bei seinem Aufenthalt zu Messina diese berufene Prozession sehen wollte; erdachte ein berühmter Baumeister, Namens Rondese, eine Maschine, welche eine weit treuere Vorstellung von der Himmelfahrt Mariens geben sollte, als ein bloßes Pferd thun konnte; und diese Maschine ist noch dieselbe, mit der man alle Jahre in Messina herumzieht, die ich bei meiner Anwesenheit dort gesehen habe, und die ich jezt bei der Erzählung dieses Festes beschreiben will.

Gleich des Morgens tragen einige Männer von der niedrigsten Volksklasse eine Kameelhaut durch die Straßen zur Schau, die sie für die Haut des Kameels ausgeben, welches Roger ritt; auch schleppen sie die kolossalischen und lächerlichen Bildsäulen des Griffone und seiner Gemahlin mit sich, die sie auf Pferden von Pappe reiten lassen. Der Prinz hält Lanze und Schild in der Hand; die Prinzessin ist als Amazonin abgebildet, und hat statt der Krone drei Thürme auf dem Kopf, die eine Anspielung auf die drei Schlösser Mata-Griffone, Castellanio und Gonzaga sind, welche Messina bestreichen.

Das

Das Kapitel der Kathedralkirche hält eine Prozession, welche durch verschiedene Straßen von Messina zieht, um dem Volk eine Vorstellung sehen zu lassen, wie sich die heilige Jungfrau von der Erde erhob und im Himmel empfangen wurde.

Diese Prozession wird von einer Kompagnie Soldaten mit geschultertem Gewehr eröffnet, der zween Pauker, sechs Trompeter und zwölf ungeheure Kerzen folgen; jede dieser Kerzen hält sechs Zoll im Durchschnitt, ist sechs Fuß hoch und steht auf einer Trage, die von acht Personen getragen wird, welche in einer Reihe neben einander gehen.

Unmittelbar nach diesen Kerzen kommt die Bara. Dies ist eine etwan funfzig Fuß hohe Maschine. In einer Höhe von sieben Fuß sind zwölf Kinder in einen Kreis auf einem Reif gestellt, der sich horizontal und unaufhörlich herumdreht. Es sind dies die zwölf Apostel, welche um das Grab der heiligen Jungfrau in dem Augenblick versammlet waren, als sie gen Himmel stieg. Ueber ihnen ist eine große Sonne aufgehangen, die sich vertikal dreht. In den Enden der vier Hauptstrahlen der Sonne sind Kinder befestiget, welche sich mit ihr auf- und niedersteigend drehen, so daß sie immer aufrecht und gerade bleiben, ungefähr so, wie die gestellt sind, welche das sogenannte Glücksradsspiel spielen.

Im Mittel der Maschine ist eine Gruppe Wolken, die eine große Kugel, das Bild der Erde, tragen. Diese Wolken bilden einen Zirkel, der sich horizontal dreht und

auf welchem zwölf Kinder stehen, die Cherubim vorstellen. Auf einem andern äußern, sich vertikal drehenden, Zirkel stehen die Seraphim.

Ueber diese Seraphe hat man die Figur eines Mannes angebracht, welcher den Heiland vorstellt, er hat den Arm ausgestreckt und trägt die heilige Jungfrau stehend auf der Hand. Die heilige Jungfrau ist ein Mädchen von 13 oder 14 Jahren; sie hat ihre Arme kreuzweise über die Brust gelegt und blickt gen Himmel. Jesus Christus, der sie, wie schon erwähnt wurde, auf der Hand trägt, hebt sie in die Luft empor, als ob er sie Gott dem Vater präsentiren wolle.

Schief angebrachte und verborgene Stangen dienen allen diesen Figuren zu einem sichern Halt und Befestigung; so daß die heilige Jungfrau ohngeachtet ihrer hohen und isolirten Stellung nicht die mindeste Gefahr leidet. Allein das beständige Drehen, welches die Kinder aushalten müssen, macht sie schwindeln und krank, daß einige einschlafen, andere sich übergeben, und manchen noch etwas ärgeres anwandelt. Demohngeachtet ist das Volk darob sehr erbaut und Väter und Mütter drängen sich, ihre Kinder zu dieser Art von Qual anzubieten.

Der Zug geht in die Hauptkirche, wo man die heilige Jungfrau auf den Hochaltar sezt, und sie dem Volke den Segen ertheilt.

Die Maschine ruht nicht auf Rädern, sondern auf einer Art sehr breiter eiserner Schlittschue oder Kufen,

welche

welche von einer großen Anzahl starker in lange Gewänder gekleideter Männer gezogen werden.

Der Pöbel drängt sich nach, wirft Hüte, Mützen und Schnupftücher in die Luft und schreit: viva la Madonna sanctissima!

Die Einwohner der Stadt Messina haben die heilige Jungfrau seit der Einführung des Christenthums zur Schutzpatronin gewählt; sie ist es, die sie bei allen Unglücksfällen anrufen, und doch hat Messina schon so häufige und so große Unglücksfälle erlitten, daß man fast überzeugt seyn muß, sie habe die Wünsche der Einwohner nicht immer erhört. Nichtsdestoweniger bleiben sie ihr treu ergeben; feiern ihr Fest mit einer Andacht, die sie von Freude berauscht; bereiten sich dazu mit einem Eifer vor, der ganz demjenigen gleicht, womit sich die Palermitaner zu ihrem Rosalienfeste vorbereiten. Dekorationen, Musik und Weihrauch sind so häufig, daß die Sinne davon benebelt werden.

Die Straßen, wodurch der Zug geht, sind mit gemalten und vergoldeten Pyramiden von Brettern und Leinwand geziert, welche Springbrunnen, Triumphbogen, Obelisken und Säulen vorstellen. Man erblickt Piedestale mit Gruppen, Büsten, Wappen, kolossalische und historische Vorstellungen. An Blumenketten ist auch kein Mangel. Alle diese Ausschmückungen sind edel, und geben einen Beweis von der Neigung, die dieses Volk zu den schönen Künsten haben würde, wenn man es nur aufmunterte, sich ihnen zu widmen.

Die Straßen sind mit Tapeten und die Balkone der Paläste mit galonnirten Stoffen behangen; queer über die Straßen hängen von Raum zu Raum große Panniere in der Luft, die reich geschmückt sind, die aber in dem Augenblick, wo die Prozession vorbeizieht, weggethan werden; weil sie sonst die Bara hindern würden, ihren Weg fortzusetzen.

Des Abends werden alle Pyramiden und übrigen Dekorationen mit einer Menge Lämpchens erleuchtet, welche die Straßen auf eine angenehme und glänzende Weise erhellen.

Die Großen und die Damen gehen darin zu Fuß und mitten unter dem gemeinen Volke spazieren; aber sie haben reich und prächtig gekleidete Läufer mit Fackeln vor sich her.

Die verschiedenen Gruppen, welche sich um sie im Gedränge bilden, vermehren die Manchfaltigkeit und Schönheit des Schauspiels.

Solche nächtliche Spaziergänge haben etwas unendlich reizendes, besonders in einem Lande, wo die Temperatur der Luft sich fast beständig gleich bleibt, und man nicht fürchten darf, von Stürmen überrascht zu werden.

Dieses Fest dauert mehrere Tage lang. Alle Abende werden Feuerwerke unter dem Lärm der Böller und Kanonen abgebrannt.

Die Buden in der Kaufmannsstraße sind von außen und von innen gepuzt. Die Außenseiten sind gemalt, vergoldet, versilbert und architektonisch geschmückt. Das inwendige zieren reiche Stoffe, Quasten, Franzen, Krepinen, die zum Theil als Bogenvorhänge aufgezogen sind, Gold und Silberflore, bunte Flore u. s. w. Die Mitte bezeichnet ein Baldachin, oder eine Kuppel, die auf Säulen von einer so glänzenden Materie ruht, daß sie die Augen blenden. Darunter ruht ein Mutter Gottesbild, oder der Heilige, für den der Herr vom Hause die meiste Ehrfurcht hat.

Spiegel, Girandolen, Kronleuchter, Bildsäulen, Gemälde, kostbare Gefäße verschönern und vergrößern das Ganze. Jede dieser Buden hat das Ansehen eines Allerheiligsten oder eines Palastes und jede ist von der andern verschieden. In einigen erblickt man den größten Reichthum, in andern die größte Einfachheit; alle aber zeichnen sich durch die größte Reinlichkeit aus.

Auf dem Plaz, welcher der Plaz der Seelen im Fegfeuer heißt, habe ich ein kleines neun bis zehn Fuß hohes Gerüste gesehen, wo ein Polichinelle mit aller dieser Gattung von Possenreißern eigenen Lustigkeit und drolligten Gravität sein Wesen trieb. Er stieg zehnmal hinauf und wieder herab, und sein Spiel belustigte viele Zuschauer.

Die Kathedralkirche ist fast übermäßig mit unzählbaren Kronleuchtern erleuchtet, welche, in gleicher Ent-

fernung und übereinander, wie die in der großen Kirche zu Palermo am Rosalienfeste, hängen.

Die Kirche selbst ist mit galonirten karmoisinen Stoffen ausgeschlagen. Ueber dem Hauptaltar steigt ein ungeheurer Baldachin bis ans Gewölbe empor. Seine Vorhänge scheinen vom prächtigsten Stoff zu seyn, sind mit Franzen geziert, mit Quasten aufgezogen und bilden schöne Bogen. Man versäumt nichts, um diesen Ort der Aufmerksamkeit und der Bewunderung würdig zu machen. Der Zusammenfluß der Menschen, die er herbeilockt, ist über alle Beschreibung groß.

Beschreibung des jungen Mädchens, welches die Seele der heiligen Jungfrau vorstellt.

Den Tag nach der Prozession und die folgenden Tage bettelt das Mädchen, welches oben auf der ungeheuren Maschine mit so vielem Pomp die Mutter Gottes vorgestellt hat, in allen Häusern von Messina. Sie ist noch in ihrer heiligen Jungfrautracht, mit dem Heiligenschein um den Kopf. Sie kam auch in meinen Gasthof, und auf mein Zimmer; ihr Vater begleitete sie; sie machte ohne ein Wort zu sagen, blos eine Verbeugung mit dem Kopf und sang darauf ganz ernsthaft ein Lied, das ich auf sizilianisch und übersezt mittheile:

Mille grazie t'indo eterno patre,
Che del' ancilla tua ti ricordaſte,
A tia crucifiglio chia la matre;
La tua citta ſedele cuſta racommandaſte
Mi ſia l'avocata
Da tua Meſſina ti ſia racommandata.

„Ich ſage dir tauſendfachen Dank, o ewiger Va-
„ter! daß du dich deiner Magd erinnerſt, und ſie
„zur Mutter deines gekreuzigten Sohns gemacht haſt.
„Deine getreue Stadt empfiehlt ſich mir, und will,
„daß ich die Vertreterin deines Meſſina ſeyn ſoll."

Als ſie ausgeſungen hatte, machte ſie dreimal das Zeichen des Kreuzes mit zwey Fingern in die Luft, wie ein Biſchoff, der den Seegen ertheilt. Da ich den Anzug dieſes Mädchens ausgezeichnet genug fand, um meine Sammlung damit zu bereichern, ſo bedung ich mir für mein Almoſen aus, ſie abzeichnen zu dürfen.

Der Hafen von Meſſina.

Dieſer Hafen hat der Stadt ihr Daſeyn gegeben. Die Natur höhlte ihn aus und ſchien ein Meiſterſtück in dieſer Art hervorbringen zu wollen. Die Stadt iſt in einer kleinen Ebene zwiſchen dem Meere und den Gebürgen erbaut. Am Ende dieſer Ebene läuft eine Erdzunge ins Meer, in dem ſie ſich von Mittag gegen Norden krümmt,

und

und formirt so eine kleine Bucht, welche der Hafen ist; sie schüzt ihn vor den Stürmen und macht ihn sicher und bequem.

Auch ist dieser Hafen sehr tief und die größten Schiffe können bis an den Kay oder Molo segeln, ohne durch Untiefen gehindert zu werden; an einigen Stellen findet das Senkblei sogar, wie man sagt, keinen Grund.

Die Felsen, welche diese Einfassung bilden, sind von so unzerstörbarer Festigkeit, daß man die Festungswerke zur Vertheidigung des Hafens darauf angelegt hat.

Sein Umfang beträgt 840 Toisen, und an einem sehr abgelegenen Ort ist das Lazareth, wo die Schiffe, welche aus der Levante kommen, Quarantäne halten müssen.

Alle solche Schiffe werden daselbst angehalten, es mag Grund zur Vermuthung einer auf ihnen herrschenden ansteckenden Krankheit, oder bloßer Verdacht vorhanden seyn, und die Zeit der Quarantäne wird nach dem Verhältniß der Umstände, und nach Beschaffenheit der Güter, die sie geladen haben, bald verlängert, bald verkürzt. Man beobachtet jezt die Befolgung der Verordnungen dieser Gesundheitspolizei, wie sie zu Messina genannt wird, mit äußerster Strenge. Um sie zu vollziehen, ist eine besondere Deputation niedergesezt, welche alle Schiffe bei ihrer Ankunft sogleich visitiren müssen, und welche ganz die nämliche Vorsorge beobachten, wie ich sie von den Gesundheitsbeamten zu Palermo erzählt habe.

Blos durch die Vernachlässigung dieser Geseze und durch allzugroße Nachsicht entstand im Jahr 1743 zu Messina eine Pest, welche mehr als 60000 Menschen wegrafte. Seit diesem Unglück ist die Stadt entvölkert geblieben, und ihre Volksmenge wurde im Jahr 1780. durch eine fehlerhafte Administration noch mehr verringert.

Nahe bei diesem Hafen ist jener berüchtigte Schlund, die Charybdis oder der Garoffalo. Als Vorgebürg betrachtet, ist er ein Fels, der sich vom Laternenthurm gegen und in die See erstreckt und durch seine verschiedene Klippen Strömungen verursacht.

Blos als Schlund betrachtet, ist er ein Ort, wo das Wasser sich im Wirbel dreht und der Mittelpunkt verschiedener entgegengesezter Strömungen.

Am Eingange des Hafens liegt der Palast des Vicekönigs. Der Kay oder Molo erstreckt sich längs des ganzen Hafens und die an ihm hinlaufende Reihe von Gebäuden, welche aus lauter Palästen besteht, hat dieser Gegend die Benennung la Palazzata oder il Theatro maritimo gegeben. Diese Reihe von Palästen ist durch neunzehn Bögen unterbrochen, welche eben so viele Eingänge haben. Sie ist 840 Toisen lang und hat ihre Entstehung dem Vicekönig von Sizilien, Philibert Emanuel, Prinzen von Savoyen, zu verdanken, welcher sie im Jahr 1662 erbaute.

Mehrere Springwasser zieren diesen Plaz, sie sind mit marmornen Figuren ausgeschmückt und die vorzüglichste ist die, welche den Neptun vorstellt. Dieser Was-

sergott

fergott hält mit seinem Dreizack die Wuth der beiden Seeungeheuer, der Charybdis und Scylla, zurück. Gruppen von Seepferden und Tritonen verschönern das Piedestal und werfen Wasser in verschiedene Becken. Außerdem stehen hier auch die schönen Statuen Karls des Dritten und der Proserpine.

Ungeachtet der ungeheuern Tiefe des Meeres in und um den Hafen von Messina giebt es doch Leute, welche den Muth haben, an den gefährlichsten Stellen zu schwimmen und unterzutauchen. Noch hat sich zu Messina das Andenken des berühmten Tauchers Colas, mit dem Beinamen der Fisch, erhalten, den König Friedrich von Sizilien auf die Probe stellte, und eine goldene Schaale in der Nähe der Charybdis ins Meer werfen ließ. Zweimal holte sie der verwegene Colas aus dem fürchterlichen Abgrund, zum drittenmal aber blieb er aus, und man hat nichts wieder von ihm gesehen.

Bildung des Steins, Puding genannt.

Dieses Naturprodukt wird am äußersten Ende der Erdzunge gefunden, die den Hafen von Messina bildet. Die Benennung Puding haben ihm die Englischen Naturforscher gegeben. Ein Quell, welcher aus einem Fels rinnt, und dessen Wasser Erdpech mit sich führt, wirft dieses Erdpech aus, es vermischt sich mit dem Sand und Kies am Seeufer, füllt die Zwischenräume an den Kieseln

seln aus, klebt mehrere davon zusammen, gewinnt Festigkeit und formirt einen Stein, der obige Benennung erhielt. Er wird so fest, daß man ihn nicht poliren kann, aber er taugt vortrefflich zu Mühlsteinen; zuweilen und an manchen Stellen ist er weicher und sogar zerbrechlich.

Viertes Kapitel.

Messina, seine vornehmsten Pläze, Gebäude und Denkmäler. Fang des Schwerdfisches.

Das Erdbeben, welches Messina verheerte, hat die Palazzata, so wie die meisten Gebäude und Denkmäler der Kunst, zerstört; nur das Andenken ist davon übrig geblieben, und auch dieses würde bald aus dem Gedächtnisse der Menschen verlöschen, wenn nicht die Kunst geeilt hätte, ihr Bild aufzuzeichnen und es der Nachwelt zu überliefern. Man weis noch nicht, ob die Erde wieder Festigkeit genug erlangen wird, um auf diesem gefährlichen Boden eine neue Stadt erbauen zu können. Geschieht es aber auch; so wird doch diese neue Stadt nicht die alte werden; ihre Schönheiten werden nicht die nämlichen seyn, welche das zerstörte Messina aufzuweisen hatte. Man muß sich also bemühen, das Porträt solcher Dinge aufzubewahren, die nicht mehr existiren, damit die Nachwelt in den Stand gesezt werde, zwischen der neuen Stadt und derjenigen, welche verheert wurde, Vergleichungen anzustellen.

Was für Dienste würden uns die Alten geleistet haben, wenn sie Mittel gefunden hätten, uns getreue Gemälde jener durch die Zeit zerstörten Städte und Prachtgebäude zu überliefern, deren Namen so große Ideen in uns erwecken.

Ich will es also versuchen, eine genaue Beschreibung der vorzüglichsten Schönheiten dieser Stadt hier zu geben, die ein Tag unter die Reihe jener Städte des Alterthums versezte, von denen uns nichts übrig ist, als ihr Ruhm.

Eine solche Beschreibung gehörte zwar eigentlich nicht in den Plan dieses Werkes, welches hauptsächlich den Alterthümern Siziliens gewidmet ist; allein die eben gemachte Bemerkung rechtfertigt sie.

Der Anblick, welchen Messina von der Nordseite gewährte, war so schön, daß ich, so oft ich auf die Promenade gieng, dem Triebe nicht widerstehen konnte, sie, sonderlich des Nachmittags, zu malen, denn dieses ist die günstigste Stunde, um die Schönheiten dieser Stadt und die Reize ihrer Lage in vollem Maaße zu bewundern und zu genießen.

Die Lage der Stadt Messina, ihr weiter Umfang, ihre umliegende Gegend, die Nähe Calabriens, der Anblick der Meerenge und der Stadt Reggio, gewähren zusammen ein herrliches Gemälde. Allein das lezte Erdbeben hat diese schöne Stadt, ihre Palazata und ihre meisten Gebäude und Denkmäler so zerstört, daß nicht eines derselben der Reparatur mehr fähig ist.

Messina hat inzwischen doch das Schicksal gehabt, ungeachtet der mancherlei Verheerungen, die es durch

eine-

eine Reihe von Jahrhunderten auszustehen hatte, auf seiner Stelle zu bleiben, während die meisten andern alten Städte die Pläze, wo ihre ersten Grundsteine gelegt oder die ersten Hütten ihrer Stifter erbaut waren, etwas veränderten. Die reizende Lage ließ es aber auch den Bewohnern, die das Glück hatten, dem Ungemach zu entfliehen, nicht zu, diesen Ort zu verlassen und anderwärts Wohnsize aufzusuchen.

Die Stadt ist sehr alt, und hat mehrmals ihren Namen und ihre Oberherren verändert. Sie hieß Zancle, Mamertina, Messena und endlich Messina, öftere Erdbeben verheerten sie, und immer wuchs sie wieder aus dem Schutt hervor.

Das Pflaster der Straßen besteht durchgehends aus großen viereckigt gehauenen Stücken von Lava. Sie halten zwei Fuß Länge und Breite und sind überall unregelmäßig gehauen. Man zog diese Steingattung deswegen jeder andern vor, weil man sie von den nahen Vulkanen leicht erhalten konnte. Sie ist sehr hart und widersteht den Eindrücken der Fuhrwerke wenigstens eben so gut, wie die Sandsteine, deren man sich in Frankreich meistens bedient.

Plaz vor der Hauptkirche.

Dieser Plaz war zwar nicht regelmäßig, aber dennoch vortheilhaft für das Auge angelegt. Er war nicht der größte, aber unstreitig der schönste und volkreichste Plaz von Messina.

Die Statue Karls des zweiten zu Pferde, welche ihn zierte, ist von Metall und blieb, so wie ihr marmornes Gestell, vom Erdbeben verschont. Sie steht in der Mitte des Platzes vor der Fronte des Schulgebäudes.

Ihr gegenüber warf eine große aus vielen Menschen- und Thierfiguren gruppirte Fontäne aus einer Menge Röhren frisches Wasser in Becken, und verbreitete im Sommer eine Kühle um sich her, welche stets eine Menge Spaziergänger hierher lockte. Sieben Straßen liefen da zusammen und die Kathedralkirche war eines der vorzüglichsten Gebäude dieses Plazes.

Beschreibung der Hauptkirche.

Das Gebäude dieser Kirche ist weder von außen, noch von innen merkwürdig. Blos der Hochaltar verdient

bemerkt

bemerkt zu werden. Er besteht aus Mosaik, welche von Jaspis, Agat, Lasurstein, seltenen Marmorarten und vielfarbigten Glasplatten sehr kunstvoll zusammen gesezt ist. Das Ganze macht eine vortreffliche Wirkung, aber es ist doch nichts weiter als ein Diamant im Haarpuze einer häßlichen, schlechtgekleideten Dame. Er steht im Mittelpunkte der Kirche, ohne mit den übrigen Theilen des Gebäudes zu harmoniren.

Auch der Chor ist mit großen Figuren von farbigter und vergoldeter Mosaik verziert, so wie ich sie in den Hauptkirchen von Palermo und Chefalu gesehen und beschrieben habe. So wie dort kolossalische Figuren Gott den Vater und die Engel vorstellen, so findet man hier Bilder der Heiligen in diesem Geschmack, über den Seitenkapellen neben dem Chor. Dies war die Sitte des eilften Jahrhunderts.

Uebrigens durchkreuzen häßliche Balken das Schiff der Kirche, und zwischen diesen blicken die Sparren und Ziegel des Daches hervor. Dieses Schiff wird durch Säulen gebildet, welche Bögen tragen, und diese Säulen bestehen aus den Säulentrümmern heidnischer Tempel, welche aus jener Zerstörung der Stadt gerettet worden sind, bei welcher sie den Namen Zancle verlor. Die Stücke, welche man hiezu verwendete, sind so ungleich und so schlecht geordnet, daß ein Kenner von Geschmack den Anblick kaum auszuhalten vermag. Allein in jenem Zeitalter, wo diese Kirche gebaut wurde, verschwendete man ungeheure Summen auf mosaische Arbeiten,

weil diese Gattung von Malerei dem Auge Unwissender gefällt, und man damals das Verdienst regelmäßiger Baukunst noch nicht fühlte.

Diese Hauptkirche ist, so wie die zu Paris, der heiligen Jungfrau gewidmet; aber sie hat noch einen größern Anspruch hiezu, als jene. Die Sizilianer sind nämlich überzeugt, daß St. Paul selbst nach Sizilien gekommen sey und daselbst zwei Reden gehalten habe, die von unglaublicher Wirkung gewesen seyn sollen. Die eine soll von dem Leiden Christi, die andere von der Jungfrauschaft Mariens gehandelt haben. Gerührt vorzüglich von der leztern und erstaunt über dieses Wunder, hätten sich die Sizilianer und insbesondere die Einwohner von Messina unverzüglich unter den Schuz der heiligen Jungfrau begeben.

So erzählt der gelehrte Herr von Burigni die Sache in seinem Buch von der Einführung der christlichen Religion in Sizilien im ersten Theil, Seite 334. mit dem Beisaz: die heilige Jungfrau habe damals noch gelebt, man habe Abgeordnete an sie gesendet, sie habe die Sizilianer einer schriftlichen Antwort gewürdigt, welche noch jezt mit Ehrfurcht und Sorgfalt in dem Tabernakel dieser Kirche aufbewahrt wird. Hoffentlich wird dieser Brief in dem lezten Erdbeben nicht verloren gegangen seyn, da er dem Untergang bei den übrigen entflohen ist. Sein Inhalt ist nach der Angabe Burigni's folgender:

„Die Jungfrau Marie, Joachims Tochter, die demüthige Mutter Gottes, Jesu Christi des Gekreuzigten,

aus

aus dem Stamme Juda, aus dem Geschlechte Davids; Gruß und Segen von Gott dem allmächtigen Vater, allen Einwohnern von Messina."

„Aus großer Treue habt ihr auf öffentlichen Beschluß Abgeordnete an mich gesendet, und da ihr bekennet, daß mein Sohn Gott und Mensch zugleich, und daß selbiger nach seiner Auferstehung von den Toden gen Himmel gefahren sey, welches ihr aus der Predigt des heiligen Apostel Paulus vernommen habt; so segne ich Euch und Eure Stadt, und will allezeit Eure Schuzpatronin seyn. Im 42sten Jahr meines Sohns, in der 1sten Römer Zinszahl, den 3. Juni zu Jerusalem."

Die heilige Jungfrau schrieb diesen Brief hebräisch und St. Paul übersezte ihn ins griechische, welches damals die Sizilianische Landessprache war.

Herr von Burigni macht dabei die Bemerkung, daß der Apostel Paulus erst im Jahr 42 nach Christi Geburt nach Sizilien kam, daß man erst mehrere Jahrhunderte nach Mariens Himmelfarth nach Indictionen zu zählen anfieng, und noch weit später die christliche Zeitrechnung annahm, und diese Umstände machen allerdings den Brief sehr verdächtig. Allein die Einwohner von Messina, von dessen Aechtheit überzeugt, glauben nicht, daß Maria sich nach der Art der Römer zu datiren gerichtet haben müsse, sondern sie glauben vielmehr, die Römer hätten die Art zu datiren von diesem Briefe angenommen; und sie halten sich folglich, der vielen Erdbeben ungeachtet,

für die Beschützten der heiligen Jungfrau. Man darf nicht vergessen zu bemerken, daß der Jesuit Melchior Imhofer einen Folioband geschrieben hat, um die Aechtheit dieses Briefs zu beweisen.

Man feiert jährlich dieses Briefs wegen ein besonderes Fest, das Fest des Briefes genannt, wobei man in einem krystallnen Gehäuse eine Haarlocke in Prozession umher trägt, welche die Jungfrau ihrem Brief als Geschenk beigelegt haben soll. Auch beschenkte sie die Abgeordneten mit ihrem Porträt, welches über dem Tabernakel aufgestellt ist. Ich habe beides gesehen. Nur die Chorherren der Hauptkirche allein haben das Recht, das silberne Kästchen zu tragen, worin die gläserne Kapsel mit der Haarlocke liegt. Acht solche Chorherren, die Mitra auf dem Haupte, tragen es bei dem Umgange, und sechs Senatoren, in ihrem Amtshabit, tragen den Thronhimmel, welcher darüber hinschwebt.

Nach der Prozession pflegte man sonst immer auf der Pallazata ein Pferderennen zu halten, wozu das Volk in Menge hinströmte, und sich, voll von religiösem Enthusiasmus, dem Taumel der lärmenden Freude überließ, und diesem folgte gewöhnlich ein Spaziergang durch die Stadt, um die glänzenden Illuminationen, und Abends das neue Spektakel der Galeere zu sehen, welche mit Kunstfeuer angefüllt ist, und an diesem Feste eben so, als wie am Barafeste prangt.

Ich gieng am Vorabend selbst an den Hafen. Hier prangten alle vor Anker liegenden Schiffe mit vielfarbig-

ten

ten Flaggen. Eine französische Fregatte hatte deren fünf und vierzig an den äußersten Enden der Masten und Segelstangen und längs der Seile aufgesteckt. Das durcheinander wehen dieser vom Winde bewegten Flaggen gewährte einen reizenden Anblick. Rings um den Bord der Fregatte lief ein blaues mit gelben Lilien ausgeschmücktes Tuch. Dies ist eine gewöhnliche Art der Ausschmückung für die Schiffe an solchen Festen, die man pavesare nennt.

Drei Artilleriesalven begleiteten diese Ceremonie, hierauf salutirte die Fregatte auf gewöhnliche Art mit ein und zwanzig Kanonenschüssen, und am Festtage selbst mischten sich öftere Artilleriesalven in das Getöne der Glocken und in das Geschrei des Volkes.

Die vorzüglichsten Pläze der Stadt sind folgende:

1) Der Plaz vor dem großen Spital. Durch diesen Plaz läuft der große Strom Porto delle Legni, der Holzstrom genannt. Er entsteht blos aus Wassern, die von den gegen Abend liegenden benachbarten Bergen herabschießen; sein Bette füllt sich auch nur zur Zeit der Ueberschwemmungen, und zwar so sehr, daß es die Straßen überschwemmen würde, wenn man nicht auf beiden Seiten Mauerdämme angelegt hätte, um es zurück zu halten. Diese Dämme sind mit Oeffnungen versehen, welche bei starken Regengüssen verschlossen werden. In trocknen Zeiten dient das Bette dieses Stroms Fuhrwerken und Fußgängern zur Straße. Am Plaze selbst liegen das alte Studiengebäude, die Kirche Santa

Maria della providenza, das Kloster der heiligen Barbara und das Noviciat der ehmaligen Jesuiten.

2) Die Straße, durch welche der Strom della Boccetta fließt, welcher ganz gleichen Ursprung, gleiche Wirkung und gleiche Dämme hat, wie der vorige. Ihre Hauptgebäude sind das königliche Franziscanerkloster, das Kloster des heiligen Erasmus, und die Matthiaskirche.

3) Der Plaz des heiligen Johannes von Malta. Dies ist einer der größten und schönsten Pläze; in seinem Mittelpunkt stand vor dem Erdbeben eine schöne marmorne Fontäne, die mit verschiedenen Figuren und Abfällen und mit einem Trog oder Becken zum Tränken der Pferde versehen war. An Festtagen stellte man in diesem Becken das Schauspiel eines Kriegsschiffes vor, welches mit Offizieren, Seesoldaten und Schiffleuten von Pappe ausgerüstet war, von denen jeder an seinem Posten stand. Das Schiff war mit Kunstfeuerwerk angefüllt, welches am Tag das Takelwerk der Fregatte zu seyn schien, und des Nachts waren sowohl die Masten als Segelstangen mit kleinen Laternen erleuchtet, das Hintertheil und Verdeck mit Lampen geziert. Wenn das Feuerwerk selbst abgebrannt und gut ausgeführt wurde, so war dies ein herrlicher Anblick; man glaubte, ein Seetreffen zu sehen, wobei nur ein Kriegsschiff sichtbar war, indeß man sich die andern in Rauch und Dampf gehüllt dachte.

Der Senat begiebt sich, wenn er aus der Hauptkirche kömmt, in einem Staatswagen dahin. Vor diesem Wagen kömmt die Leibgarde und hinter ihm ein ansehnliches

liches Gefolge. Es wurde das Signal gegeben. Sechs Senatoren und der Gouverneur, auch zuweilen der Erzbischof selbst nahmen Erfrischungen in diesem Wagen, welcher so groß war, daß sie sämtlich darin Plaz hatten. Sechs prächtig angeschirrte Schimmel pflegten ihn zu ziehen, und eine Menge minder prächtige Fuhrwerke folgten ihm nach.

Es wird wenige Feste geben, die nicht ihren Ursprung irgend einer wahren oder fabelhaften Geschichte zu verdanken hätten, und man sagt, der Zufluß von Menschen sey in den ersten Jahren, da die Stadt Messina durch die Feier des Barafestes berühmt geworden war, so ungeheuer gewesen, daß man immer eine Hungersnoth habe befürchten müssen. Als nun die Menge herbeigekommener Fremder einst schon so beträchtlich war, daß der Senat nicht mehr genug Lebensmittel herbeizuschaffen vermochte, indem alle Quellen schon erschöpft waren, und demungeachtet noch immer mehrere Fremde sowohl von den Inseln, als vom festen Lande zuströmten, und daher nichts übrig war, als die heilige Jungfrau um Hülfe zu flehen; so erblickte man am andern Morgen, als kaum der Tag graute, drei Brigantinen, welche mit vollen Segeln in den Hafen einliefen. Diese Schiffe waren mit Getraide beladen; man wurde leicht des Handels einig, man lud sie aus, brachte die Frucht in die Magazine, und als man das Geld an den Hafen lieferte, um die Verkäufer zu bezahlen, waren diese mit den Schiffen verschwunden.

Als das erste Erstaunen vorüber war, hielt sich jeder für vollkommen überzeugt, daß dies nichts anders als ein Geschenk der heiligen Jungfrau gewesen seyn konnte, welche, von dem Eifer ihrer Verehrer gerührt, die Freuden ihres Festes durch keine Verlegenheit des Hungers gestört wissen wollte, und es wurden nun neue Dankfeste gefeiert. Drei kleine silberne Schiffe brachte man der Jungfrau zum Opfer dar, welche ich selbst zu Messina sah, wo sie in der Hauptkirche als Lampen hiengen. Der Senat legte allen Geistlichen eine kleine Steuer auf, von welcher die Kosten der jährlichen Erbauung dieser Galeere und der Aufwand des Feuerwerks bestritten wurde; dies war wohl nicht ganz zweckmäßig; allein einige Senatoren versicherten mich, der Ertrag des Festes sey so reichlich, daß sich die Geistlichkeit diese kleine Auflage wohl gefallen ließe.

4) Der Plaz der heiligen Maria von der Pforte. Dies war ein Marktplaz, welchen ehemals vier schöne Wasserwerke zierten. Auch sah man von hier aus die Fontänen des Johannisplazes, welches einen reizenden Gesichtspunkt gewährte. Ich muß bemerken, daß ich in meiner Erzählung von Messina nicht deswegen der vergangenen Zeit erwähne, um gerade damit anzeigen zu wollen, als wären alle die beschriebenen Pläze gänzlich zerstört, dies ist auch wirklich der Fall nicht; sondern ich will dadurch nur begreiflich machen, was sie damals waren, als ich mich zu Messina befand, und daß ich nicht genau bestimmen kann, welche von ihnen vollkommen unversehrt geblieben sind.

5) Das

5) Das Viertel der vier Wasserwerke. Dies war ein Plaz, auf welchem sich zwei schöne Straßen in rechten Winkeln durchkreuzten und diese vier Winkel waren jeder mit einer schönen großen, reichhaltigen Fontäne versehen, welche die Luft erfrischten und der Aussicht Reiz verschafften. Dies Viertel war eins der schönsten in der Stadt, deren Lage in der Reihe von Gebürgen die Herbeileitung eines Ueberflusses von vortrefflichem Wasser erleichtert.

Wenn man gleich gestehen muß, daß nicht alle jene Wasserwerke gleich geschmackvoll errichtet waren, so mußte man doch die Ordnung und die Schönheit ihrer Figuren bewundern.

Beschreibung der Weibertrachten.

Die Frauenzimmer gehen in Messina, wie in allen Städten Siziliens gekleidet, und hüllen sich in ein schwarzes Regentuch oder Manta, welches nach Verhältniß ihrer Glücksumstände von einem mehr oder minder prächtigem Zeuge ist. Leute aus der niedern Volksklasse, die nicht vermögend genug sind, sich Kleider zu schaffen, borgen welche Stundenweise und bezahlen einen Sou für die Stunde. Manche Weibsperson lebt blos vom Verleihen ihrer Kleider an ihre Nachbarinnen. Diese Gewohnheit erleichtert die Geschäfte und den Eintritt in

gute

gute Häuser, ohne vielen Aufwand auf die Garderobe verwenden zu dürfen.

Dieses Gewand verhüllt ein Frauenzimmer, sie mag jung oder alt, hübsch oder häßlich seyn, vom Kopf bis zu den Füßen. Mir war diese Mode anfangs unausstehlich, und ich glaubte, daß alle Schönen des Landes traurige Opfer davon wären. Ich beklagte mich sogar eines Tages gegen einige junge Damen darüber und bedauerte das Schicksal ihrer Schönheit, deren Reize, unter der Decke eines dichten Schleiers begraben, für sie und die Welt verloren giengen, und nicht einmal ihrer Eigenliebe nützten. Aber ich erhielt eine Antwort, die ich nicht erwartet hatte, und die ein neuer Beweis war, daß Fremde von den Sitten eines Landes zu voreilig urtheilen. „Wir entschädigen uns," sagten sie, durch das „orate fratres." „Sie werden nicht wissen, was das ist; wir wollen es Ihnen erklären. Wenn wir irgendwo auf der Promenade, und sonderlich in der Kirche, wovon diese Sitte ihren Namen bekommen hat, jemanden gewahr werden, dem wir uns so zu erkennen geben möchten, wie wir wirklich sind, so fassen wir die beiden Seiten unsers Schleiers, schlagen ihn weit auf, entblößen so Kopf und Körper, und machen ihn schnell wieder zu, als ob wir ihn blos zurecht richten wollten. Man thut, als ob dies das erste- oder zweitemal nicht nach Wunsch gerathen wäre, und während dieses Spiels enthüllt man alle seine Annehmlichkeiten, man verräth immer etwas neues, Busen, Wuchs; denn unter dieser schwarzen

Hülle

Hülle ist man nur im weisen Korset, oft ohne Halstuch, und giebt seine vorzüglichsten Schönheiten zur Schau. Der Augenblick aber wirkt lebhaft; es ist eine Art von Gunstbezeugung, und die Strenge des Schleiers wird in Vergnügen verwandelt."

Ich fühlte die Wahrheit dieser Antwort, und begrif, daß das schöne Geschlecht, man mag es kleiden und einkerkern, wie man will, doch stets Mittel finden wird, dem unsrigen zu gefallen. Die Natur wird immer die Oberhand behalten; niemand wird betrogen werden, als der Eifersüchtige, und nichts wird verloren gehen, als seine Bemühungen.

Der Fang des Schwerdtfisches.

Ich that mehr als eine Reise nach Messina und kam auch einsmal in den Monaten Junius und Julius dahin, zu einer Zeit, wo der Schwerdtfisch gefangen wird. Dies ist ein ganz besonderes Geschöpf, welches die Natur wirklich mit einer zweischneidigen Klinge bewaffnet hat, die fürchterlicher ist, als unsere Schwerdter.

Die Fischer wollten eben abfahren. Jedem nur ein wenig neugierigen Reisenden würde es schwer geworden seyn, der Begierde, als Zuschauer an dieser Fischerei mit Theil zu nehmen, zu widerstehen.

Man schließe nur, mit welchem Entzücken ich diese Gelegenheit ergrif. Ich gieng eilig an Bord und begab

mich

mich in die Gegend des Pharusthurms, wo gewöhnlich die schönsten Auftritte der Fischerei vorfallen. Das Ufer des Kanals gewährte mir auf dieser Farth die anmuthigsten und manchfaltigsten Aussichten. Die Landhäuser, die Klöster, die Dörfer gruppirten sich außerordentlich malerisch mit den Bäumen, zwischen die sich oft die schöne Aloe's mischten, deren gerade, 25 bis 30 Fuß hohe Stengel durch die Disposition ihrer Blätter und Aeste oben eine Pyramide bildeten, und etwas eigenes karakteristisches hatten; ihre so merkliche Abweichung von den übrigen Baumarten brachte etwas pikantes in diese Prospekte, und kontrastirte auf eine reizende Weise mit den grünlichen Massen der Berge und der nakten Felsen, die sich in der Ferne unter den Gebäuden verloren. Die Thäler, welche die Hügel von den Bergen sonderten, vermehrten noch das Abwechselnde dieses schönen Schauspiels.

Auf der Hälfte des Wegs zwischen Messina und dem Pharusthurm bemerkt man die kleine Kirche der Madonna von der Grotte. Sie war vor diesem ein heidnischer Tempel, rund, und rings mit Säulen, so wie der Sonnentempel zu Rom, geziert. Die neuen Säulen, welche an die Stelle der alten kamen, sind nicht auf diese Art geordnet. Auch die in den Fels gegrabenen Höhlen sind so alt, wie der Tempel, und für einen Liebhaber der Alterthümer interessant. Uebrigens findet man keine Figuren in diesen Höhlen oder Nischen und auch nichts, was zu der Vermuthung berechtigen könnte, daß zur Zeit des Heidenthums welche darin standen.

Ich erstaunte über die Leichtigkeit, mit welcher man sich längs diesem Gestade süßes Wasser verschafft.

Man

Man braucht nur sechs Zoll tief, zuweilen einen Fuß, selten über zwei, in die Erde zu graben, und Wasser quillt in Menge. Die Weibspersonen in der Gegend wissen dies sehr vortheilhaft für ihre weiblichen Bedürfnisse zu benüzen. Dieser Ueberfluß an Wasser erstreckt sich vom Kap Peloro bis nach Taormina.

Die Fischerei des Schwerdtfisches geschieht im Kanal von Messina, längs der Pharus-Küste, bis in die Gegend von Scylla. Der Fisch ist fünf Fuß lang; das Schwerdt an der Spize seiner Nase hat drittehalb Fuß in der Länge und dritthalb Zoll in der Breite, seine Dicke beträgt fünf bis sechs Linien. Der Fisch durchbohrt mit einem einzigen Stoße dieses Horns eine Barke, und es ist so hart, daß selbst Eisen ihm wenig anhaben kann.

Acht, zehn oder zwölf Boote sind zu diesem Gebrauche bestimmt. In der Mitte des einen wird ein großer Mast aufgerichtet, auf dessen Spize ein Mann Wache hält, und auf die Signale Achtung hat, welche ihm andere auf den Klippen der Küste oder des Schlosses von Scylla laurende Männer geben: denn diese schauen von dort aus fast senkrecht auf das Meer, und bemerken daher leicht, wo der große Fisch ist, den man sucht. Der Mann auf dem Mast wiederholt die Signale, und

zeigt den Leuten in den Booten, durch Rufen und in Ausdrücken, die aus dem alten Griechischen abstammen, die Wege und Abwege an, die der Fisch nimmt.

Jedes Boot hat zwei Schaluppen bei sich, von denen die eine groß und mit zwölf guten Ruderern besezt ist. In dieser befindet sich der Mann mit der Harpune. Auf das Rufen der Wächter fährt die Schaluppe ab, und folgt mit vollen Rudern dem Gang und den Wendungen des Fisches. Sobald dieser im Wurf ist, wirft man die Harpune nach ihm, an deren langem Stiel ein langes Seil befestigt ist. Der verwundete Fisch flieht und taucht unter. Die Schaluppe verfolgt ihn und läßt immer mehr vom Seil nach, bis er schwach wird: dann ruft man die andere Schaluppe, die Todten-Barke genannt. Diese fährt fort, dem sterbenden Fisch nachzusezen, bis er über dem Wasser ohnmächtig und oft ohne Leben zum Vorschein kommt, worauf er aus dem Wasser in das große Boot gebracht wird. Während dies geschieht, verfolgt die große Schaluppe schon wieder einen andern Fisch.

Diejenigen von diesen Fischen, welche in der Gegend des Leuchtthurms gefangen werden, sind die besten. Inzwischen ist diese Fischerei nicht so beträchtlich, daß sie

einen

einen Handlungszweig abgeben könnte; fast alle, die man fängt, werden im Lande verzehrt; der Ueberrest wird eingesalzen und nach Neapel geschickt. Man schäzt sie höher, als den Thunfisch. Ich glaube, daß es schwer halten würde, welchen zum Kauf zu bekommen, ich vermuthe auch nicht, daß man sein Schwerdt zu irgend etwas braucht.

Reise nach Scylla.

Das schöne Wetter und die stille See lockte mich, über die Meerenge vom Leuchtthurm aus nach Scylla auf der Kalabrischen Küste zu fahren. Ich begab mich auf das Schloß des Prinzen, welches auf dem Felsen liegt, der das Vorgebürg dieses Namens bildet. Hier traf ich blos den Kastellan an, der mich sehr wohl empfieng und mir das Innere des Schlosses zeigte. Viele Säle waren mit Gemälden angefüllt.

Was ich sonderbar, aber demungeachtet gut ausgedacht fand, war, daß in dem einen lauter Vögel, in dem andern lauter Blumen und Früchte, in dem dritten lauter dem benachbarten Meer eigene Fische, in dem vier-

ten lauter Porträts und in dem fünften lauter Historienstücke von guten italienischen, hier zu Lande wenig bekannten Meistern waren. Die Vögel waren einheimisch und der Hauptgegenstand der Jagd auf den Gütern des Prinzen. Der Vater des jeztlebenden Prinzen hatte diese Einrichtung gemacht.

Dieser Prinz hat nachher bei der zweiten Erderschütterung des Erdbebens vom 5ten Febr. 1783. das Leben verloren.

Ich gieng wieder an das Ufer zurück, und wollte aus meinem Boote den Prospekt dieses Schlosses von der nördlichen Seite zeichnen. Kaum hatte ich aber meine Arbeit angefangen, als das Meer unruhig, und zwar so unruhig wurde, daß meine Palette und ich mit Wasser übergossen waren. Ich mußte schleunig aufhören, denn das Toben der See nahm zusehends zu. Ich hatte sechs Seeleute, die ihre Kräfte im Kampf mit den Wogen erschöpften, um wieder in das Vorgebürge und den Hafen von Scylla zu gelangen. Dennoch wurde uns dies so sauer, daß wir im Begriff standen, darauf Verzicht zu thun. Allein die Unmöglichkeit, nach Messina zurückzukehren, unterhielt unsre Kraft, und wir erreichten endlich den Hafen.

Ich

Ich gieng wieder auf das Schloß, und der Kastellan logirte mich auf sein Zimmer. Ich war nicht wenig erstaunt, hier Gemälde auf Staffeleien, Palette, angefangene Bildhauerarbeit, Zittern, Lauten, Pulte, Musikalien, eine Menge Bücher, Flinten, Jagdtaschen, Hamen, Angeln, Kupferstichrollen, große und kleine Richtscheite, Meßruthen, Meßketten und eine ziemlich interessante Sammlung von Muscheln, getrockneten Fischen, Mineralien, Krystallisationen und schönen Medaillen anzutreffen, von denen er mir einige Dubletten schenkte.

Er sagte mir, daß er, als Musikus, Kapellmeister des Prinzen, wenn er sich hier aufhalte, sein Sekretär, und in seiner Abwesenheit sein Schloßkastellan sey. Es ist unmöglich, mehr Talente zu vereinigen, und zugleich ein gutthätigeres und gefälligeres Herz zu besizen, als dieser wackere Mann. Ich habe sehr angenehme Erfahrungen davon gemacht.

Gegen drei Uhr des Morgens brachten meine Bootsleute die Nachricht, daß die See ruhig und der Himmel heiter sey. In der That war auch nicht das kleinste Wölkchen daran. Ich umarmte meinen lieben Wirth und stieg ins Boot. Bald waren wir weit vom Ufer. Allein die Meeresstille war treulos. Wir hatten

noch keine halbe Meile zurückgelegt, als der Sturm sich von neuem erhob und die Wellen mächtig hoch giengen.

Unsere elende Barke wurde das Spiel der Wogen; bald schwebten wir auf ihren Spizen in den Lüften, bald in den schwarzen Abgründen, welche die emporgetriebenen Fluthen auf dem Boden des Meers gruben, und sich dann in einer Fluth von weißem Schaum endigten, die uns zu begraben drohte.

Plözlich befanden wir uns aus diesen Wasserthälern wieder auf den Gipfel eines Wasserberges geschleudert, von dem wir in einem Augenblick das Land, das wir verlassen hatten, und in noch größerer Ferne die Küste erkennen konnten, der wir zueilten. Zwischen uns und dieser erwünschten Küste wurden wir drei bis vier schwarze Streifen gewahr, welche das Meer furchten, und die fürchterlichen Ströme waren, die wir durchschneiden mußten, um nach Sizilien zurück zu gelangen.

Kaum war uns dieser Blick geworden, so sahen wir uns aufs neue in die Wellen gestürzt, deren in entgegengesezten Richtungen sich thürmende Enden sich zuweilen wölbten, und in unserer Nähe zu durchsichtigen Lauben sich vereinigten, die ein Kranz von Schaum krönte. Wir würden unfehlbar unter ihrer Last begraben

worden

worden seyn, wenn sie über unsern Häuptern zerplazt wären; allein sie rollten wieder zurück und bedekten uns nur mit Wolken feinen Staubs, die der Wind um uns her zerstreute, von denen wir ganz durchnäßt wurden und die unsere Barke unter Wasser zu sezen drohten.

Als Mensch fand ich diese Lage schröcklich, als Maler bot sie mir eine Menge bewundernswürdiger Würkungen dar, dem Philosophen gab sie Stoff zu tiefem Nachdenken über die Kräfte der Natur. Ich hatte mich auf den Tod gefaßt gemacht. Unsre Schiffer kämpften aus allen Kräften gegen die Gewalt der Wellen. Mein Bedienter hatte Gebrauch und Sinne verloren; er wäre umgekommen, ohne es zu wissen. Vierthalb Stunden brachten wir in diesem ängstlichen Zustande zu. Endlich kamen wir unweit der Madonna della Grotta ans Land. Meine Freude war groß, als ich den Fuß wieder auf festen Boden sezte, und mir schmeicheln durfte, dem Tode nicht mehr so nahe zu seyn.

Das Phönomen der Fata Morgana.

Bei meiner Zurückkunft nach Messina machte man mich auf eine ziemlich sonderbare Erscheinung aufmerksam. Der Pöbel nennt sie Fata Morgana, die Fee Morgana. Diese Lufterscheinung bemerkt man aus dem Hafen von Messina und in seiner Gegend in einer gewissen Höhe. Sie hält in ihrem Entstehen keine bestimmte Zeit, und hängt von dem Zusammentreffen verschiedener Umstände, vornehmlich von der Wärme und Ruhe der Atmosphäre, ab.

Viele Reisende haben ganz verschiedene Beschreibungen von ihr geliefert; folgende ist die richtige:

In den schönen Sommertagen, bei stiller Witterung, erhebt sich über dem großen Strom ein Dunst, der sich combinirt, und eine gewisse Dichtigkeit bekömmt; so daß es ihm gelingt, in der Atmosphäre horizontale Prismen zu bilden, deren Flächen dergestalt geordnet sind, daß, wenn sie zu ihrem Grad der Vollkommenheit gelangen, sie eine Zeitlang, wie ein beweglicher Spiegel, die Gegenstände am Ufer und auf dem Lande auffangen und wiederstrahlen; dann erblickt man die

Stadt,

Stadt, die Vorstädte, die Bäume, die Thiere, die Menschen, die Berge: es sind wahre bewegliche Luftgemälde. Manchmal erlangen zwei bis drei Prismen zugleich ihre Vollkommenheit, und bleiben acht bis zehn Minuten in diesem Zustand. Zulezt bemerkt man an den Prismen glänzende Ungleichheiten, welche die so gut dargestellten Gegenstände dem Auge vermengen, und das Bild verschwindet. Der Dunst selbst combinirt sich wieder anders und verfliegt in der Luft.

Nachdem ich lange über die Ursachen dieses sonderbaren Phänomens nachgedacht hatte, so überzeugte ich mich, daß es seine Entstehung den allerfeinsten Theilchen des Erdpechs zu danken haben müsse, welches auch die sogenannten Puddings bildet. Dieses Erdpech, indem es sich über die Fläche des Wassers ausdehnt, verdünnt sich, wird flüchtig, und verdunstet endlich mit den Wasserkügelchen, welche in die Atmosphäre steigen: es giebt diesen verlichteten Dünsten etwas mehr Körper, seine glänzenden glatten Seiten werden eine Art ätherischer Kristalle, die das Licht auffangen, es dem Auge wiederstrahlen, und alle die lichten Punkte, welche die Gegenstände koloriren und sie dem Blicke fühlbar machen, ihm darbringen.

Die Sklaven.

Unter den mancherlei Dingen, die ich zu Messina sah, und die mir vorzüglich auffielen, darf ich ein Gemälde nicht vergessen, welches mit unsern Sitten so sehr kontrastirt; dies war eine Ladung Sklaven.

Ein Schiff aus der Barbarei, welches von Tunis nach Morea gieng, wurde durch Sturm in das Meer von Agosta in Sizilien verschlagen, und flüchtete sich, nach gehaltener Quarantaine, in den Hafen zu Messina, um den erlittenen Schaden wieder auszubessern.

Ich sah die Sklaven ans Land sezen: es befanden sich neunzehn Frauenzimmer darunter, wovon fünf sehr jung, und drei recht hübsch waren. Ihr Anzug war nichts weniger, als geschickt, ihre Reize zu heben. Koketterie hatte ihn nicht erfunden. Er bestand aus einem blosen Hemde von weißer Wolle, das sie nicht zum Besten bedeckte. Darüber hatte man einen andern wollenen Zeug von viereckigter Form geworfen, in den sie sich ohne Kunst einwickelten, so daß man weder ihren Wuchs, noch ihre Gestalt zu unterscheiden vermochte.

Wenn sie saßen, und, nach morgenländischer Sitte, ihre Füße kreuzweise übereinander geschlagen hatten, so schienen sie ein bloser Klumpen von Stoffen und Zeugen zu seyn, die man auf gut Glück übereinander geschichtet hatte, und wo hier und da ein Kopf oder ein Fuß hervorguckte.

Weil jedes Frauenzimmer, so erbärmlich es seyn mag, doch immer etwas Puz an sich haben muß; so trugen auch diese Sklavinnen große silberne Ringe, von zwei oder drei Zoll im Durchmesser, in den Ohren; Halsbänder, die mit vielen Perlenschnüren, welche sie sehr dicke machten, geziert waren, fielen ihnen als Guirlanden auf die Brust; an allen Fingern der Hände hatten sie Ringe, oft fünf bis sechs an einem; grob oder fein, die Qualität des Metalls kam nicht dabei in Anschlag. Statt der Armbänder trugen sie einen Fingerbreiten, mehr oder weniger gezierten Reif. Dieser Reif ist weder zu, noch gelöthet. Man reisset ihn mit Gewalt von einander, um die Hand durchzustecken, und seine Elasticität ist hinreichend, ihn wieder zu schließen, wenn er am Arm ist.

Einige von diesen Sklavinnen hatten auch Arten von Müzen auf, die ihnen den Kopf verhüllten.

Dieser für die Menschheit so demüthigende Anblick machte mich traurig. Wie? konnte es dem Menschen nicht genügen, alle andere Geschöpfe sich unterwürfig gemacht und sie gezwungen zu haben, seinen Bedürfnissen und Grillen zu fröhnen? mußte er auch seines Gleichen in Fesseln zwingen? — Die Erörterung dieser Frage würde indessen nur da hinaus laufen, die wilde Härte des einen, und die kriechende Niederträchtigkeit des andern Theils ins Licht zu stellen, und noch weit erniedrigender für die Menschheit seyn, als das Gemälde selbst, welches mir sie eingab, und das doch auch zugleich durch seine Eigenheit Reiz für mich hatte.

Ich machte verschiedene Versuche, sie zu zeichnen; allein sie wollten es nie verstatten, und verbargen gänzlich den Kopf, indem sie sich zusammenrafften, und ihre in diese verzerrten Gewänder gewickelte und versteckte Gestalten zu enträthseln unmöglich machten.

Houels

Reisen

durch

Sizilien, Malta und die liparischen Inseln.

Eine Uebersetzung

aus dem

großen und kostbaren französischen

Originalwerke

von

J. H. Reerk

Königl. Preuß. Regierungs- und Pupillen-Rath.

Vierter Theil.

Mit Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.
1805.

Erstes Kapitel.

Das Erdbeben von Messina. Ein fast eben so schrecklicher Sturm. Die Bäder von Alf. Die Minen des Flusses di Niso. Unkunft zu Tauromenium. Unbekanntes Denkmal. Kurze Beschreibung der Stadt und des Theaters.

Man begreift leicht, daß Messina zu allen Zeiten den Erdbeben unterworfen sein mußte, denn es liegt zwischen dem Etna, und dem Schlund Charybdis, der sich unter seinen Mauren öffnet, nahe bei den Feuerbergen der Liparischen Inseln und dem Stromboli, welcher stets Flammen auswirft.

Aber diese Ereignisse, die sich sonst seltener zutrugen, erschienen im lezten Jahrhunderte viel häufiger.

Im Jahre 1693. stürzte ein Erdbeben den grösten Theil der Städte Sizilliens um, aber Messina wurde blos erschüttert, und seine Gebäude litten. Mit einer

sehr unklugen Kargheit wurden sie wieder hergestellt. Ein anderes ziemlich heftiges hatte die Stadt im Jahre 1742. auszustehen, und die Pest, welche im Jahre 1743. dort ausbrach, verhinderte die Wiedererbauung der eingestürzten Gebäude.

Im Jahre 1780. dauerten die Erderschütterungen länger als sechs Monate, und nach den Erfahrungen, die man über die Zwischenräume älterer Erdbeben gemacht hatte, durfte man hoffen, es werde nicht so schnell wieder ein neues ausbrechen.

Diese Unfälle sind aber so schrecklich und kommen so unversehens, daß man auf alle vorhergehenden Umstände genau Obacht geben muß, um zu erfahren, ob es nicht gewisse Vorzeichen gebe, aus denen man ihren nahen Ausbruch vermuthen könne?

Der Winter des Jahrs 1782. war kalt und regnerisch; das Fahrenheitische Thermometer war oft auf 56 Grad herabgefallen. Der darauf folgende des Jahrs 1783. hingegen war trocken, und das Thermometer hatte sich immer über dem 25. Grad gehalten. Oft sah man im Westen Ungewitter sich zusammen ziehen, welches in dieser Jahrszeit etwas ausserordentliches ist. Die Piloten des Kanals hatten beobachtet, daß die Ebbe und Fluth nicht zu bestimmter Zeit eintraten, und sie

versicher-

versicherten, die Bewegungen des Wassers im Schlunde des Charybdis wären viel heftiger, als sonst.

Am 5. Febr. war die Luft ruhig und drückend, und der Himmel mit dichten Wolken bedeckt, die Atmosphäre schien entflammt. Mittags um halb Ein Uhr fieng die Erde mit einem schrecklichen Getöse an zu beben; die Stöße wurden nach und nach immer stärker, und endlich so heftig, daß sich die Erde spaltete, und in zwei oder drei Minuten ein Theil der öffentlichen Gebäude und der Wohnhäuser zusammen stürzte.

Eine lange weisgraue Wolke erhob sich nun aus Nordwesten, ihr folgte ein sehr dunkles Gewölke, das in einem Augenblick den ganzen Sehkreis bedeckte, und eine Sündfluth von Regen und Hagel, mit Donnerschlägen begleitet, über die Stadt herabschüttete.

Das Volk floh in gröster Bestürzung auf die Felder und nach den Schiffen im Hafen.

Die Erde bebte fast ohne Aufhören bis um 5. Uhr, wo endlich die Stöße nachließen. Das Grauenvolle jener Augenblicke übertrifft jede Beschreibung; das Gewimmer der Sterbenden, das Jammergeschrei der halb Verschütteten, das Entsetzen derer, die fliehen können, die Verzweiflung der Väter, der Gatten,

die Kinder und Weiber verlohren hatten; die Trostlosigkeit der Mütter; die Furcht vor der Gegenwart, der Abscheu vor der Zukunft, waren ein Zusammendrang von Unglück, das sich vielleicht bei keinem Volke schreckenvoller denken läßt. Hierein mischte sich bald das gröſste Uebel von allen, nämlich der Hunger, und raubte den Unglücklichen jede Hoffnung.

Der Mensch ist von Natur nicht furchtsam, und so sah man auch in jenen Schreckensaugenblicken Beispiele des seltensten Muthes. Mütter hielten mitten auf ihrer Flucht, und kehrten um, ihre verlorenen Kinder unter den schwankenden Gewölbern ihrer Häuser zu suchen. Selbst in jenem fürchterlichen Zeitpunkt fand man Beweise, daß ein moralisches Gefühl im innersten des Herzens liegt, welches den physischen Schrecken bekämpft und nicht selten besiegt.

Aber, als sie vorüber waren, jene Augenblicke, als die Erde aufhörte zu zittern; als diese armen, aller ihrer Habseligkeiten beraubten Menschen sich vorstellten, der Boden unter ihnen sei wieder feste geworden, da kehrten sie haufenweise zurück in die Mitte ihrer Trümmer, um ihren Verwandten beizuspringen, Nahrungsmittel zu suchen, die Ueberreste ihres Vermögens zu sammlen, einige zerrissene Lumpen zusammen

men zu raffen, die ihnen statt der Kleidung, der Decke, oder des Zeltes dienen mußten.

Die Verzweiflung der Unglücklichsten unter ihnen gieng in Wuth über, und da, wo die Natur jede gesellschaftliche Ordnung zerstört, alle Stände unter einander geworfen, den Reichen seiner Güter beraubt hatte; da wagten sie es, ihm die Beute streitig zu machen, welche die Erde verschlungen hatte; da überliessen sie sich in diesen rauchenden Ruinen dem Raub und Mord, während die Flamme von Platz zu Platz weiter um sich griff. Doch eine Stunde nach Mitternacht fieng die Erde aufs neue heftig an zu beben, ihre Stöße warfen den größten Theil der Häuser nieder, welche bei den ersten Erschütterungen verschont geblieben waren. Wer jetzt noch unter den Trümmern der Gebäude aus Mitleid, aus Habsucht, aus Nothwendigkeit, oder Geitz herumirrte, verlor sein Leben in dieser neuen Katastrophe.

Der darauf folgende Morgen war um nichts weniger traurig, es mangelte den Unglücklichen durchgängig an Allem, was zur Stillung der dringendsten Bedürfnisse gehört. Endlich suchte man etwas Ordnung herzustellen, und erst am dritten Tage erhielt doch jeder wenigstens dasjenige, was ihm am allernothwendigsten war.

Von der Möglichkeit in den Schutthaufen zurück zu kehren, war jetzt nicht mehr die Frage; die ganze Menge ließ sich in der Ebene von Porto Saleo nieder, unterhalb dem Burgflecken Salleo. Der Adel, die Magistratspersonen und die Bürgerschaft kampirten in einer andern Ebene auf der entgegengesetzten Seite des Stromes Porta di Legno, das Militär endlich zu Terra Nova, auf der Esplanade der Citadelle.

Was noch übrig war, zerstörten die nachfolgenden Erdstöße, am 7. Febr. und 28. März. Nichts blieb verschont, als die Häuser auf dem Walle des alten Schlosses Mattagriffone, und auf den nahen Hügeln, wo die Nonnenklöster lagen; das St. Klaren-Kloster z. B. am Gouvernementsplatze litt wenig.

Man behauptete, der niedrigste Theil der Stadt, welcher auf Pfalwerk, oder lockerer Erde stand, habe sogleich bei den ersten Stößen nachgegeben; auch blieb keine Spur davon übrig; dahingegen die Gebäude, welche auf Felsen standen, und die auf den Abhängen der Berge gelegene Häuser, fast ganz unangetastet geblieben sind.

Dennoch haben in dieser schröcklichen Verheerung die Kornmagazine nicht Schaden erlitten, die öffentlichen

chen Bäckereien, die Wasserleitungen wurden erhalten, und dies giebt natürlich zu der Vermuthung Anlaß, daß, wenn die Privatgebäude der Messineser nicht so unglaublich nachläßig erbaut gewesen wären, deren weit weniger umgestürzt sein würden.

Die benachbarten Dorfschaften hatten auch wenig gelitten, und kamen am ersten zu Hülfe. Ihnen folgten nach einigen Tagen die Galeeren von Malta, welche den Kranken und Armen eine Hülfe brachten, die man nicht genug zu rühmen vermag. (1) Sie brachten Wundärzte und alle nur ersinnliche Mittel herbei, um den Kranken und Verunglückten zu helfen. Unbegreiflich ist es, aber doch Thatsache; man lehnte die Hülfleistungen ab, die der König von Frankreich schickte.

Alle

(1) Dolomieu sagt in seiner Beschreibung des Erdbebens in Calabrien, die sich am Schlusse meiner Uebersezung von de Rons Neapel und Siziliens B. 12. befindet: „Das gemeine Volk in Kalabrien zeigte bei dieser allgemeinen Verheerung eine Verdorbenheit der Sitten, die allen Glauben übersteigt. Der größte Theil der Bauern befand sich während der Stöße vom 5. Februar 1783. auf dem Felde; sie liefen in der größten Eile nach der Stadt, aus deren Ruinen noch Staubwolken in die Luft stiegen; nicht, um zu retten; nein, um zu plündern! — welch ein Kontrast zwischen den Gesinnungen der Sizilianer und der Kalabresen in ein und dem nämlichen Augenblick!

Alle Gelder, die zur Unterstützung des Volks nöthig waren, wurden aus den Städtischen Kassen der Stadt Messina genommen: denn was der König von Neapel an Geldunterstüzungen sandte, war nur allein für die Besazung hinreichend.

Das gemeine Volk wohnte um die Stadt in Hütten, die man von Brettern, Flechtarbeit und Reißholz aufschlug und mit Stroh bedeckte. Mehr als zehntausend Lohnarbeiter, Tagelöhner, und sogar Handwerksleute, sahen sich gezwungen, die Gegend zu verlassen, um anderwärts Brod und Nahrung zu suchen. Doch sollen, wie man versicherte, nur gegen acht bis neun hundert Menschen im Erdbeben ihr Leben verlohren haben.

Das Meer ward bei diesen Zuckungen der Erde innerhalb des Hafens nur schwach bewegt. Keine Schiffe wurden zertrümmert, ausserhalb aber und auf der hohen See waren die Bewegungen stärker, und das ausserordentliche Emporschwellen der Wogen verursachte bei dem Leuchtthurme und an den Küsten von Scilla und Baignara vielen Schaden. (2)

Eben

(2) Dolomieu hat an dem eben angezeigten Orte bewiesen, daß dieses Stürmen und Emporsteigen der See nicht unmittelbare Wirkung des Erdbebens selbst war,

son-

Eben dieses Erdbeben vom 5. Februar hat, wie man weiß, auch in Calabrien große Verheerungen angerichtet, mehr als 340 Städte, Flecken und Dörfer sind daselbst zerstört, und über 50000 Einwohner verschüttet worden.

Es war nicht so schnell vorübergehend, wie das Erdbeben zu Lissabon, und so viele andere. Vom 5. Februar an bis in den Monath April zählte man in einem Zeitraum von etlich und sechzig Tagen über zweihundert Stöße (3), und noch nach dieser Zeit war

---

sondern durch den Fall eines Berges verursacht wurde, den das Erdbeben losmachte, und der durch sein Hinabstürzen in die See die Wassermasse erhöhte und augenblicklich erschütterte.

(3) Verzeichniß der Stöße nach der Ordnung, wie sie sich ereignet haben.

Tag	Stöße	Tag	Stöße
5. Februar . . .	64	15. --	2
6. --	24	16. --	2
7. --	22	17. --	4
8. --	5	18. --	1
9. --	3	19. --	3
10. --	1	20. --	0
11. --	0	21. --	2
12. --	4	22. --	5
13. --	2	23. --	3
14. --	5	24. --	4

war die Erde nicht ruhig, sondern man verspürte von Zeit zu Zeit beträchtliche Erschütterungen.

Die Priester begaben sich gleichfalls in Erdhütten, und schlugen daselbst, weil sie es nicht wagten, den Gottesdienst in den Kirchen zu verrichten, ihre Tabernakel und ihre Altäre auf. Man hielt da den Gottesdienst

Tag	Stöße	Tag	Stöße
25. Februar	4	18 --	1
26. --	5	19 --	0
27. --	2	20 --	1
28. --	1	21 --	0
1 März	1	22 --	1
2 --	0	23 --	0
3 --	0	24 --	1
4 --	3	25 --	1
5 --	2	26 --	0
6 --	0	27 --	1
7 --	1	28 --	2
8 --	0	29 --	4
9 --	5	30 --	1
10 --	0	31 --	1
11 --	0	1 April	0
12 --	1	2 --	0
13 --	1	3 --	0
14 --	1	4 --	2
15 --	1	5 --	0
16 --	1	6 --	0
17 --	0		

Am 6. April wurde dieses Verzeichniß nach Frankreich abgeschickt.

dienst zwar mit weniger Pomp, aber bei einem ungeheuern Zusammenfluß von Menschen, weil die Furcht jezt die Andacht verdoppelte.

Das Fest Nostra Signora della lettera ist mit so viel Feierlichkeit, als es die Umstände zuließen, begangen worden; man trug die Haare der heil. Jungfrau in Prozession, und man erleuchtete die Vorstadt, welche noch übrig geblieben war. Das Barafest aber konnte deswegen nicht gefeiert werden, weil das Gebäude, worin die Maschine der Auffahrt stand, zusammen gestürzt und diese ganz zerbrochen worden ist. Demohngeachtet bezeugte das Volk seine Ehrfurcht für seine Schutzpatronin an diesem Tage nicht weniger, wie ehemals.

Einander gleich gemacht durch das Unglück, sah man diese bedauernswürdigen Menschen nur mit sich selbst beschäftigt, sie waren, wie dies bei allen grossen Unglücksfällen zu geschehen pflegt, verwildert, und jeder suchte nur seinen eigenen Bedürfnissen abzuhelfen, ohne sich um die des Nächsten zu bekümmern. Jeder glaubte ein gleiches Recht zu haben, in den Ruinen zu wühlen, sich dessen zu bemächtigen, was ihm zur Aufrichtung einer Hütte, oder um sich Feuer zu verschaffen, dessen man zu jener Jahrszeit so nothwendig bedurfte, erforderlich schien, und der Stärkste war jezt auch der Reichste.

Alles war untereinander gemengt; die Bande der Ordnung waren gelöst; die Verhältnisse der Väter zu ihren Kindern, der Gatten zu ihren Gattinnen. Da man weder bauen, noch handeln, noch sich durch Arbeit Nahrung verschaffen konnte, so glich das Ganze einer Heerde Vieh. Das thierische Leben war es auch, was sie damals am meisten beschäftigte. Die Ungebundenheit war hier grösser, als in den grössten Städten; denn hier gab es keine Mauren, keine Betten, keine Vorhänge, und man mußte so wohl leicht zu den Sitten des ersten Weltalters zurückkehren. In welche Lagen der Mensch auch immer versetzt werden mag, die Stimme der Natur in ihm bleibt gleich mächtig.

Die Nonnen verließen ihre Klöster und suchten Zufluchtsörter ausserhalb ihrer Mauern. Nur die Klosterfrauen von St. Paul und St. Gregorio, del Monte Vergine, u. s. w. schlugen ihre Hütten in ihren Klostergärten auf, die andern alle mischten sich unter den großen Haufen, mit dem sie Tag und Nacht frei herumirrten; und wirklich sollen auch mehrere die Drang der Natur mit den Regeln ihres Ordens gewechselt, und lebendige Beweise davon geliefert haben.

Im Innern der Stadt hat der Dom der Kirche von der Reinigung unter allen öffentlichen Gebäuden

bäuden am meisten gelitten; nichts als die Mauern sind von ihm noch übrig geblieben, und diese waren sehr ruinirt; die Hälfte des Glockenthurms der Kathedralkirche ist eingestürzt. Auch die Magazine vom Porto Franco, welche in der Reihe des Viceköniglichen Palasts standen, haben viel gelitten; gleich beim ersten Stoß fiel der Palast selbst, der am Ende der prächtigen Palazzata stand, mit einem großen Theil dieser vortrefflichen Straße zusammen. Der Erdboden war hier nicht sehr fest, und so wich er leicht der Gewalt der Stöße. Nur wenige Minuten waren zur Zerstörung dieser Prachtgebäude hinreichend. (4)

Das

(4) Seume sagt: Das Schicksal scheint hier eine schreckliche Erinnerung an unsere Ohnmacht gegeben zu haben: „das könnt ihr mit Macht und angestrengtem Fleiß in Jahrhunderten, und das kann ich beinah in einem Momente!“ Die Monumente stürzten, und die ganze Felsenküste jenseits und diesseits wurde zerrüttet. Nur die Nischen der Heiligen an den Enden werden wieder aufgebaut, und Bettelmönche hineingesezt, um den Tribut einzutreiben. Aufwärts in der Stadt wird sehr lebhaft und sehr solid wieder aufgebaut. Die Häuser bekommen durchaus nicht mehr als zwei Stockwerke, um bei künftigen Erderschütterungen nicht zu sehr unter ihrer Last zu leiden. Das unterste Stockwerk hat selbst in den furchtbarsten Erdbeben überall am wenigsten gelitten.

Man

Das Fort St. Salvator ist zum Theil von der Seite des Lazarets eingestürzt, weil diese Seite auf Pfählen stand; dagegen hat die andere Seite gegen die See zu, welche auf Felß erbaut ist, den Stößen vollkommen widerstanden, und nicht den geringsten Schaden erlitten.

Am 5. Febr., zur Zeit der heftigsten Erschütterung, hatte sich ein erstickender Schwefelgeruch verbreitet, und die Stöße waren so stark, als man sie in einem von den Wogen hin und her geworfenen Schiffe empfindet; es schien, nach der Versicherung der Einwohner, als würde die Erde auf stürmischer Flut fortgetragen. Dieses Erdbeben wurde zwar durch ganz Sizilien verspürt; aber nur schwächer, je weiter man vom Leuchtthurme entfernt war. In den folgenden Tagen war der Himmel wolkicht, und die Sizilianischen Berge,

---

Man sagt, die Hafen Seite von Messina liege deswegen noch so in Trümmern, weil die Regierung sie durchaus eben so schön nach dem alten Plan aufgeführt wissen wolle, und die Bürger sie nur, mit den übrigen gleich, zwei Stock hoch aufzuführen gesonnen seien. Dies ist aber nur Gerücht.

Seume Spaziergang nach Syrakus. Braunschw. u. Leipz. bei Hartknoch. 1803. S. 299. u. 301.

ge, so wie die Küste von Kalabrien, schienen mit Rauch und dickem Nebel bedeckt. Es erhoben sich heftige Winde, welche Stößweise und in Wirbeln mit dem größten Ungestümm, stets in der Richtung von Norden nach Nordosten, wütheten.

Noch nicht ein volles Jahr war seit diesem schröcklichen Unfall verflossen, noch nicht ganz ruhig war die Erde geworden, als schon wieder ein neues Ereigniß die Zerstörungen vermehrte, welche die Elemente diesen unglücklichen Gegenden bereitet hatten.

Dienstags den 6. Januar 1784. bei Sonnenaufgang fieng ein kleiner Wind aus Nordosten an zu wehen; das Meer schwoll nach und nach an; überstieg seine Ufer und überschwemmte gewaltsam den Damm bei Messina; die Wellen schlugen bis an die traurigen Ueberreste der Palazzala; rissen viele Steine vom Molo hinweg, und griffen die Fußgestelle der Bildsäulen an, welche das Erdbeben verschont hatte, und die noch aus den Ruinen hervorragten.

Dieser heftige Wind, welcher die See so sehr anschwellte, und gleichsam aus ihr selbst zu entstehen schien, verursachte große Verheerungen längs der ganzen Linie an der Küste, die er durchlief, von Messina an, bis nach Syrakus.

Zu la Scaletta nahmen die Wellen das Gebäude mit sich fort, welches man zum Gasthof für Fremde erst neu erbaut hatte. Zu Fiume di Nisi rissen sie die Häuser nieder, und die erschrockenen Einwohner, die sich noch nicht von der Bestürzung des Erdbebens erholt hatten, flohen eiligst auf die Heyde, und begaben sich nachher sogar tiefer in die Gebürge, weil sie fürchteten, ein neues Erdbeben möchte sich mit dem Seesturm zu ihrem gänzlichen Untergange vereinigen. Gleiches Schicksal hatte Girardini am Fusse des Berges, wo Taormina liegt, die Wogen zerstörten alle Häuser, und überschwemmten alle am Meer gelegenen Felder.

Bei Marina dell' Aquicelli, in der Ebene von Mascari, verbreitete sich das Wasser ungefähr eine Lieue weit, riß die Magazine nieder, und schwemmte die Früchte des Landes, womit sie zum Einschiffen angefüllt waren, mit sich fort.

In der Gegend von Riposto di Mascari stieg es ebenfalls eine halbe Lieue landeinwärts, verwüstete die Häuser, riß ein Dörfchen nieder, und verschlang zwanzig kleine mit Wein und Weingeist beladene Fahrzeuge. Es bedarf keiner besondern Erwähnung, daß alle Feluken und andere Fahrzeuge, die sich längs dies

ses

ses ganzen Striches im See befanden, entweder an die Küste geworfen wurden und scheiterten, oder unterg iengen.

Zu Jaci riß das Meer die Häuser nebst den Fischerbarken fort, die sich auf der See und am Ufer befanden; zu Trizza überschwemmte es das ganze Dorf und führte die Wohnungen von mehr als 300 Menschen mit hinweg. Auch zu Longina überschwemmte es die Häuser und alle mit Getraid gefüllte Barken, die dort im Hafen lagen. Den Damm zu Catana zerstörte es, daß man keine Spur mehr davon sah; warf mehrere Häuser und Getraidemühlen über den Haufen, und ruinirte denjenigen ganzen Theil der Stadt, wo die Fischer wohnen. Dies konnte leicht geschehen, weil es nur kleine, schlecht gebaute Häuser waren; aber was mehr befremden mußte, waren die Zerstörungen, die dieser Sturm am Palaste des Fürsten von Biscari anrichtete. Ein Theil dieses über der Stadtmauer stehenden Gebäudes stürzte zusammen, und ein Theil vom Kloster des heil. Franziskus de Paula hatte gleiches Schicksal, auch drangen sogar einige Wogen bis in den Mittelpunkt der Stadt vor, beschädigten die Kathedralkirche, und erstreckten sich bis zum Palast des Fürsten von Paterno. Alle Barken und Fahrzeuge, die im Hafen

waren, wurden auch hier zertrümmert. Zwei große Schiffe, deren Mannschaft, durch den plötzlichen Ueberfall des Sturmes erschrocken, Rettung im Hafen von Catana suchte, scheiterten, indem sie einlaufen wollten.

Dieser schreckliche Sturm dauerte vom 6 bis 8 Jänner, und verursachte selbst an solchen Orten grossen Schaden, wohin die Wellen nicht dringen konnten.

Merkwürdig ist es, daß dieser Sturmwind sich nicht sehr hoch erhob, sondern blos die See und ihre Ufer durchzog. Häuser, die auf Bergen, auch wohl nur auf kleinen Hügeln über der Fläche erhaben waren, litten nicht den mindesten Schaden. Aus ihnen sah man die Elemente sich bekämpfen, Menschen, Thiere, Gewächse um sich her umkommen, und blieb in gutem Frieden.

Ich reiste von Messina blos mit einem einzigen Burdonaro ab. Diese Art zu reisen, ist viel einfacher, bequemer und schneller als die, welche man mir bisher angerathen hatte. Jezt war ich mit den Einwohnern vertrauter geworden, hatte ihre Sprache, ihre Sitten näher kennen gelernt, und die Erfahrung hatte mich gegen jene Gefahren sicher gemacht, welche die Reisenden im Innern des Landes so sehr zu vergrössern pflegen.

Um

Um nach Taormino zu kommen, mußte ich gegen Mittag reisen, und ich blieb fast beständig an der Küste, ausser wenn mich die Krümmungen zwangen, zur Abkürzung des Weges über die kleinen Hügel zu reisen. Wir folgten stets dem Fuß der Berge, und kamen oft an tiefe Abgründe, welche die Wasser seit undenklichen Zeiten ausgespült hatten.

Ein Weg von zwölf Miglien brachte mich nach Ali, einem kleinen Orte, der nicht weit von der See entfernt zwischen Bergen liegt. Hier findet man ein breites, zuweilen ganz vertrocknetes Flußbette, mit Kieselsteinen angefüllt, welche an einigen Stellen sehr artig beisammen liegen. Das Wasser hat sie von den hohen Bergen herabgeschwemmt, und bildet öfters nach Regengüssen und Stürmen, wenn es herabrinnt, hier einen beträchtlichen Strom. Auch sind es nur solche Gewässer, die dieses Flußbette ausgehöhlt haben, dessen Tiefe sehr ansehnlich ist. Sie reissen Bäume, Felsen, Steine und alles, was das Ungefähr ihnen entgegenführt, schäumend mit sich fort.

Man hat auch in der Gegend von Ali einen unterirdischen Strom entdeckt, der sich ebenfalls von diesen Bergen aus in das Meer ergießt, er ist nur drei bis vier Fuß tief; sein Wasser ist heiß, und diese Hize steigt an manchen Stellen bis zu 30 Graden; es ist

mineralisch, und soll, wie man sagt, aus den Bergen von Dinamare, Savola und Limina entspringen, in welchen viele Minen sind. Der Ort, wo dieses Wasser im grösten Ueberfluß zu finden ist, liegt auf einer sandigten Erdzunge am Meer, und man darf dort nur einen oder zwei Fuß tief graben, um sich ein Bad zu verschaffen. Es sind aber von dem Besizer der Erdzunge selbst schon Bäder zum Gebrauch angelegt, und kleine Häuser für die Kranken, welche ein artiges Dörfchen am Seeufer bilden. Die Aerzte von Messina versichern, diese Bäder seien sehr wohlthätig für Flüsse, Hüftenweh, Hautkrankheiten, Hypochondrie, und kurz für alle solche Krankheiten, über welche die Heilkunde bis jezt noch wenig Gewalt erlangt hat. Der September ist das gewöhnliche Badesmonath, obgleich das Wasser zu keiner Jahreszeit vertrocknet.

Fiume di Niso, oder der Fluß Niso, besizt ein viel grösseres Bette, als gewöhnlich sein Wasser nöthig hätte; aber nach den Regengüssen wächst er zu einer eben so fürchterlichen Höhe an, als der Fluß Alì.

Am Eingange des Thals, durch welches er fließt, hat man kostbare Minen verschiedener Metalle gefunden, und man hat eben deswegen Wachen vor die

Stollen

Stollen oder Schachte gestellt. Es kostet Mühe, diesen Menschen die Erlaubniß zur Besichtigung derselben abzugewinnen, wer sich aber nicht gleich abweisen läßt, erhält sie doch.

Teutsche entdeckten diese Minen zu der Zeit, als Sizilien dem Kaiser gehörte. Als das Haus Oestreich die Insel an Spanien abtretten mußte; ließ es solche zerstören; allein Karl III. ließ sie, nachdem er den ruhigen Besiz erlangt hatte, wieder eröffnen.

Man kennt sonst keine Minen in Sizilien, als im Distrikt vom Niso, nämlich die von Sayoca, Limina, Novarra, Fondachella, Roccalumera, u. s. w. Es sind viele Stollen in diesen Bergen geöffnet worden; die meisten hat man aber wieder verlassen. Der Stolle San Carlo ist ein sehr reichhaltiges Silberbergwerk, in welchem man beträchtliche Adern findet. Einige von diesen Bergwerken führen Bley, andere Kupfer, wieder andere Bley und Silber; alle aber enthalten Spiesglas, Arsenik, Markesit und andere Halbmetalle. Man versichert zwar, es habe hier sonst eine Goldmine gegeben, man weiß sie aber nicht mehr zu finden, und das Vorgeben beruht blos auf einer Sage. Sehr mittelmäßiger Lapis-Lapuli bricht in den Silberminen; und natürlichen Zinnober hat man auch gefunden, allein da die Adern nur Messerruckendick waren, so weiß man nicht, ob sie ergiebig sind.

Alle diese Bergwerke stehen gegenwärtig sehr schlecht

schlecht im Bau, und geben deswegen bei weitem nicht die Ausbeute, die man daraus gewinnen könnte, wenn sie thätigeren und verständigeren Händen anvertrauet würden.

Hinter dieser Gegend liegt der Felß Alexis, über den man steigen muß, um nach Taormina zu kommen. Die ganze Strecke von Ali bis nach Taormina bietet übrigens eine Menge mineralogische Merkwürdigkeiten dar, die der Kenner und Liebhaber sonst nirgends findet.

Hier in der Nähe sieht man eine große und sehr schöne Ruine. Schade, daß man selbst bei der genauesten Untersuchung ihre ehemalige Bestimmung nicht mit Gewißheit angeben kann, sondern nur rathen muß. Ganz nahe dabei liegt eines von den schönen Gräbern, wie man bey Taormino mehrere findet. Dorville und andere Reisende vor und nach ihm haben es beschrieben, um zu zeigen, welche Pracht die Einwohner der Stadt Tauromenium auch in dieser Gattung von Gebäuden verschwendeten.

Das Inwendige dieses Grabes muß reiche Verzierung gehabt haben; das Gewölbe ist in seinem ganzen Umfang noch recht gut erhalten; es zeigt große Abtheilungen oder Felder von Stuck, und mit Arabesken verzierte Leisten, deren Vergoldung noch an manchen Stellen sichtbar ist, und einen Beweis von der Menge Goldes liefert, das man daran verschwendet hatte.

Das Grab selbst ist so geräumig, daß es jezt

Wein-

Weingärtnern, die den nahe liegenden Hügel bauen, zur Wohnung dient.

Da diese keinen Kamin in der Höhle haben, so hat sich der Rauch aus dem Winkel, wo das Feuer angemacht wird, an die Decke und durch das ganze Gewölbe verbreitet, alles geschwärzt, und die Vergoldungen mit Ruß überzogen. Um sie wieder zu finden, müßte man also diese schwarze Rinde erst wegbringen.

Taormina, das alte Tauromenium, liegt auf einem hohen Fels am Meerufer, und höhere Felsmassen thürmen sich hinter ihm empor.

Nicht allein die Schönheit der Lage war es, was die Kolonie von Naxos hieher zog, sondern vorzüglich die Leichtigkeit, mit der man sich hier zwischen Felsen gegen Angriffe von Feinden vertheidigen konnte. Man muß erst sicher seyn, ehe man auf Schönheit und Pracht sein Augenmerk richten kann. Neben allen diesen Erfordernissen bot sich hier aber auch zugleich den Ankömmlingen der Vortheil einer sehr gesunden Luft dar.

Die Wege, welche von der Nordseite nach Taormina führen, sind sehr beschwerlich und gefahrvoll. Unbeschadet der Vertheidigung des Orts könnte man leicht von der Mittagseite, wo der Fels weniger steil ist, bequemere Wege anlegen.

Vom Ursprung der Stadt läßt sich wenig mit Gewißheit sagen. Sie hat dies mit den mehresten Städten des Alterthums gemein, deren Gründer und Erbauer

bauer selten ihre Geschichtschreiber bei sich hatten. Alles, was man davon anzugeben vermag, ist folgendes:

Eine Kolonie von der Insel Naxos hatte sich am Fuße des Aetna, unfern vom Meere, eine, oder anderthalb Lieue's von den Felsen, wo jezt Taormina liegt, niedergelassen. Der Tyrann Dionys von Syrakus griff sie an, eroberte und verbrannte ihre Stadt; die Einwohner flohen auf die Felsen des Gebürges Taurus, wo sie eine Stelle fanden, die sie zur Niederlassung für geräumig genug hielten, 5) wo sich Vergrösserungen anbringen ließen, und wo man sich leicht vertheidigen konnte. Sie bauten die Stadt und nannten sie nach dem Namen des Berges, der ihnen diese Zuflucht angebotten hatte.

Durch Handel wurde sie in der Folgezeit blühend, und Künste machten sie berühmt. Die noch jezt vorhandenen Ruinen ihrer Prachtgebäude sind die unverkennbarsten Urkunden hievon. 6)

Die

5) Tauromenium entstand aus den Trümmern der alten Stadt Naxus, und ward im dritten Jahr der 103. Olympiade, 366 Jahre vor Christo erbaut. Andromachus, der Vater des Geschichtschreibers Timäus, welchen Dionys, als er Naxus, das am Ufer des heutigen Flusses Fretto, am Fuße des Berges Taurus lag, zerstörte, aus jener Stadt vertrieben hatte, soll Tauromenium gestiftet haben.

Diodor von Sizilien B. 16., und Bartels Briefe über Calabrien. Br. 16.

Die Lage des antiken Theaters von Tauromenium war sehr vortheilhaft; und es ist — man darf sagen — von allen öffentlichen Gebäuden der Griechen am vollkommensten bis auf unsere Zeiten erhalten worden. Die Geschichte scheint es sich von der zerstörenden Zeit gleichsam als Muster erbetten zu haben, um der Nachwelt eine gründliche Vorstellung von der eigentlichen Bauart jener Gattung von Gebäuden zurück zu lassen. Es liefert uns die Bestättigung dessen, was die Tradition von dem Kunstgenie der Alten auf uns übergetragen hat.

Die Schauspielhäuser zu Tyndaris und die übrigen, deren Ruinen man noch kennt, sind zu sehr zerstört, als daß man sich von den einzelnen Stücken eines solchen Gebäudes daraus einen Begriff verschaffen könnte. Doch läßt sich aus ihrer Vergleichung der Schluß ziehen, daß ihre Bauart, nach Verschiedenheit der örtlichen Lage, und ihrer Bestimmung, sehr manchfaltig und verschieden war.

Das

---

6) Sie hatte guten Wein, schönen Marmor. Die Küste hieß damals Copria, weil an der Charybdis oft Schiffe scheiterten, deren Ueberreste an diese Küste zu schwimmen pflegten. Strabo 1. B. S. 185. Im Sizilianischen Sklavenkriege wurden die aufrührischen Sklaven von den Römern hier eingeschlossen, die Stadt hart belagert, und nach der Zeit besezte sie Julius Cäsar mit einer römischen Colonie. U.

Das Theater von Tauromenium lag auf dem erhabensten östlichen Theil der Stadt. Dort boten die Felsen eine halbcirkelförmige Krümmung, von der Größe und Form eines nach den schönsten Verhältnissen erbauten Theaters, von selbst dar, und die Baumeister säumten nicht, sich ihrer für ihre Absicht zu bedienen. Sie durften nur mit leichter Mühe einige Unregelmäßigkeiten an den Felsen wegschaffen, und alles war zu ihrem Zwecke bereit.

Da die genaue Beschreibung und Zergliederung dieses Theaters schon in andern bekannten Werken, und am ersten von dem Holländer Philipp Dorville in seiner schönen Reise mit Abbildungen geliefert ist; so darf hier solche unbedenklich abgekürzt werden. Der Verfasser selbst hat sich zum Theil auf frühere Beschreibungen bezogen, und nur einige dort unbemerkt gelassene, oder unrichtig bemerkte Umstände, welche ausgehoben zu werden verdienen, bemerkt. Es sind folgende.

Keiner der früheren Beschreiber hat zweier Brücken auf beiden Seiten des Theaters erwähnt. Sie gaben theils den Zugang über die Felsen, und über die äussere Mauer der äussersten Galerie, theils dienten sie zur Festhaltung des Gebäudes, statt der Pfeiler. Man sieht noch die Bruchstücke davon.

Die Zeichnungen, welche noch jezt das Proscenium mit Sizen oder Stuffen vorstellen, sind nicht richtig; Houel versichert, daß seit langer Zeit schon keine

Stuffen

Stuffen mehr dort vorhanden sind. Er war bey seinem zweimaligen Aufenthalt in Sizilien mit dem Aufseher der Alterthümer von Taormino, Don Ignazio Castella, oft Tagelang in diesem Theater, und fand da, wo jene Size ehemals gestanden hatten, blos Gesträuche, Steine und Erde.

„Demohngeachtet," sagt er, „haben die Zeichner, welche die Abbildung zur malerischen Reise durch Neapel und Sizilien lieferten, noch Stuffen in ihre Zeichnung gebracht, woraus man schließen muß, als wären sie noch vorhanden. Ich kann versichern, daß schon bey meiner ersten Anwesenheit im Jahre 1770. keine mehr zu sehen gewesen ist. Ich fertigte damals ein Oelgemälde dieses Theaters, welches genau dessen Beschaffenheit zeigt."

„Es muß befremden, solche Irrthümer in einem Werk zu finden, das mit so großem Kostenaufwande und mit so vieler Sorgfalt gedruckt wird. 7) Aber der Kunstliebhaber, welcher diese Reise unternehmen ließ, war nicht an Ort und Stelle, um die Arbeiten der Künstler prüfen zu können, die er dahin schickte, und

---

7) de Non Voyage pittoresque de Naples et de Sicile, wovon hier die Rede ist, war damals schon unter der Presse, erschien aber später als Houels Reise. De Non hat Dorville's Beschreibung im wesentlichen ganz in seine Reise aufgenommen. s. meine Uebersetz. von Neapel und Sizilien. B. 7. S. 102 ꝛc.

diese arbeiteten zuweilen ziemlich eilfertig. Sie sagen z. B. Wir verließen Taormina am dritten Tag nach unserer Ankunft, Nachmittags um 4 Uhr, und wir hatten alle vier keinen Augenblick verlohren. Ich verlohr gleichfalls auf meinen Reisen keinen Augenblick, und ich blieb demohngeachtet jedesmal länger als zehn Tage zu Taormina. Sechs davon verwendete ich blos auf die Messungen des Theaters."

Houel fand im Jahre 1778., als er zum leztenmal Taormina besuchte, noch die Kennzeichen der Abtheilungen zwischen den verschiedenen Etagen in dem noch vorhandenen Mörtel, in welchem auch noch die Lage der Size und Treppen eingedrückt war, und er berichtigt hierdurch einen andern Irrthum der malerischen Reise de Nons, nämlich dessen Angabe, daß die Stuffen in den Felß gehauen gewesen wären. 8) Er behauptet, der Felß sei einer solchen Bearbeitung gar nicht fähig, indem er viel zu hart, und sein Korn viel zu fein und zu dicht wäre; aber er sei voller Rizen und Spalten, so wie z. B. eine Wiese nach langer trockener Witterung im Sommer, und es müsse den Arbeitern Mühe gekostet haben, Steinmassen von derjenigen Größe herauszubringen, wie man sie zu den Sizen bedurfte. Diese aus Quaderstücken gehauenen Size hatten das Besondere, daß die Oberfläche, worauf man saß, mit dem untern Theile keinen

8) s. Uebersetz. Th. 7. S. 102.

nen rechten Winkel bildete, sondern daß dieser leztere eine Falze hatte, wodurch der Siz, gleichsam vom Gestell getrennt, frei zu schweben schien. Diese nicht sehr angenehme Form war zur Gewinnung mehrern Raumes gewählt worden, indem nun der Sizende seine Füße weit genug rückwärts ziehen konnte, um seinen Vormann nicht zu stoßen, oder zu beschmuzen. Diese kleine Sparsamkeit bei jedem Sitze konnte aber auch dem Ganzen eine Menge Raum gegeben, und Platz für eine viel grössere Anzahl von Sitzen verschafft haben.

Um das üble Aussehen der vielen eben angezeigten Felßritze zu verbergen, hatte man das ganze Theater mit Marmor belegt. Er wurde durch Steinkütte daran befestigt, und das getäuschte Auge glaubte ein Schauspielhaus aus Marmor zu sehen.

Don Ignazzio Castella hat versichert, in den ersten Jahren seiner Untersuchungen an diesem Gebäude noch Ueberbleibsel der Marmordecke gesehen zu haben. Seitdem ist alles nach und nach weggeschafft worden, um Kirchen damit auszuschmücken, oder von unbescheidenen Reisenden derjenigen Gattung, die alles, was sie von alten Denkmälern mit sich fortschleppen können, ungestraft rauben zu dürfen glauben. Eine Handschrift, welche Houel besaß, enthält die Nachricht: Man habe in den Jahren 1748 und 1749. an verschiedenen Stellen nachgegraben und eine beträchtliche Menge dünner Tafeln sehr schönen

Marmors

Marmors gefunden, die zu nichts anders als zur Verkleidung der Fassade dieses Theaters gehört haben konnten und deren Unterlage eine Aufführung von Backstein oder anderen Steinen gewesen sein mag.

Die Alten besaßen eine ganz besondre vortrefliche Art von Steinkütte, von welcher man noch an mehrern andern Gebäuden selbst zu Taormina Ueberbleibsel sehen kann.

Was aber noch mehr, als alles, die Behauptung einer solchen durchgängigen Prachtvollen Bekleidung bestättigt, sind die vielen Säulenstücke von Marmor, die man bei eben diesen Nachgrabungen fand, und worunter sogar fremde Marmorarten waren. Man entdeckte neun Säulenstücke von Granit, elf von Etpolino, dreizehn von Porta Santa, einer eigenen Marmorgattung, und zwei von Saravezza; einige Grundstücke oder Fußgestelle von weißem Marmor, sieben Säulenknöpfe korinthischer Ordnung von drei verschiedenen Maaßen, Stücke von Karnissen, Gesimsen, Architraven, weißmarmorne Kapitäler und Bruchstücke von Bildsäulen.

Vieles, was man nicht zur Verzierung von Kirchen weggeführt hatte, wurde auf die Anordnung des Don Castella zur Ausfüllung der Löcher gebraucht, welche aussen an den Mauren des Prosceniums gemacht worden waren, denn diese hatten die Einwohner der Gegend durch Wegbringung der Backsteine sehr verdorben. Sie bedienten sich zur Ausbesserung

ihrer

ihrer elenden Wohnungen der Ueberreste eines der schönsten Werke der Baukunst; denn in einem Lande, das so sehr herabgekommen ist, sind die Landleute zu unwissend, um ähnliche Denkmäler zu errichten, nicht einmal geschickt genug, die Kunstwerke ihrer Vorfahren zu erhalten. Sie eilen deswegen, sie ganz zu vernichten, gleichsam als wollten sie sich einen Anblick ersparen, der ihnen über ihre Ungeschicklichkeit Schaamröthe abzwingen muß. Blos Fremden bleibt es überlassen, diese Ruinen nach und nach ans Licht zu ziehen; so hat z. B. ein Reisender die Wegräumung des Schutts vom Orchester veranstaltet.

Houel berichtigt ferner die Beschreibung de Nons, oder vielmehr Dorville's, indem er den genauen Grundriß verschiedener unterirdischer Gänge liefert, deren Dasein jene bei diesem Theater widersprochen haben.

Die Einrichtung des Orchesters war so beschaffen, daß man sowohl nach der Gewohnheit der Griechen öffentliche Volksversammlungen, als auch religiöse Zusammenkünfte dort halten konnte, denn auch zu diesen bedienten sich die Alten der Schauspielhäuser, welche nicht wie bei uns für profan geachtet wurden.

Bei jedem Seiteneingang sind dreieckigte Vertiefungen, durch die ganze Höhe der Mauer laufend, angebracht, deren Bestimmung Niemand errathen kann. Da man sie bei keinem andern ähnlichen Gebäude

bäude findet, so müssen sie vermuthlich zu einem dieſem Theater ganz eigenthümlichen Gebrauch gedient haben. Vielleicht zur Aufſtellung der Dekorationen.

Wenn man nicht ſpielte, ſo war das Pulpitum mit einem Vorhange bedeckt; kurz, ehe das Schauſpiel anfieng, ward der Vorhang niedergelaſſen, nicht, wie bei uns, aufgezogen, dies geſchah dagegen, wenn das Stück geendet hatte.

Noch ein anderer Vorhang deckte das ganze Gebäude, und dieſer war über alle Galerien gezogen. Dieſe Art von Vorhängen waren gewöhnlich ſehr prächtig. Der am Coliſeum zu Rom war von Azurfarbenem Grunde, wie der Himmel; man hatte den ganzen Thierkreis darauf vorgeſtellt, und alle Himmelszeichen waren mit lebendigen Farben auf goldnem Grunde gemahlt.

Die Decken waren natürlich von weitem Umfange; ſie wurden durch Rollen auf die ſenkrecht ſtehenden und über das Gebäude hervorragenden Balken ausgeſpannt, und liefen über die Wölbungen der Galerien weg. Man erblickt noch am Theater zu Taormina die zu dieſem Behufe ausgehöhlten Steine.

Die Ausſpannung geſchah beim Sonnenſchein und Regen, ſonſt rollte man ſie auf, und die Zuſchauer faſſen dann unter freiem Himmel.

Bei den Griechen dienten die Theater nicht allein zu dramatiſchen Vorſtellungen, ſondern, wie oben

ſchon

schon bemerkt worden ist, vorzüglich auch zu politischen und religiösen Volksversammlungen, bei denen Gesang und Tänze mit Gebeten und Opfern abwechselten. Man hatte deswegen auch Altäre in den Schauspielhäusern.

Die Benennung Theatrum wurde dem Ganzen gegeben, die eigentliche Bühne, worauf man spielte, hieß Pulpitum, und den ganzen Raum zwischen der Bühne und den Sitzen nahm das Orchester ein, auf welchem die Musik stand, wo aber auch Mimiker und Tänzer ihre Künste zeigten. Zuschauer wurden dahin nicht gelassen. Bei den Römern hatten im Orchester die Konsuls, Prokonsuls, Prätoren, Senatoren, die Priester und Vestalinnen ihre Sitze. Ihnen waren die ersten Plätze bestimmt, die Ritter nahmen nach ihnen die zwei ersten Stuffenreihen, und die nachfolgenden entferntern, Bürger nach der ihnen zukommenden Rangordnung ein. Doch wurden diese verschiedene Abtheilungen erst unter den Kaisern eingeführt, zur Zeit des freien Roms ließen sich die Bürger nicht so sehr absondern und zurückdrängen.

Ueber den Sitzen erhoben sich mehrere Reihen von Galerien, wohin sich die Zuschauer nach Belieben zurückziehen konnten. In eine von diesen pflegten sich die Frauenzimmer zu setzen, weil sie von da aus das Schauspiel, ohne der Sonnenhitze und dem Regen ausgesetzt zu seyn, mit ansehen konnten; indem die

eben beschriebenen Vorhänge, die einzige Bedeckung der Schauspielhäuser, nicht immer hinlänglich davor sicher stellten. Zuweilen aber fehlte auch diese Art von Bedeckung gänzlich.

Die Zuschauer bezahlten nichts für die Schauspiele; der Staat selbst bestritt diese Ausgaben; auch wurden nicht alle Tage Spiele gegeben. Der Aufwand war ungeheuer, und überstieg den der heutigen Schauspiele unendlich weit. Nach der Erzählung Athenienſischer Redner und Geschichtschreiber wurde mehr darauf verwendet, als ein Kriegszug gekostet haben würde.

Bei den Römern gieng diese Art von Verschwendung so weit, daß man in dem Innern der Bildsäulen am Kranze des obersten Portikus kleine Kanäle anbrachte, aus denen wohlriechende Wasser gleich Regen, oder Nebeltropfen sich über die Zuschauer ergossen, sie erfrischten und zugleich Wohlgerüche dufteten.

In den Amphitheatern, wo man Kämpfe wilder Thiere darstellte, war diese Art Luxus gewissermassen nöthig; auch waren in den Bildsäulen von Erz, unten rings um das Orchester her, Behältnisse für wohlriechende Materien angebracht, und in den Gestellen Oefen, aus welchen feines Rauchwerk brannte, dessen Rauch aus Mund, Nasenlöchern und Ohren der Bildsäulen hervorquoll, sich durch das Theater ver-

breitete, und den üblen Geruch vertrieb, den die Ausdünstungen und das Blut der Thiere, oder der sterbenden Kämpfer verursachte.

Diese gräßlichen Schauspiele waren blos den Römern eigen. Sie wurden nicht in den Schauspielhäusern, sondern in besondern Gebäuden gegeben, wo die Sitze ganz im Zirkel herumliefen, und die man Amphitheater nannte. Diese Gebäude hatten, wie sich von selbst versteht, kein Pulpitum, sondern nur ein Orchester, oder eine Arena.

Das Theater hatte bei Griechen und Römern einen geheiligten Ursprung. Anfangs wurden blos Hymnen an Festen gesungen; in der Folge verband man Wechselgesänge. Dies waren die ersten Schauspiele und die Ursache, warum die Alten solche Spiele nicht für profan hielten; sondern sie sogar zur Ehre der Gottheiten aufführten, weil sie sich einbildeten, diese sähen sie gerne.

Man hatte zwei Altäre in den Schauspielhäusern, der eine war dem Gotte bestimmt, dessen Fest man gerade feierte, der andere dem Apoll, wenn man eine Komödie, und dem Bacchus, wenn man eine Tragödie gab.

Die ersten Komödien zu Rom waren dazu bestimmt, um die Götter zu bewegen, daß sie die Stadt mit der Pest verschonen möchten. Was aber das sonderbarste ist, diese Komödien waren sehr obscön und sehr satyrisch.

Die Schauspiele waren verschiedenartig, und dauerten den ganzen Tag. Man gab Zwischenscenen, welche aus Gesängen, Tänzen, Mimen, Pantomimen, Gauckelspielen, oder Thiertänzen bestanden, wobei Bären und sogar Elephanten ihre Tanzkunst zeigten.

Gefiel ein Stück nicht, so unterbrach es das Volk mit Geschrei, und verlangte, daß man Fechter, Böcken, Löwen, oder Affen herbei bringen sollte.

Ein solches Schicksal hatten aber auch oft gute Stücke, wenn die Kabale siegte. So wurden z. B. die zwei ersten Vorstellungen der Hecyra des Terenz vom Volke unterbrochen, und die Schauspieler gezwungen, herbeigerufenen Seiltänzern Platz zu machen; denn die geistreichsten Werke, und die plattesten Farcen wurden auf einem und dem nämlichen Theater aufgeführt, und schnell nacheinander vor der nämlichen Versammlung von Zuschauern gegeben.

Es ist fast nicht zu zweifeln, daß die unterirdischen Gewölbe, welche noch jetzt im Schauspielhause zu Taormina vorhanden sind, zur Aufbewahrung wilder Thiere bestimmt waren, die man kämpfen ließ, denn in kleinen Städten wurde nicht selten das Theater zugleich als Amphitheater gebraucht.

Zweites Kapitel.

Gräber und Höhlen unter dem Theater. Schichte von PozzolanErde. Sarazenengräber und Gräber der Griechen. Wasserbehälter. Gymnasium. Abreise von Taormina.

Weil Andromachus, der Erbauer von Tauromenium, große Reichthümer besaß, haben einige neuere Schriftsteller ihn auch für den Stifter des Theaters gehalten; allein dieses Gebäude ist wahrscheinlich viel jünger. (9) Schade, daß die Werke seines berühmten Sohnes,

(9) Auch der neueste Sizilianische Reisende, Seume, stimmt dieser Meinung bei. Er sagt: „Höchst wahrscheinlich ist das Theater nur römisch. Man hat es nach der Zerstörung durch die Sarazenen, so gut als möglich, wieder zusammen gesetzt, scheint aber dabei nach sehr willkührlichen Conjekturen verfahren zu haben. Es ist bekanntlich eines der erhaltendsten, und alles, was alt daran ist, ist sehr anschaulich; aber für das Flickwerk möchte ich nicht stehen, und doch hat eben der schönste und prächtigste Theil am meisten von den Barbaren gelitten. a. a. O. S. 296.

Sohnes, des Geschichtschreibers Timäus, verlohren gegangen sind, aus ihnen ließe sich vielleicht entnehmen, was sein Vater gebaut, und nicht gebaut hat. Die Alten lobten seine Schriften sehr.

Neue Reisende haben geglaubt, die noch im Schauspielhaus zu Taormina sichtbare Reihe von Nischen sei dazu bestimmt gewesen, um Gefäße von Metall aufzunehmen, die den Schall auffingen und ihn durch das Theater fortpflanzten, damit die Zuschauer keines der Worte verlohren, welche auf der Bühne gesprochen oder gesungen wurden; allein es läßt sich nicht wohl begreifen, wie man dies durch metallene Gefäße bewirken konnte. Ich habe mir viele Mühe gegeben, etwas, was zur Fortpflanzung der Stimme bestimmt gewesen seyn möchte, unter den antiken Denkmälern zu finden, aber nie etwas entdeckt, was dieser Sage entspräche. (10)

Nicht ferne vom Theater sieht man die Ruine eines der schönsten antiken Grabmäler. Es war von großem Umfang, ist aber jetzt gänzlich zerstört, und man kann nur aus der Gestalt seiner Ueberbleibsel dessen ehemalige Bestimmung errathen.

Die Lage dieser Ruine, hinter welcher die Natur eine geräumige Grotte in den Felß gegraben hat, ist höchst

(10) Auch de Non glaubt dies nicht. s. die angeführte Uebers. B. 7. S. 106.

höchst malerisch; und diese Höhle war sehr regelmäßig ausgemauert und verzieret. Ohne Zweifel ist sie irgend einer Gottheit oder einer Nymphe geheiligt gewesen, und aus den Umgebungen, welche die herrlichste Viehweide darboten, und noch itzt darbieten, könnte man sie für ein Heiligthum der Göttin Pales halten, die eine Beschützerin der Heerden war. Die alten Pfade, welche vom Fuße des Felßes dahin führten, sind so angelegt, daß man auf einen sehr häufigen Besuch schließen muß.

Als die christliche Religion zu Tauromenium eingeführt wurde, mußte die Gottheit dem heiligen Leonhard Platz machen; aber auch dieser blieb nicht lange Besitzer derselben; die Christen ließen die Zierden, welche die Heiden der Gottheit gegeben hatten, verfallen, und jetzt ist diese Höhle ein schwarzes Rauchloch, in dem man kaum mehr die Spuren der ehemaligen griechischen Malerei erkennen kann.

Der Berg ist wagerecht durch eine drei bis vier Fuß dicke Schichte von PozzolanErde in zwei Theile getheilt. Man sieht sie um den ganzen Berg herumlaufen, und über und unter derselben liegt Kalkstein. Diese natürliche Merkwürdigkeit ist wichtiger als die Höhle und das Grab selbst; denn man fragt mit Recht: wie konnte die Natur eine horizontale Zerschneidung dieses Felsen bewirken? wie konnte sie, in einer so weiten Entfernung von den Mündungen des Aetna, zur Zeit, als sie diesem Kalkfelsen ohne Zweifel unter dem

Wasser

Wasser seine Bildung gab, eine Niederlage vulkanischer Asche dahin bringen, die so wenig von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit verlohren hat? wie konnte sie endlich, nachdem sie solche dort abgesetzt hatte, die Bildung des Felses in der Art vollenden, daß sie gerade wieder dieselbe Materie darauf brachte, welche unter der PozzolanErde lag? Der Aetna ist über fünf Lieues davon entfernt.

In der Nähe gegen Norden liegt ein weites Feld; dieß ist ohne Zweifel der öffentliche Begräbnißplatz gewesen, denn es enthält eine unzählbare Menge Gräber.

Auch auf der östlichen Seite des alten Tauromenium giebt es zahlreiche Haufen kleiner Gräber. Ihre Bauart ist so eingerichtet, daß man, so oft ein neuer Leichnam dahin begraben wurde, nur noch ein Stück Mauer und ein kleines Gewölbe weiter hinzusetzen durfte, um ein Grab für ihn zurechte zu machen, und man fuhr damit fort, so weit es der Platz gestattete. Sie wurden von Bruchsteinen aufgemauert, und gleichen einer Reihe kleiner viereckigter Fenster, die man mit Ziegeln oder mit einer Tafel von Marmor oder anderm Stein zugemauert hat. Die Tafeln enthielten gewöhnlich den Namen des Verstorbenen, seine Titel, oder seine Tugenden, damit er noch nach

seinem

seinem Tode die Lebenden erbauen, oder zu gleichen Tugenden aufmuntern möge.

Das Grabgewölbe selbst war größer als die Fenster oder Oeffnungen, niedrig gewölbt, 7 Werkschuhe lang, 2 Fuß, 7 Zoll breit, und 3 Fuß hoch. Der kleine Umfang dieser Gräber läßt auf keinen großen Luxus bei den Beerdigungen schließen. Auch waren die Gräber der ältesten Römer so einfach, wie ihre Sitten. Erst als sie sich mit dem Raube Asiens und Afrika's bereichert, die Sitten und den Kunstgeschmack jener Völker kennen gelernt hatten, fiengen sie auch an, in diese Gattung von Gebäuden mehr Pracht zu bringen.

Die Gräber der Alten waren nicht wie die unsrigen, nicht jeder Tode bekam ein einzelnes Grab, jede reiche Familie hatte das ihrige. Bei den Griechen und Römern verbrannte man die Todten, sammelte ihre Asche, und that sie in eine Urne, welche in die Familiengruft gestellt wurde. Dort fand man die Ueberbleibsel seiner Vorfahren, mit Ordnung und reinlichem Anstande aufgestellt, vereinigt beisammen; man konnte da weilen ohne Grauen und Eckel bei den Aschentöpfen, die sie verschlossen. Die Dunkelheit des Ortes, der blasse Schein der Lampen, die ihn erhellten, und in denen nicht selten wohlriechende Oele brannten.

brannten, stimmte die Seele zur stillen Schwermuth; zur ernsten, aber nicht abschreckenden Betrachtung über das Loos der Menschheit, über das Aufhören unsers Daseins, und statt diese Plätze mit Abscheu zu fliehen, fühlte man sich vielmehr in manchen Augenblicken zu ihnen hingezogen, blieb selbst im Scheiden von ihnen, noch gerne unter den Cypressen und andern Bäumen, die sie umgaben, betete hier, wo alles dem Geist die Allgewalt der Gottheit selbst über das Schicksal der Sterblichen ins Herz rief, gern und mit Erhebung zu den höhern Wesen, und kam eben deswegen öfters zu diesen Ruhestätten zurück.

Leute aus dem gemeinen Volke wurden weder verbrannt, noch in solchen Grabmälern beigesetzt; man scheint sie bei allen Völkern blos in die Erde begraben zu haben. Das Feld bei Taormina, von welchem jetzt die Rede ist, war nicht hoch genug mit Erde bedeckt, um dort Leichname ohne Nachtheil für die Gesundheit der Lebenden eingraben zu können, man wählte also weislich die gemauerten Gräber. Die Arbeit daran ist indessen so mittelmäßig, daß man sie unmöglich für Werke der Römer oder der Griechen halten kann; es waren wohl nur Gräber der spätern Landesbewohner, nämlich der Sarazenen; und ohne Zweifel ist dieser Begräbnißplatz an Stellen, wo ihn nicht Felsen umgeben, mit Mauern umfangen gewesen.

Mehr gegen Norden stößt man auf die Ruinen von größern Grabmälern, von denen zwei noch fast ganz unversehrt vorhanden sind. Das Eine ist schon am Schlusse des vorigen Kapitels beschrieben; die Form des Zweiten ist ein Viereck, das auf drei oder vier Stuffen stand, nur einen einzigen Eingang gegen Abend hatte, und an jeder Ecke mit einem kleinen Pfeiler versehen war, der einen Kranz von Stuck trug. Das Material ist Back- und Bruchstein, die Höhe beträgt 21 Fuß, das Inwendige ungefähr 12 Fuß, 6 Zoll. Es enthält mehrere Nischen für die Urnen der Familie, welcher es gehörte. (11)

Die

(11) Die Griechen und Römer hatten ausser den Familiengräbern noch andere Gräber. Man nannte sie Cenotaphien, und sie wurden blos zur Ehre der Helden aufgeführt, welche für das Vaterland starben, oder die Feinde desselben besiegt hatten. Ihre Asche wurde nicht in diese Gräber gebracht; es waren nur öffentliche Denkmäler der Dankbarkeit des Volkes; sie blieben, wie schon ihre Benennung verkündigt, leer; indeß die Urne, welche die Asche des Helden enthielt, in seiner Familiengruft beigesetzt wurde. Starb jemand auf der See, oder in fernen Landen, so daß man seine Asche nicht in der Familiengruft aufbewahren konnte, so pflegte man eine leere Urne

in

Die Thüren drehten sich in Vertiefungen (Pivots), welche noch vorhanden sind, und die Stelle der Angeln vertraten.

Dieses Feld enthält noch andere Ruinen; sie geben aber weiter keinen Aufschluß über ihre ehemalige Bestimmung, als den, daß eben die ganze nördliche Seite dieses Berges mit Gebäuden mancherlei Gattung bedeckt war, obgleich der Boden sehr abhängig ist. Der Eingang in die alte Stadt Tauromenium, von der Seite von Messina her, den man mit der Sarazenischen Benennung Rabbata belegt hat, welches eine Vorstadt bedeutet, enthält unter andern Ruinen vorzüglich

---

in die für ihn bestimmte Nische zu stellen, zum Beweis, daß er gelebt, und zur Familie gehört hatte, und um sein Andenken bei dieser zu erhalten. Das Inwendige solcher Grabkammern ward verziert. Inschriften, Basreliefs, Bildsäulen prangten darin. Sarkophage stunden da, aus Stein gehauen, um die Körper derjenigen zu fassen, die man der Umstände wegen nicht verbrennen konnte; denn diese feierliche Handlung war kostbar und langweilig, besonders in den mittäglichen und nahe an der See gelegenen Gegenden, wo das Holz nicht sehr häufig ist, und konnte deswegen nicht immer zeitig genug vorgenommen werden, um der Verwesung der Körper zuvorzukommen.

züglich die Ueberbleibsel eines Tempels, der nicht mit Säulen umgeben gewesen zu sein scheint, und die Gestalt eines Parallelogramms hatte. Die Länge dessen, was noch davon vorhanden ist, beträgt sieben Toisen, die Breite inwendig ein und zwanzig Fuß, sechs Zoll, auswendig acht und zwanzig Fuß. Die Mauern sind jetzt noch vierzehn Fuß hoch, und bestehen aus zehn Abtheilungen sehr harter ganz gleich gehauener, und mit großer Genauigkeit zusammengefügter Steine, welche nur sehr feine Fugen wahrnehmen lassen, an denen aber weder Mörtel noch Kütte zu bemerken ist. Der Tempel stand auf vier Stuffen, die noch da sind. Er war zu klein, um statt einer Kirche zu dienen, denn im Durchschnitt sind unsre Kirchen viel größer, als die Tempel der Heiden. Man hat deswegen zwei Winkel davon abgebrochen, um die Mauern zu verlängern, und auf diese Art doch eine katholische Kirche daraus gemacht, die man dem Schutzpatron von Taormina, dem heil. Pancratius, gewiedmet hat.

Die Verehrung dieses Heiligen geht bei den Einwohnern der Gegend bis zur Narrheit. An seinem Feste begeben sie sich mit Meusel und Hammer bewaffnet zu der Ruinenkirche, kratzen Stücke aus den Mauersteinen, nehmen sie mit nach Hause, zerstoßen sie und bedienen sich derselben in allen Krankheiten, mischen sie

in

in ihr Getränke, verschlingen sie, und sind fest überzeugt, daß sie nothwendig ihre Wiedergenesung dadurch erlangen. Nach und nach werden durch das viele Aushöhlen der Mauern die Kirche und ihre Grundfeste der alte Tempel umstürzen, und die Geistlichen werden diese Zerstörung mit Vergnügen sehen, weil sie gewiß sind, daß der abergläubische Pöbel dann nicht ermangeln werde, sie auf seine Kosten neu aufbauen zu lassen. (12)

Vom Tempel mittagwärts findet man die Extremitäten einer eingestürzten Säulenreihe bei einer Mauer, deren Pfeiler gerade jeder Säule gegenüber standen. Zwischen diesen Pfeilern sind Felder von eingelegtem Getäfelwerk aus Marmor. Die Mauer ist sehr lang, und hat, ihrer Construktion nach, zu einem Palast gehört. Ihre Umgebungen sind Ruinen zirkelförmig angelegter Mauern, und diese und viele andere Ueberbleibsel sprechen laut für die Behauptung, daß hier eine prächtige Stadt gelegen haben müsse. Grübe man nach, man würde zuverläßig Reichthümer und manche Kunstwerke finden.

Innerhalb

(12) Houel fragte einen Priester: warum sie denn diesen Unfug gestatteten? — „O laßt sie machen!“ — war die Antwort — „Alle diese Thorheiten überzeugen sie mehr, als unsre Predigten.“

Innerhalb des Stadtthors zeigt sich eine Ruine römischen Ursprungs, welche gegenwärtig von einem elenden Schmiedeknecht bewohnt wird; dies war, wie sich aus den gefundenen Werkzeugen urtheilen läßt, das Münzgebäude der Stadt, und führt deswegen noch jetzt den Namen la Zecca.

Ueber dem Kapuzinerkloster, nah im Umfange der Stadtmauer, liegt die berühmte antike Cisterne am Fuße der Felsen, die Tauromenium beherrschten, und selbst in den Felß gegraben. Es ist ein 17 Toisen, 6 Zoll langes, und 38 Fuß breites, länglichtes seiner ganzen Länge nach von neun auf viereckigten Pfeilern ruhenden Säulen durchschnittenes Viereck, an dessen Ende auf der Mittagseite eine Treppe angebracht ist. Das Behältniß bestand aus verschiedenen Abtheilungen, und war von ganz vortreflicher Construktion, so daß man das Wasser sehr lange darin aufbewahren konnte. Ohne Zweifel liefen unterirdische Kanäle davon aus, wodurch man es wieder in andere entferntere Reservoirs ableitete. Man sieht noch schöne Ueberbleibsel davon. Einer liegt nur 10 bis 12 Toisen entfernt, gegen Mittag, und ist noch größer, aber weniger erhalten, als das jetzt beschriebene. Einige hundert Toisen weiter gegen Mittag trift man zwei andere am Abhange des nämlichen Berges an. Sie sind ganz

von

von der nämlichen Bauart, aber von ihren eigenen Ruinen, und von Klumpen des über ihnen hangenden Felses, die von Zeit zu Zeit herabfallen, ganz angefüllt.

Diese Cisternen bestehen insgesamt aus Backsteinen und ihre Bauart ist römisch. Die Alten verstanden die Steine, wenn sie solche festgekittet hatten, mit einer Bedeckung von ungemeiner Härte zu überziehen, die sich so feste an das Gemäuer anschloß, daß auch nicht ein Tropfe Wasser hindurch seigern konnte.

Diese vier Wasserbehältnisse waren dazu bestimmt, die von der ausgebreiteten Oberfläche des Berges herabströmenden Gewässer, und das Wasser von einigen Quellen aufzunehmen, das ihnen aus beträchtlicher Entfernung durch Wasserleitungen zugeführt wurde. Zwischen inne liegt eine kleine Fontaine, welche noch jetzt die Einwohner von Taormina mit Wasser versieht.

Zur Zeit des Krieges waren Cisternen an einem so heissen Orte, wo die Zufuhr so schwer war, wo die Feinde so leicht alle Kanäle verstopfen konnten, für die Stadt von großer Wichtigkeit, und die Tauromenier hatten deswegen weder Aufwand noch Mühe bei ihrer Erbauung gespart.

Die

Die Ruine des Gymnasiums ist jetzt weiter nichts, als ein Umfang von Gemäuer, der ungefähr 60 Toisen in der Länge, und 24 in der Breite beträgt, und durchgängig mit Bäumen, meist mit Orangen besetzt ist. Im Innern sieht man linker Hand eine Reihe von 18 großen Nischen durch Zwischenräume von einander abgesondert, in denen ebenfalls kleine viereckichte Nischen sich befinden.

Diese Nischen hat de Non, welcher überhaupt das Gebäude Naumachie nennt, als hervorstechende Pfeiler beschrieben, (13) dieser Irrthum ist unbegreiflich. Die Mauern bestehen aus 3 Zoll dicken Backsteinen von 18 Zoll Länge, und sind griechisches Machwerk, und man sieht auf vielen derselben griechische Charaktere eingegraben, wahrscheinlich die Namen der Handwerksleute. (14)

Die Einwohner erlaubten uns nicht, tief zu graben, sie versicherten aber, 6 Fuß tief ein Grundgemäuer dieses Gebäudes von Felßstein beim Aufgraben der Erde gefunden zu haben.

Hinter den Mauern war ein Wasserbehälter, dessen Bestimmung noch durch die verschiedenen dahin führenden Kanäle und andere Merkmale kennbar ist, und der sich wahrscheinlich eben so weit erstreckte, als die

(13) Uebers. 7 B. S. 121.
(14) Dies sagt auch de Non a. a. O.

die Nischen liefen. Jetzt dient das Becken als Keller und Pferdestall, denn die Bauart ist von solcher Festigkeit, daß späterhin Häuser darauf gebaut werden konnten.

Wäre dieses Gymnasium wirklich, wie einige behaupten, eine Naumachie gewesen, so würden die zween Aquädukte, die man ausserhalb desselben sieht, wohl zur Herbeibringung und Ableitung des Wassers gedient haben; allein jene Behauptung ist mit nichts erwiesen. (15) Die Länge dieses Orts beträgt über 58 Toisen, und hielt deren ehemals 82, wenn man die beiden Ende des Gebäudes hinzurechnete, welche rund zuliefen, jetzt aber nicht mehr da sind; 24 Toisen ist die Breite desselben. Diesem nach mußte es, wenn Regenwetter einfiel, eine große Menge Wasser fassen, das durch die Aquädukte abfloß, ohne die Unreinlichkeit zu verursachen, welche die Gossen nicht hinlänglich beseitigen.

Der Ort war für eine Naumachie zu hoch gelegen, die Wasserleitungen und Cisternen, von denen oben geredet worden ist, waren überdieß kaum hinreichend, um die nothwendige Quantität Wasser für die Stadtbewohner und Manufakturisten herbeizuschaffen; wie könnten diese also auf den Einfall gerathen seyn, solches bei ihren Spielen zu verschwenden?

An

(15) Bartels widerspricht es und Bridone läßt es unentschieden. U.

An einem Ende des Gebäudes liegt noch ein Haufe von Bruchstein und Mörtel, der seiner Lage nach nichts anders gewesen seyn kann, als das Fußgestell der Zielsäule für die Wettläufer, Pferde- und Wagenrenner, und dies verstärkt die Meinung, daß der Ort ein Gymnasium war eben so sehr, als es den Einfall der Naumachie unwahrscheinlich macht. Man hat Ursache, dieses Gymnasium für ein griechisches, das Wasserbehältniß aber für ein römisches Werk zu halten.

Die Gymnasien waren, wie man weiß, große öffentliche, zu Waffenspielen bestimmte Gebäude, und man nennt die Lacedämonier als Erfinder der Gymnastik, und als die Erbauer der ersten Gymnasien; obwohl diese Gattung von Gebäuden bei den Athenienfern viel größer und prächtiger gewesen sein soll.

Gewöhnlich liefen sie an einer ihrer Extremitäten rund zu, und waren ringsum mit mehrern Stuffenreihen versehen, auf denen die Zuschauer Platz nahmen. Auch an dem Gymnasium zu Taormina sind die Stuffenreihen zum Theil noch sichtbar, und es konnte den Tauromenitanern sowohl nach Form als Umfang auch zum Circus dienen.

Die Rennbahnen der Alten waren überhaupt nur darin von den Gymnasien verschieden, daß sie an beiden Enden rund zuliefen, und mehr der Zirkelform sich näherten, woher sie auch die Benennung erhielten.

Die Rennspiele sind bei Griechen und Römern

weit eher bekannt gewesen, als die Baukunst, und folglich auch weit früher, als die Gymnasien, sie hatten die Gewohnheit, solche auf freien Plätzen zu halten. Der Prachtliebende Tarquin ließ zuerst in Rom den Spielplatz mit einer Mauer umgeben; in der Folge ward er vergrößert, und so verschönert, daß er jetzt eines der prächtigsten Denkmäler des Alterthums ist. Man behauptet, er sei 10180 Fuß lang, 960 breit gewesen, und habe 200000 Menschen gefaßt.

Der Umfang der Rennbahnen war inwendig mit einer Mauer umgeben, die eine Art von Kai bildete, unten herum lief ein Kanal mit Wasser angefüllt von 10 Fuß Breite, über welchem Sitze angebracht waren, auf denen die Zuschauer eben so, wie in den Amphitheatern saßen.

Die Tenne des Cirkus war mit feinem Sande bestreut, und ihre Mitte durchschnitt der ganzen Länge nach eine 3 bis 4 Fuß hohe Mauer, worauf Bildsäulen und Altäre der Götter, Obelisken und Säulen prangten. Auch pflegte man zuweilen dahin ex Voto Bildnisse der Kämpfer oder Thiergestalten zu stellen. Am äussersten Ende dieser Mauer stand das Ziel, und hier machten die Wagen eine Wendung, um auf der andern Seite derselben wieder an die Stelle zurück zu kehren, von der sie ausgelaufen waren. Die Einwohner versicherten, die Tenne liege 6 Fuß unterhalb der sichtbaren Stuffen, auch sei daselbst ein Kanal, welcher ohne Zweifel dem Volk zur Erfrischung in diesem

heissen

heissen Klima, und den Kämpfern, um sich vom Staube zu reinigen, gedient, und sein Wasser aus der Cisterne hinter dem Gymnasium erhalten haben müsse.

In der Nachbarschaft von Taormina liegt die kleine Herrschaft Mola auf dem Gipfel eines Berges. Sie besteht ungefähr aus 300 Einwohnern. Die Ueberbleibsel eines alten Schlosses, von dem die Einwohner der Gegend erzählten, daß es manche Belagerung ausgestanden habe, sieht man noch jetzt auf diesem Felsen und an der Kirche eine griechische Inschrift folgenden Inhalts:

ΤΟΥΚΤΙCΘΗΤΟ ΤΟΥ
ΤΟ ΚΑCΤΡΟΝ Τ
ΠΕ ΚΟΝCΤΑΝΤΕΙΝ. ΠΑ
ΤΡΙΚ ΚΑΙ CΤΡΑΤΕΓΟΥ.

Dieses Schloß ist erbaut worden zur Zeit des Patriciers und Strategen Constantin.

Man bemerkt mit Verwunderung, daß dieser im Verhältniß gegen die Meeresfläche ausserordentlich hoch liegende weiße Kalkfels an vielen Orten mit einer Art Muscheln, die Dattelmuschel genannt, vermengt ist, welche sich zu jener Zeit, als das Meer noch über seinem Gipfel wogte, dort angesetzt haben müssen. Auch geben hier die manchfaltigsten Erd- und Steinarten, aus denen dieser Berg zusammengesetzt ist, und welche das anmuthigste Farbenspiel gewähren, dem Naturforscher reichen Stoff zur Betrachtung. Unter

andern

andern zeigt sich da eine Ader schwarzer, dem Erdharz ähnlicher, sehr zarter und leicht zerbrechlicher Substanz, und gleich neben ihr liegt eine Schicht gelber, blätterichter Erde, die nur in gröbern Stücken bricht.

Nicht ferne vor dem Thore der Stadt Taormina ist gleichfalls ein merkwürdiges Naturprodukt zu finden, nämlich ovale, sehr schön geformte Ammonshörner. Sie liegen sehr zahlreich neben dem dortigen Kloster, längs dem Fuße der Felsen und im Thale, und sind von einem grauen, zerbrechlichen Steine umgeben.

Der Aetna bildet auf dieser Seite das Ufer von Sizilien. Sein Fuß ist eine Ebene, von vier Miglien im Umfang, die sich sanft erhebt und dem Berg die Gestalt einer Pyramide mit sehr breitem Grunde giebt. Je näher man dem Gipfel kömmt, je steiler wird die Anhöhe. Vom Gipfel aus laufen viele hohle Streife, Erzeugnisse der von oben herabrollenden Gewässer, die an den Seiten des Berges bis zu einer gewissen Höhe mit Schnee bedeckte Thäler bilden. Das Ganze hat die Gestalt eines Riesen im weißen Mantel. Im Frühling ist es nur ein Mäntelchen, und im Sommer sind es blos Achselbänder, oder ein über die Schultern herabhängender Kragen, weil der Schnee auch dann nie ganz schmilzt.

Diese Vergleichung mit einem Riesen ist nichts weniger als neu, die Bewohner Siziliens gebrauchen sie noch itzt häufig, und im Alterthum hat sie vielleicht

leicht die Veranlassung zu der Fabel vom Polyphem und den Cyklopen gegeben. (16)

Der Rauch, welcher aus der Mündung des Vulkans steigt, stellt nach Beschaffenheit des Zustandes der Atmosphäre einen Reiherbusch auf dem Kopfe des Riesen vor, der zuweilen gerade aus in die Höhe schwillt, zuweilen seine Federn in vielen Wirbelkreisen durch den weiten Luftraum flattern läßt. Nicht selten mischen sich Gewölke mit dem Rauch des Aetna, und dann erhält sein Kopfputz eine sehr lächerliche Gestalt.

Der gelehrte Kanonikus Recupero, welcher fast die meiste Zeit seines Lebens dem Studium der Naturgeschichte dieses bewundernswürdigen Berges wiedmete, hat eine sehr richtige und schöne Karte davon entworfen.

Er ist unstreitig der größte Feuerberg in Europa, hat die Gestalt eines sehr ausgebreiteten Kegels, steht ganz abgesondert, wodurch seine Messung sehr erleichtert wird, und hat, als Berg betrachtet, unten am Fuß mehr als vierzig Lieue's im Umfange; zehn Lieue's sind erforderlich, um von der Mittagseite seinen Gipfel zu ersteigen. Von jeder andern Seite würde dies noch weit

---

(16) Seume sagt am angeführten Orte: „Man hat in der Gegend das Sprüchwort: On le voit toujours le chapeau blanc et lapire à la bouche. S. 294.

weit mehr Zeit erfodern, wegen der vielen Umwege, die man durch die dort liegenden Abgründe zu nehmen gezwungen wäre. (17)

Seine Massa besteht ganz aus den zu verschiedenen Zeiten ausgeworfenen Materien, und wenn es möglich wäre, ihm bis unter das Meer und die Felsen, die seinen Fuß umgeben, zu folgen, so würde sein Umfang sich noch über 40 Lieue's weiter erstrecken.

Die Griechen nannten ihn zuerst Aetna, welches einen Schmelzofen bedeutet, und sie erhielten diese Benennung von den Phöniziern. Der Name Gibel, den man ihm jetzt dort beilegt, kömmt von den Sarazenen her. Als die Araber das Land einnahmen, nannten sie ihn Ghebel, ein Wort, das in ihrer Sprache nichts weiter bedeutet, als Berg, also den Berg κατ' ἐξογην, den Berg aller Berge; allein die Gelehrten behielten die Benennung Aetna bei, welche auch ohne Zweifel den Sarazenischen Namen überleben wird.

Die beträchtlichen Flüße, welche von ihm herabströmen, sind Anfangs nur bloße Quellen, werden, je

weiter

---

(17) Als Seume den Aetna bestieg, bereitete der Professor Gambino zu Catanien eine neue Messung des Berges vor, welche im August 1802 statt haben sollte. S. 294. a. a. O.

weiter sie herabkommen, Bäche, und verwandeln sich endlich, durch Aufnahme der Schneewasser, die sie schmelzen, und durch Vereinigung mit andern Bächen, in große Ströme.

Sie sind die Gränzscheidung zwischen ihm und den andern umliegenden Bergen, aber sie bezeichnen nicht den physischen Umfang seines untersten Theils, denn dieser verliert sich erst sehr weit unter allen diesen Bergen, weil selbige nur aus Absetzungen der See entstanden sind, die auf der weiten Fläche des Aetna liegen blieben. Auf seiner Basis, in ihrem weitesten Umfange genommen, ruht ganz Sizilien. Gleichviel, ob eine Mündung alle die vulkanischen Materien ausgespieen habe, die man gegenwärtig auf der Insel findet, oder, ob sie aus mehreren Mündungen geflossen sind; genug, sie kamen aus einer und der nämlichen Esse oder Werkstätte der Natur!

Es ist durch die Menge Schichten von Seekörpern entschieden, daß das Meer den Aetna bis über die Hälfte seiner jetzigen Höhe einst deckte, und es ist folglich auch eben so entschieden, daß ganz Sizilien und ein großer Theil des Berges unter den Wogen des Meers gebildet worden sind.

Die Epoche, in welcher sich der Berg zuerst gebildet hat, so wie die Zeit, in welcher das Meer zurück-

rückgetreten ist, reicht weit über die menschliche Geschichte hinaus. Seit unzähligen Jahrhunderten hatte vielleicht die See schon durch ihre Ströme zu seiner Entstehung und Vergrößerung mittelst Hinzustreuung aller Arten von Muscheln und anderer Seekörper beigetragen, diese hatten sich nach und nach mit den vulkanischen Materien vermischt, eine Festigkeit erreicht, und so stieg er zwischen den umliegenden Gebirgen durch stets wiederholte Ausbrüche piramidalisch empor.

Da seine Auswürfe, emporgetrieben durch die im Innern wirkende Gewalt, sich sehr weit ausbreiten, so lassen sich solche Erscheinungen, wie z. B. die oben erwähnte Schichte von Pozzolanerde zwischen Kalkfelsen bei Taormina leicht erklären.

Die Berge Carlintini, fünfzehn Meilen vom Aetna entfernt, bestehen eben so grosentheils aus einem Gemische von Pozzolana und kalkartigen Materien, und in der Gegend von Lintini findet man gleichfalls ganze abgesonderte Schichten von Pozzolana, Schlacken, ächter Lava und andern Lagen, wo alle diese Materien gemischt sind. Auf dem Wege nach Agosta verlieren sich ganze Felder von Lava und Pozzolana unter einer langen Bergkette, die bis gegen Syrakus hinläuft. Von Palazzolo sind die Seiten der Berge

in

in einer Strecke von 24 Miglien durch Ströme bis zu einer beträchtlichen Tiefe ausgespült, und es liegen dort ebenfalls ungeheure Lavablöcke und unermeßliche Schichten von Pozzolana zu Tage. Auch in den Thälern von Noto trift man vulkanische Erzeugnisse an, und von Pachino, wo Sizilien einen Winkel bildet, zieht sich eine mehrere Miglien lange Bergkette von Pozzolana bis an das Ende der Insel auf dieser Seite hin.

Der Berg Aetna zählt drei Hauptepochen, nämlich das Zeitalter seiner Bildung, den Zeitraum seines Glanzes und seiner Abnahme und endlich die Epoche seines gegenwärtigen Zustandes. Die Fläche seiner Umgebungen trägt 77 Städte, Burgflecken und Dörfer, von denen die größere Zahl auf der Mittagsseite liegt, wo sie auch am höchsten hinauf reichen. Die Ursache ist das weniger gemäßigte Klima der Nordseite. Angenommen nun, daß alle diese Orte, einer in den andern gerechnet, nur 12 bis 1500 Einwohner halten, so gäbe dieß doch schon eine Zahl von 92400, oder 115500 Bewohner des Aetna, und es sind deren gewiß noch viel mehrere.

Drittes Kapitel.

Alterthümer von Naxus. Fortsetzung der Nachrichten vom Aetna. Ausbruch im Jahre 1755. Trizza. Basaltfelß. Cyklopenfelsen.

Das kleine Dorf Torre Rossa liegt jetzt auf derjenigen Stelle, wo ehemals Naxus lag, dessen Zerstörung die Veranlassung zur Erbauung der Stadt Tauromenium gegeben hat. Einige Trümmer der Vorstädte, einige Mauerstücke, einige Ueberbleibsel von Aquädukten, besonders aber die in der Gegend zerstreut umher liegenden Gräber, welche meist kleinen gewölbten Häuschen gleichen, und durch die dort befindlichen Sarkophage und Nischen für Aschentöpfe kennbar sind, bezeichnen den Platz.

Der gröste Theil der Bewohner dieses schlechtbevölkerten Oertchens hat sich seine Wohnungen in den eben genannten Ruinen eingerichtet.

Unter diesen Ruinen verdient vorzüglich ein Grabmal erwähnt zu werden, welches ausschlüßlich den Namen Torre Rossa erhalten hat. Es ist viereckicht,

auf

auf zwei Stuffen, aus Bruchsteinen, Lava und Schlaken errichtet, und auswendig mit Backsteinen überzogen. Die Bauart ist römisch und schön. Die Einwohner der Gegend haben die Ziegelsteine gestohlen, um Mörtel daraus zu machen. Dadurch ist dieses Alterthum sehr verdorben, und den übrigen Denkmälern an diesem Orte gieng es nicht besser. Man würde es ganz zerstört haben, wenn man seine Höhe hätte erreichen können, da dieß aber nicht wohl möglich war, so begnügte man sich, unten wegzuräumen, und so hat jetzt das Ganze das Ansehen einer auf sehr dünnen Pfeilern ruhenden ungeheuren Masse.

Sein Inwendiges bestand aus einem kleinen auch beinahe viereckichten Saale mit gewölbten Nischen für Urnen an jeder Seite. Zwischen zwo 18 Zoll breiten Nischen war immer eine kleinere sechs Zoll hohe und eben so breite Vertiefung angebracht. Diese letztern waren unten 3 Zoll und oben nur 1 1/2 Zoll tief in die Mauer hinein gearbeitet, eine Eigenheit, die man sonst bei ähnlichen Gebäuden nicht findet.

An der Vorderseite des jetzigen Eingangs, welcher ein bloßes Loch ist, stand über einigen Stuffen eine Thüre, von welcher eine Treppe innerhalb der Mauer um das ganze Gebäude lief, und nach dem

obern Theil desselben führte. Dieses Grabmal scheint im Hofe oder im Garten irgend eines Palastes gestanden zu haben, von dem die Mauerbruchstücke noch vorhanden sind. Ueber dem Gewölbe des Erdgeschosses ist eine kleine Kammer ohne Eingang. Neugierige haben schon Versuche gemacht, sich mittelst Durchbrechung des Gewölbes einen Eingang zu verschaffen; aber die Festigkeit der Bauart hat diese Versuche, so wie die Bemühungen der Landleute, die Mauer zu durchbrechen, bisher immer vereitelt.

Die Art der hiesigen Bauern, ihr Getraide einzuegen, ist sehr einfach und wohl auch sehr alt. Wenn sie gesäet haben, nehmen sie einen großen Büschel grünes Holz, befestigen es mit einer Art von Deichsel an die Hörner zweier Ochsen, setzen sich selbst darauf, um die Last schwerer zu machen, lassen sich so auf ihren Aeckern auf und nieder ziehen, und machen die Furchen, indem sie die großen und kleinen Erdschollen zerbrechen, so eben, daß die Vögel die Körner nicht gewahr werden.

Aus den vielen Ruinen, deren Bauart nicht zweifeln läßt, daß sie aus dem schönsten Zeitalter der Römer sind, darf man mit Gewißheit schließen, die Stadt Naxus müsse nach ihrer ersten weit frühern Zerstörung noch einmal erbaut worden seyn. Oder es müssen wenigstens die Römer, als sie Herren der Insel wurden, wieder schöne Gebäude auf ihrem Boden aufgeführt haben.

Die Ruine eines Aquädukts, das sehr niedrig, nur funfzehn Ellen lang war, und der Stadt das Wasser aus den Quellen des Aetna zuführte, ist sehr zerstört, man sieht keinen einzigen Schwibbogen an ihm, der nicht zerbrochen wäre.

Der beste Standpunkt, die Höhe des Aetna zu messen, schien mir das Seeufer bei dem Dorfe Torre Rossa; ich begab mich dahin und machte alle Vorbereitungen zu diesem Geschäfte, allein die Witterung vereitelte mein Vorhaben, der Berggipfel war die ganze Zeitlang, die ich dazu wiedmen konnte, mit düstern Wolken bedeckt.

Zur Entschädigung beschloß ich nun, einem kleinen Markte beizuwohnen, welcher eben damals am Gestade des Flusses Freddo gehalten wurde, und wo ich mehrere Bekannte aus allen Gegenden Siziliens wieder sah Man verkaufte dort allerlei Kleinigkeiten.

Das Flüßchen Freddo ist sehr klein, nur 12 Fuß breit, und entspringt in einer Kluft an der nordöstlichen Seite des Aetna, sein Wasser ist hell und schön. Man nennt es den kalten Fluß, weil kein aus Lavaströmen hervorquellendes Wasser sehr kalt ist, und zum Unterschied des nahen Flusses Onobola und Calatabiana.

Während meines dreitägigen Aufenthalts speißte ich in einem Gasthause am Meerufer, und schlief bei einem rechtlichen Einwohner von Castello, der mich sehr freundlich aufnahm.

Dieser

Dieser Mann begleitete mich überall hin, welches ich anfänglich für Höflichkeit hielt; er thats aber aus Furcht, es möchte hinter den Untersuchungen der Gegend, die ich vornahm, irgend ein Betrug, eine Absicht, Schätze zu suchen, verborgen sein, denn das schien ihm unmöglich, daß man allein deswegen so weit herkommen könne, um zu sehen, wie die Alten im Leben gewohnt hätten, und nach ihrem Tode begraben worden seien. Er wollte nun diese Schätze, so wie sie gefunden würden, theilen, und als er mich endlich reich an Beobachtungen, aber arm an gefundenem Golde abzureisen bereit sah, sagte er offenherzig: „Sie haben mich schön betrogen, sie mögen nun Schätze gefunden haben, oder nicht; denn war ersteres der Fall, so wußten sie mir solche schlau zu verbergen, und fanden sie nichts, so bin ich eben so getäuscht, weil ich gewiß glaubte, ein Mensch, der so weit herkäme, müsse das zu finden wissen, was er suche.“

Der Speisewirth am Meerufer unfern vom Hafen Mascali hatte keine vortheilhaftere Meinung von mir, im Gegentheil er hielt mich noch für etwas viel schlimmeres. Meine Bücher und Meßinstrumente und noch vielmehr die Vorbereitungen zur Messung brachten mich bei diesem ehrlichen Mann geradezu in den Verdacht der Zauberei. „Wie sollte es möglich sein,“ sagte er, „ohne Hülfe des Teufels in einer so großen Entfernung einen Berg zu messen?“ Als aber die Wolken das Messungsgeschäfte verhinderten, gab er mitleidig

leidig zu erkennen: „Ich müsse wohl kein sehr geschickter Zauberer sein, weil ich mit allen meinen Büchern und Schriften die Wolken nicht hätte verjagen können.“ Nichtsdestoweniger behielt er viele Achtung für mich, und ich zehrte bei ihm so wohlfeil, daß ich ihm zu verstehen gab: er werde auf diese Art nicht viel mit seiner Wirthschaft gewinnen. Der gute Mann meinte indessen, die heilige Jungfrau werde das alles vergelten, er möge sich weder in dieser, noch in der andern Welt einen bösen Handel machen.

Um durch den mißlungenen Versuch der Messung des Aetna meine Absicht nicht ganz vereitelt zu sehen, erbat ich mir vom Herrn von Saussüre die Resultate seiner Messung, und erhielt von diesem berühmten Naturforscher die Nachricht: Er habe die Höhe des Gipfels zehentausend und sechs und dreisig Fuß, oder sechzehnhundert und zwei und siebenzig Ellen (Toisen) von der Meeresfläche an gefunden.

Es läßt sich aber vermuthen, daß dieser Gipfel, wenn die Ausbrüche nicht häufiger auf einander folgen, als bisher, nach und nach niedriger werden, und bis zu den Lavaschichten einsinken wird, welche ihn von allen Seiten umgeben.

Auf der Seite gegen Giarra muß man die Menge Kalkberge bewundern, welche dort hier und da um

den Vulkan zerstreut liegen, und jetzt nur noch schwache Ueberbleibsel jener ungeheuren Massen von Niederlagen sind, von denen der ganze Fuß des Aetna umgeben war; zugleich aber auch eben so viele Denkmäler großer Naturveränderungen. Die Landesbewohner holen ihre Materialien zum Kalkbrennen dort her, und sie sind ihnen zum Bauen unentbehrlich, denn die Lava ist zu hart und zu schwer zu behauen, und andere Steine haben sie nicht.

Hat man die ungeheuren Lavafelder zurückgelegt, welche noch nicht zur Kultur geschickt sind, und wo man blos zu beiden Seiten schlecht gewachsene Bäume antrifft, so gelangt man nach St. Leonhard. Hier zeigt sich der prächtige Anblick des Vulkans mit den Spuren jener bekannten fürchterlichen Ueberschwemmung, die im Jahre 1755. die westlichen Bewohner des Aetna überfiel. Der Strom öffnete sich diesen Ausweg nach einem schrecklichen Erdbeben, während welchem der Vulkan eine Menge Steine und Asche auswarf.

Die Erscheinung ist eine der außerordentlichsten unter den Ausbrüchen des Aetna.

Man findet zwar jene Lavaströme, jene Auswürfe von Pozzolana, und Asche, welche mehrere Monate

dauern,

dauern, erstaunenswürdig; man bewundert jene Strö-
me, die fünf bis sechs Lieue's weit das Land bedecken;
man findet es ausserordentlich merkwürdig, daß sie
beim Erkalten eine unermeßliche Menge Salz ausstos-
sen, welches gleich Blumen aus ihnen hervorblühet,
und ganz besondere Eigenschaften hat. Aber dies alles
scheint denn doch der Natur der Vulkane eigen zu
sein. Eben so ist es die ungeheure Wassermaße, die
in unzähligen Strömen, Bächen und Quellen von dies
sem Berge herab kömmt.

Allein, Wasserströme aus dem nämlichen Schlund
hervorbrechen zu sehen, welcher blos für Flammen-
ausbrüche bestimmt zu sein schien, dies ist ein ausseror-
dentliches Phänomen; ob man gleich an mehrern Vul-
kanen das nämliche schon bemerkt hat.

Der berühmte Kanonikus Joseph Recupero
hat eine Beschreibung dieses Wasserausbruches heraus-
gegeben, aus welcher folgender kurze Auszug den Le-
sern nicht unangenehm seyn wird.

Man beobachtete während dem Monate Februar des
Jahres 1755 Ausbrüche schwarzen Rauches, die mit
langen Flammenstriefen abwechselten. Dieser Rauch
wurde immer dicker, und die Flammen erschienen
immer häufiger. Die Erde fuhr fort zu beben, und

ein unterirdisches Geräusche, gleich dumpfem Donner im Innern des Aetna, ließ sich öfters hören. Alle Bergbewohner und ihre Nachbarn zitterten, weil man stündlich einer starken Eruption entgegen sah.

Endlich am 2. März 1755. Nachmittags gegen drei Uhr erhob sich eine dichte schwarze Rauchsäule aus der Mündung, Blitzen entfuhren ihr von allen Seiten, der Donner glich starken Kanonenschüßen, der ganze Berg ward erschüttert. Plötzlich verdunkelte sich auf der Seite von Mascalt der Luftkreis, man hörte unterirdisches Geheule, heftige Winde, so wie sie bei Ungewittern zu blasen pflegen, erhoben sich; es schien, sagt der Verfasser des Berichts, als wolle der Aetna alle seine Umgebungen verschlingen, sich selbst verzehren, und in den Schoos der Erde, aus dem er gekommen war, zurückkehren.

Das Entsetzen war allgemein; alles erwartete Tod und Untergang; denn der Sturmwind wehte die Flammen auf allen Seiten um den Berg her, und schien allgemeine Verheerung zu verkündigen.

Die entflammten Lavaströme, das Beben der Erde, der Fall der Felsen, stellten der erhitzten Einbildung den Tod in tausendfachen Gestalten vor. Aber eine noch weit schrecklichere, bisher unbekannte, ganz unerwar-

unerwartete Gefahr brach auf einmal über die Armen herein. Der Krater des Vulkans spie eine ungeheure Menge Wassers aus seiner Mündung, welcher den herumliegenden Schneedamm durchbrach, und seinen Lauf gegen Morgen nahm, wo ein fürchterlicher Abgrund lag. Im Herabsturz von Felß zu Felß bildete es große Wasserfälle, und deckte hierauf mehrere Miglien weit die umherliegenden Gefilde. Hier floß das Gewässer wieder zusammen, und es entstanden tiefe und reissende Ströme, die sich aufs neue zertheilten, und in die See hinabschossen.

Nur eine halbe Stunde lang dauerte der Wasserausbruch, aber dieß war die halbe Stunde des Todes! Bäume und Felsen wurden mit fortgerissen, in der ganzen Gegend alle Felder verheert; Häuser, Menschen, Heerden nahmen die Fluten mit sich; — kurz, das Verderben war unbeschreiblich.

Selbst in den Gegenden, welche er nicht traf, herrschte die marternde Furcht, daß er sie treffen möchte, eine Furcht, welche das Einbrechen der Nacht, das fortdauernde Beben der Erde, des Rauchs und der Feuerströme entsetzlich vermehrten.

Man nahm zu gleicher Zeit zwei neue Mündungen wahr, aus denen zween Lavaströme durch den

Schnee

Schnee herabrollten, die erst hinter dem sogenannten Ochsenberg stille hielten.

Fünf Tage später, nämlich am 7. Merz, rauchte der Berg aufs neue, und spie eine große Menge Steine unter fürchterlichem Geprassel von sich, die der Wind gegen die Berge von Mascali hintrieb. Wirbel schwarzen Sandes, die ebenfalls aus dem Vulkan kamen, flogen bis nach Messina, ja sogar bis nach Reggio in Kalabrien, und hernach, als sich der Wind gegen Norden drehte, bis nach Catana und in die Felder bei Agosta.

Noch zween Tage später, den 9. Merz, öffnete sich der Berg hinter dem Felß Muzzara, bei dem Felß Pizzura, abermals, und es erschien ein neuer Lavastrom, der sich aber sehr langsam gegen die Ebene herabwälzte. Diese Feuerströme rücken in eben dem Grade langsam fort, als sich die Wasserströme schnell herabstürzen.

Die Oberfläche eines Lavastroms erkaltet bald durch die Berührung der Luft ihrer ganzen Länge nach, und wird hart, ihr Mittelpunkt aber behält seine Hitze und Flüßigkeit bei, und die entzündete Materie wälzt sich dann wie in einem bedeckten Kanal fort. Daher kömmt es, daß die Einwohner und das Vieh oft schon

dar-

darüber hinlaufen, wenn im Innern des Stroms noch die größte Thätigkeit wirkt, und es giebt kein Thier, welches die Gefahr nicht leicht vermeiden könnte. Damals quoll die Lava in drei Tagen drei Miglien (das ist ungefähr eine französische Lieue) weit. Erst am 15. Merz erloschen endlich das Feuer, der Strom stand stille, und sobald es nur immer ohne Tollkühnheit geschehen konnte, begann der Kanonikus Recupero seine Untersuchungen.

Die ungeheure Wassermaße hatte, als sie aus dem Becher hervorstürzte, den oben gelegenen Schnee geschmolzen, sich dadurch sehr vergrößert, und im Fortrollen den Berg Lepre seines schönen Tannengehölzes beraubt. Von diesen Bäumen blieben nur die abgeknickten Stämme übrig, ohngeachtet sie meist 24 bis 30 Zoll im Umfange hielten; das Wasser riß sie mit fort, und man fand sie von der zugleich mit herabgewälzten Erde bedeckt in den Schluchten.

Der Strom hatte sich in vier Hauptarme getheilt, die sich bald vereinigten, bald wieder trennten, Inseln von 150 Ellen im Umfange bildeten, tiefe Betten aushöhlten, Steine, Lavastücke, Pozzolanblöcke losmachten, sie über Thal und Höhen fortschleppten, Thäler mit Sand, Baumstämmen und andern Materien anfüllten.

Der

Der Kontrast der Gefühle beim Anblicke solcher Verheerungen in einer Gegend, wo zugleich ringsum die unübertreffbar schöne Natur in der ganzen Fülle ihres Reizes prangt, läßt sich unmöglich beschreiben.

Zu Jaci Catena zeigt man einen Brunnen, zu welchem man auf Erdstuffen hinabsteigt. Er heißt Aqua sancta, und besteht aus drei Quellen, von denen nach der Versicherung eines dortigen Arztes die eine nach Luft, die andere nach Saifen schmecken, und die dritte den gewöhnlichen Wassergeschmack haben soll. Ich fand aber beim Kosten des Wassers von allen dreien keinen merklichen Unterschied.

Nicht weit davon, bei der Pächterswohnung Santa Venere, liegen Ruinen antiker Bäder, deren Einrichtung denen zu Lipari ähnlich ist. Man hatte sie wegen der dortigen warmen Schwefelquelle errichtet; die sehr heilsam für Hautkrankheiten ist, und noch jetzt gebraucht wird. Naturforscher sollten diesen Ort nicht unbesucht lassen, wenn sie die Gegend bereisen; sie werden manches da finden, was ihre Wißbegierde reitzen und befriedigen kann. Der Geruch dieser Schwefelquelle ist abscheulich, und sie setzt eine weislichte, schwefelartige Rinde ab, womit Gräschen und Kräuter überzogen sind.

Der Hafen von Trizza nicht weit von Santa Venere ist dazu bestimmt, um die Früchte, welche aus den höhern Regionen des Landes kommen, dort einzuschiffen. An und um diesen Hafen wohnen ohngefähr dreihundert Menschen.

Nahe dabei im Meere befindet sich ein Basaltfelsen von ganz sonderbarem Ansehen, dessen Basaltsäulen nicht getrennt, sondern innig mit einander verbunden, und nicht, wie andere solche Erzeugnisse, geradlinicht, sondern gekrümt, und wie S. geformt sind. Ihre Masse gleicht der schönsten Lava, und man erblickt hie und da kleine Kristalpünktchen von schwarzer Farbe. Dieser Basalt ist sehr hart.

Man sieht es deutlich, daß jener Fels nur das Ueberbleibsel einer weit grössern Masse ist, welche durch die Veränderungen der Luft nach und nach zerstöhrt wurde, und ob es gleich scheint, als lägen die Basaltblöcke sehr dicht beisammen, so bemerkt man dennoch bei näherer Untersuchung die Spuren von Feuchtigkeit, welche die eindringende Luft dort verursacht, so, daß nach und nach Löcher entstehen, und die Zerbrechlichkeit der Stücke und deren allmählige Zerstöhrung befördert wird. Hierzu tragen aber auch die Menschen das ihrige fleißig bei, indem sie die leicht abzulösenden

Blöcke

Blöcke wegtragen, und die Wogen, indem sie solche wegschwemmen. Auf der ganzen Nord- und Mittagseite dieses Ufers sieht man eine lange Reihe Basalte von sehr manchfaltiger Gattung.

Hier liegen auch die bekannten Cyklopenfelsen, Faraglione genannt. Sie umgeben den kleinen Hafen von Trizza; ihre Größe ist verschieden, und manche von ihnen sind so zerstöhrt, daß man sie nur bei stiller See über dem Wasser erblickt. Sie allein hindern das Einlaufen größerer Schiffe, und sind deswegen Ursache, daß dieser Hafen nicht zu demjenigen Grade von Vollkommenheit und Wichtigkeit gebracht werden konnte, die man ihm sonst gegeben haben würde.

Hinter ihnen zeigt sich eine Insel, die bis zur Hälfte ihrer Höhe aus Lava auf einem Basaltgrunde besteht. Oben liegt eine Schichte von Pozzolanerde mit weisem Kalk vermischt, die, wenn sie verwittert, einem mit Adern und Astlöchern stark durchzogenen Holze gleicht. Die Insel war vor diesem bewohnt, und es ist noch eine in Felß gehauene Treppe vorhanden, auf welcher man vom Ufer hinan stieg. Jetzt ist sie öde, und dient den Bewohnern von Trizza blos zur Ziegenweide; der Naturforscher aber findet auf ihr viele Gegenstände, die der Beobachtung würdig sind.

Wenn

Wenn man die Basaltblöcke des einen von diesen Cyklopenfelsen nur flüchtig betrachtet, so gleichen sie ganz den gewöhnlichen Basaltsäulen, untersucht man sie aber näher, so zeigt sich an ihnen eine sehr merkwürdige Verschiedenheit, die Säulen sind nämlich in der Art gruppirt, daß immer fünf oder sechs um eine Einzige herumstehen, welche gleichsam den Mittelpunkt ausmacht. Dieß ist gewiß eine wahre Seltenheit.

Die Säulen sind übrigens von verschiedener Dicke und Form, z. B. viereckicht, sechs- sieben- und achteckicht, und halten 12 bis 18 oder 20 Zoll im Durchschnitte.

Die Decke der Basaltstücke besteht aus eben dem Thon, welcher die Oberfläche der oben beschriebenen Insel ausmacht.

Viertes

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Cyklopenfelsen. Zerstörbarer Basalt. Vorgebürge und Castel d'Aci. Basaltgrotten. Die Stadt Aci Reale und ihre Umgebungen. Ihre vorzüglichsten Feste. Reise nach dem Kastanienbaum der Centi Cavalli.

Jeder von den Cyklopenfelsen hat etwas besonders Auszeichnendes.

Der erste, die Insel Trizza genannt, läßt den Forscher in Ungewißheit, ob er aus bloser Lava, oder aus Basalt bestehe? Seine Zusammenfügung scheint eine, durch klebrichte Feuchtigkeit zusammengekittete, dem Basalt an Härte gleichende blose Pozzolanerde zu sein, an welcher eben diese Feuchtigkeit Krystallflecken gebildet hat, die dem Felßkrystall ähnlich, eigentlich aber blose Zeoliten sind.

Die Hälfte des zweiten Felses zeigt schöne, gerad-aufstehende Basaltfelsen, wie sie so eben am Schlusse des vorigen Kapitels beschrieben worden sind, indeß die

die andere Hälfte nur aus eingebogenen Schichten eben solcher Basaltblöcke besteht.

Der dritte gleicht vollkommen dem Abschnitt einer Kugel; die Gattung von Säulen, woraus er besteht, giebt durch ihre rund zulaufende Form zu erkennen, daß sie ehemals mit dem gegenüberstehenden Felß zusammen gelaufen sind.

Diese Basaltsäulen sind aber nicht, wie bei dem zweiten Felß, von einander unterschieden, sondern gleichsam in Massen zusammen geschmolzen; es sind wahre Mißgeburten in der Natur der Basalte. Auch an ihnen findet man Zeolitenkrystalle.

An allen diesen Felsen trift man häufig Fischer in ihren Barken an, welche kleine Fische und Muscheln zwischen den Steinen suchen.

Mittagwärts vom Hafen von Trizza liegen ganze Haufen von Basaltbruchstücken, theils oben spitz zu laufend, theils ganz säulenförmig übereinander. Es war gewiß eine große Gewalt dazu erforderlich, um diese Stücke von ihren ursprünglichen Massen zu trennen und so weit hinwegzuschleudern oder zu rollen; jetzt fangen sie nach und nach an zu verwittern und zerstört zu werden; ihre Theile sind schon hier und da von einander getrennt, aber sie sind selbst in diesem Zustande von Zerstörung noch merkwürdig, denn sie gleichen auf einander gesetzten Hüten, wovon immer das koncave Stück auf dem konvexen liegt, und so herabgenommen werden kann.

Das

Das Vorgebürge von Aci oder Jaci ist eines der ausserordentlichsten Erzeugnisse von der Natur des Basalt in der Gegend des Aetna; man begreift kaum, wie eine solche Seltenheit entstehen konnte.

Der ursprüngliche Körper des Gebürges ist zur Rechten und zur Linken von neuern Laven umgeben, aus denen der Felßgrund entstand, worauf jetzt die Stadt Jaci liegt.

Der Berg selbst, welcher das Schloß auf seinem Gipfel trägt, besteht fast ganz aus Basalt, der aber wieder von ganz anderer Beschaffenheit ist, als die bisher beschriebenen.

Man stelle sich große Kiesel, Feuersteine oder länglich runde Körper von sechs Zoll bis zu zwanzig Fuß im Umfange vor, einige sind massiv, andere wie Kanonen ausgehöhlt. Diese letztern liegen Schichtweise, die erstern gleichen aufeinander gebundenen Tabaksstangen, einige liegen gerade, andere sind gekrümmt, wieder andere haben das Ansehen von Kugeln, die in Felß stecken, und in ihren Brüchen wird man der verschiedenen Schichten gewahr, aus denen sie gebildet sind.

Eine gelbliche Materie füllt die Höhlung und Ritze, sie ist fast von der nämlichen Gattung, wie die auf der Insel Trizza.

Die Basalte, welche am Fuß des Berges herum liegen, sind wieder von ganz anderer Beschaffenheit, als

als diejenigen, von denen bis jetzt geredet worden ist; sie sind noch merkwürdiger, und in Form und Einzelnheiten viel feiner.

Fast die ganze Gegend von Jaci auf dieser Morgenseite des Aetna bis auf eine weite Strecke von einer halben Lieue ist mit Basalten übersäet, und überhaupt ist dieser Vulkan unter allen in Europa der reichste an dieser Art Gesteine. Wenigstens wird man schwerlich anderswo, als hier, Grotten, Arkaden, Säulen, Cylinder, Kugeln, Nadelförmige Stücke und Vierecke von verschiedener Gattung finden.

Neuere Gelehrten haben behauptet, die Basalte erhielten ihre Bildung auf folgende Art: Wenn nämlich die Lava im Strome vom kalten Seewasser berührt werde, so müsse sie plötzlich gerinnen, und diejenigen Gestalten annehmen, welche man an ihnen wahrnimmt.

Diese Behauptung scheint indessen wenig Grund zu haben, denn es ist nicht wohl zu glauben, daß die schnelle Berührung und Abkühlung des Seewassers der Lava in einem Augenblicke die regelmäßigen Gestalten habe geben können, die wir jetzt sehen, noch weniger, daß aus dieser Berührung die feste Zusammenfügung der Basaltsäulen erfolgt sein konnte. Denn wenn man annimmt, daß das Wasser in dem Augenblicke in die Lava eingedrungen sei, in welchem sich solche formirte, so muß man auch annehmen, daß es tiefer in das Innere dieser Masse eingedrungen wäre,

ein

ein weit größeres Aufschwellen verursacht hätte, dessen Folgen dann auch viel geräumigere Klüfte und Zwischenräume gewesen sein würden, als die, welche sich jetzt wirklich da finden. Und wie hätte auch wohl dieses schnelle Erkalten das Obere und die Seiten einer so ungeheuren Masse so rechtwinklicht abschneiden können, wie es wirklich abgeschnitten ist, so daß man glauben sollte, es sei in einem dazu gefertigten Model geformt worden?

Noch weniger läßt sich diese schnelle Wirkung des Wassers begreifen, wenn man erwägt, daß die Basaltsäulen bis zu einer Tiefe von 40, vielleicht 60 Ellen in das Innere der brennenden und fliesenden Masse hinablaufen. Und wenn man vollends annimmt, was nicht widerstritten werden kann, daß das kalte Seewasser im Augenblicke der Berührung der brennenden Lava durch eine Hitze, die seine Kälte weit übertrift, diese verlieren und heiß werden, und mit dem Heißwerden auch dessen Wirkung verloren gehen muß, so wird das Unrichtige der obigen Behauptung so ziemlich klar am Tage liegen.

Ich nehme die verschiedenen Materien, aus welchen die Lava zusammengesetzt ist, und die zugleich mit ihr in Fluß gerathen, und ihre Erkaltung, ohne Zuthun des Wassers, als bildende Ursache der Basalte an. Jede Ausströmung ist von der, die ihr vorgieng, so wie von der, welche zunächst auf sie folgt, verschieden, und in diesen Verschiedenheiten, die sich auch

beim

beim Erkalten äussern, muß man die Entstehung der mancherlei Formen der Basalte suchen. Wenn die Materie ihre Hitze verliert, schließt sie sich fester in sich selbst zusammen, und indem sie dichter wird, trennen sich die verschiedenen Körper und ziehen sich nach Maasgabe ihrer Schwerpunkte gleichfals in sich selbst zurück. Hierdurch entstehen die Abtheilungen zwischen den verschiedenen Säulen. Dies geschieht bei allen Körpern, welche durch das Abscheiden der fremdartigen Materie, die ihre Bestandtheile von einander trennte, gehärtet werden sollen; bei allen Steinen überhaupt, und dies kann man besonders an dem Felß wahrnehmen, aus welchem das Theater zu Tauromenium besteht, denn dieser ist ganz hart, und gespalten, weil durch den Verlust der Feuchtigkeit, womit er gesättigt war, die festen Theile des Gesteines sich zusammen gezogen haben.

Das Feuer, welches der Lava entquillt, thut bei der Bildung der Basalte ganz das nämliche, was das Ausdünsten des Wassers bei solchen Körpern bewirkt, die in eben dem Maaße härter werden, als sie trocken geworden sind. Es erleichtert nämlich das Zusammenziehen der Theile, die es durch sein Dasein von einander getrennt gehalten hatte.

Man begreift leicht, daß der Grad der Feinheit, der Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der ursprünglichen Lavatheilchen, so wie der damit vermischten fremdartigen Materien, und endlich die Art der Einwirkung

der Luft, großen Einfluß auf die Bildung ihrer Formen hat.

Endlich stelle ich statt aller Behauptungen für meine Meinung folgenden Beweis auf:

Die Ufer am Fuße des Aetna, vom Kastell Jaci an, bis nach Katanien, dessen Hafen durch den bekannten Auswurf vom Jahr 1669. verschüttet wurde, sind dritthalb Lieue's weit mit Lava bedeckt, welche in die See geflossen ist. Diese wurde aber nicht in Basalt verwandelt, sondern sie zerbrach in Stücke, bekam Spalten und Ritze, wie dies immer zu geschehen pflegt; aber sie blieb demohngeachtet Lava, und derjenigen ganz ähnlich, die nie von der See berührt worden ist.

Das ganze Meeresufer von Scaro di Longnina bis eine Meile unterhalb Katanien enthält eine Reihe von Felßen, in welchen sich eine Menge Arkadenförmiger Grotten befindet, die geräumig genug sind, um unter ihnen in einer Barke umher zu fahren.

Der Basalt, aus welchem diese Felsen bestehen, ist durch eine Lava von besonderer Art erzeugt worden; er besitzt nicht die regelmäßigen Formen der übrigen Basalte, aber er ist deswegen merkwürdig, weil er bei seinem Entstehen die Gestalt von Schwibbögen angenommen hat, die durch das Wasser von allen fremdartigen Materien nach und nach gereinigt worden sind, und zuweilen nach Innen zu wieder mit andern Arkaden in Verbindung stehen.

Auf

Auf der Insel Volcano trift man ein ähnliches Naturspiel im Kleinen an, und in dem Werke, welches der Pfarrer Cordiner zu St. Andreas unter dem Titel: Antiquités et vue du nord de l'Ecosse in 4to mit Kupfern zu London herausgegeben hat, sind aber solche Grotten vorgestellt.

Die hier beschriebenen Basalthöhlen sind gleichfalls Erzeugnisse des Aetna, welcher überhaupt die vollständigste Sammlung aller Arten von Basalt liefert, die die Natur nur immer hervorzubringen vermochte.

Der obere Theil des Vorgebürges, auf welchem das Kastel d'Aci liegt, ist seit undenklichen Zeiten bewohnt gewesen; und man findet dort mehrere Ruinen aus dem Alterthum, auch die Ueberbleibsel eines Thurns, der aber neuer ist. Nebstdem sind einige andere Gebäude da, in denen man eine Zwangsanstalt für Leute errichtet hat, die kleine Vergehungen zu Schulden gebracht haben; aber auch für Unglückliche, denen eigentlich kein Vergehen zur Last liegt. So fand ich z. B. einen jungen Menschen da eingesperrt, den seine Eltern blos deswegen hatten hieher bringen lassen, um ihn zu verhindern, ein Mädchen zu heirathen, welches sie ihm nicht geben wollten.

In dem Dörfchen Trizza herrscht nicht, wie im übrigen Sizilien, das Vorurtheil, die Weibsleute den Augen des Publikums zu entziehen; man sieht sie da alle Handarbeiten verrichten, Erden und Steine tra-

gen, und sogar den Maurern helfen; nur die größte Armuth kann Weibern solche Geschäfte aufladen.

Die heilige Wache ist eines der größten Feste zu Aci Reale und in der umliegenden Gegend. Man stellt da die Leidensgeschichte mit allen ihren einzelnen Begebenheiten vor, und das Volk strömt von den entferntesten Orten herbei. Die Person, welche die Augen der Menge am meisten auf sich zieht, ist indessen nicht der Erlöser, sondern Judas. Die Art, wie er sich erhängt, bringt die größte Wirkung hervor, jedermann spricht nur von ihm.

Ein anderes großes Fest ist das der heiligen Venus, ein Name, der mehr in die Mythologie, als in den Kalender zu gehören scheint. Wie dem aber auch sein mag, sie ist die Schutzpatronin der Gegend; denn es giebt keine Stadt, keinen Flecken, kein Dorf, keinen Teich, keinen Brunnen, keinen Weinberg und kein Gehölze in Sizilien, welche nicht seinen eigenen Schutzpatron, oder seine heilige Jungfrau hätten, die man anbetet, und mit Inbrunst anruft. Deßwegen entsteht bei eintretenden Unglücksfällen ein greulicher Lärm, weil man dann nichts als die Namen der Heiligen hört, und das Unglück mag sein, von welcher Art es immer wolle, so sind sie überzeugt, daß es ohne die

Hülfe

Hülfe ihrer Heiligen noch größer gewesen sein würde. „Gott und die Heilige Jungfrau, sagen sie, denken an alle Menschen, aber unser Schutzheiliger denkt nur an uns!" deswegen ist auch kein Lob zu groß, das nicht jeder dem seinigen beilegen sollte. Oft ist es schon unter diesem abergläubischen Volke zu Streit und Prügeleien gekommen, weil, wenn mehrere beisammen waren, immer jeder seinen Schutzheiligen auf Kosten dessen erhob, den der andere zu dem Seinigen erwählt hatte. Ausbrüche des Aetna sind ihnen Strafe ihrer Sünden, reiche Erndten Belohnungen, die ihnen der Patron für ihre Reue zu bewirken wußte. Ihm glauben sie alles verdanken zu müssen, der liebe Gott wird oft ganz bei ihren Dankgebethen vergessen.

Mitten in der Stadt Aci ist ein nicht sehr unregelmäßiger Platz, den das Senatsgebäude, die Hauptkirche der heil. Venus, und noch eine andere Kirche bildet. Am Tage des Festes wird dort eine Art Messe gehalten, man sieht Buden aufgeschlagen, welche Strassen formiren, und mit Kramwaren reich versehen sind. Diese Messe ist in Ansehung der Seiden- Tuch- und Zeugwaaren, besonders der Damastleinwand zu Tafelzeugen, eine der vorzüglichsten in Sizilien, aber man findet auch Goldwaaren und Juwelen daselbst.

Die

Die Prozeßion nimmt am Festtage eine Stunde vor Nachts ihren Anfang; sie ist sehr feierlich, und ehe sie anfängt, pflegen, wie es in Sizilien Sitte ist, auf dem Felde Wettrennen zu Pferde, außerhalb der Stadt, gehalten zu werden. Der Senat selbst wohnt dem Umgange bei, man trägt den Kasten, worin die Gebeine der heil. Venus verschlossen sind, und vor diesem ihr Bildniß von Silber in Lebensgröße mit herum. Der Reliquienkasten wird von den vornehmsten Personen der Stadt getragen, ihn umgeben und erhellen fünfzig Fackeln, die so groß sind, daß ein Mann Mühe hat, eine derselben an einem um die Schultern befestigten ledernen Riemen zu tragen. Der ganze Clerus und alle Ordensgeistliche aus der Gegend begleiten den Zug und folgen zunächst nach dem Kasten.

In dem Augenblicke, wenn die Prozeßion die Kirche verläßt, erhebt der Pöbel ein Freudengeschrei: „Es lebe die heilige Venus; es lebe unsere liebe, unsere reizende Schuzpatronin!“ und andere Ausrufungen in den zärtlichsten und lebhaftesten Ausdrücken erschallen von allen Seiten, man sieht da die sonderbarsten, leidenschaftlichsten Stellungen und Gebärden; Hüte und Sacktücher, Mützen und

Hals-

Halstücher fliegen in die Höhe; das Volk springt und tanzt bald einzeln, bald in Gruppen, und folgt tanzend und springend dem Umgange.

Alle Buden sind bei dieser Gelegenheit mit Kerzen von gleicher Größe erleuchtet, welches einen prächtigen Anblick gewährt, und den Glanz der Waaren außerordentlich hebt. Auch die Häuser hinter den Buden pflegt man mit allerhand Lampen und Kerzen von unten bis oben zu erleuchten, und ein gemalter und erleuchteter Triumphbogen prangt am Ende der Strasse. Auf demselben wird ein Kunstfeuer abgebrannt, das jedermann leicht mit ansehen kann.

Alle diese Feste lassen sich bei den hellen und heitern Nächten in Sizilien leicht und ohne Hinderniße zur Nachtzeit begehen.

Die Stadt Aci hat 7 bis 8000 Einwohner, die nicht ohne Grund behaupten, sie sei auf den Ruinen der uralten Stadt Xifonia oder Xiphonia, einer der ältesten sizilianischen Städte, erbaut. Ihren jetzigen Namen hat sie von dem benachbarten Fluß Act, welcher vom Aetna herabkömmt, und ins Meer fällt. Man zeigt den Fremden auf der Morgenseite der Stadt eine Anhöhe, von welcher, wie man sagt, Polyphem den Jüngling Acis aus Rache in die See gestürzt

haben

haben soll, weil die schöne Galatea ihm solchen vorgezogen hatte. Aus Furcht verbarg sie sich im Wasser, und erhielt es von den Göttern, daß ihr Geliebter in einen Fluß verwandelt wurde. Man muß erstaunen, solche Fabeln mit der Miene des Ernstes von Christen erzählen zu hören, welche zugleich fest überzeugt sind, daß es nie heidnische Gottheiten, Nymphen und Cyklopen gegeben hat. Die Verirrungen des menschlichen Geistes sind höchst sonderbar!

Der gelehrte Pater Massa hat die Behauptung aufgestellt: es sei ein König Aci da gewesen, von welchem die Stadt ihren Namen erlangt habe. Dies ist möglich, aber schwer zu beweisen.

Die Orte Fortezza, Mangano, San Leonardo, San Matteo, und la Macchia, durch welche man reisen muß, um zu dem berüchtigten Kastanienbaum zu gelangen, sind insgesamt sehr schön, aber die umliegende Gegend ist häßlich, denn man erblickt da nichts Grünes, keinen Baum, sondern nur weite schwarze Lavafelder, die man für große Kohlenmagazine halten könnte. Die Menschen siedeln sich an, wo sie nur immer ein Plätzchen finden.

Je höher man gegen den Berg hinan kömmt, je abscheulicher wird der Weg, je lachender dagegen das

Land.

Land. Dies sollte befremden; allein es läßt sich sehr leicht erklären, wenn man sich erinnert, daß die Lavaströme die Vertiefungen übersprungen, sich in den weiten Ebenen am Fuße des Berges verbreitet, und diese für viele Jahrhunderte ihrer Fruchtbarkeit beraubt haben.

Bis zu dem großen, mit fruchtbaren Gefilden und einer außerordentlich anmuthigen Gegend umgebenen Dorf St. Johann ist der Weg so unbeschreiblich schlecht, daß man wohl sieht, die Bewohner haben sich gar keine Mühe gegeben, ihn zu bahnen, sondern dieses Geschäfte ganz allein der Natur überlassen. Hinanwärts hat man tiefe Hohlwege zu übersteigen, welche herabwärts eben so viele gefährliche Abgründe entgegen stellen.

Ist aber das Dorf einmal erreicht, dann erblickt man die lachendste Aussicht, das reitzendste Gemälde und auch die weiter hinliegenden Orte San Alfio und Piraino sind von den schönsten Kastanienwäldern umschattet, welche auf dieser Seite des Aetna sehr gut fortkommen, und sorgfältig gepflegt werden. Man verfertigt Faßreife daraus, und diese sind ein beträchtlicher Handelszweig der Einwohner.

Der Umfang des berüchtigten Kastanienbaums weicht von der Größe und Dicke anderer Bäume dieser

ser Gattung so unbeschreiblich weit ab, daß es unmöglich ist, das Gefühl der Verwunderung auszudrücken, welches uns der Anblick desselben einflößte.

Zwar giebt es in seiner Nachbarschaft noch mehrere große Bäume von dieser Art, besonders eine Menge junger Kastanienbäume, die an geradem und schönem Wuchs und frischem Grün den ganzen Reitz der Jugend lebhaft darstellen, so schlank und so glatt sind, wie Marmorsäulen. (18) Aber sie werden alle unendlich weit von dem ungeheuern Baum, Centum Cavalli, übertroffen, und man darf wohl sagen, daß ihr Anblick blos zur Vorbereitung dient, um dessen erstaunenswürdige Größe natürlich zu finden.

Der Umfang dieses Colosses unter den Bäumen hält 160 Fuß. Nach der Erzählung der Bewohner jener

(18) Einer von diesen jungen Bäumen verdient besonders bemerkt zu werden, weil er 38 Fuß im Umfang hält; eine Gruppe von sieben solchen Bäumen hat den Namen die sieben Brüder erhalten; noch ein anderer heißt la Nave, das Schiff, nicht wegen eines gekrümmten Wuchses, sondern, weil seine Zweige in ihrer Ausdehnung einige Aehnlichkeit mit einem Schiff haben. Er hält mehr als 25 Fuß im Durchschnitt, folglich wenigstens 75 Fuß im Umfang.

jener Gegend hat er die Benennung Centum Cavallt von dem weiten Kreiß, den sein Schatte bedeckt. Man sagt nämlich: als Johanne von Arragonien auf ihrer Reise von Spanien nach Neapel sich in Sizilien aufhielt, und vom ganzen Adel der Stadt Katanien begleitet den Aetna besuchte, so sei sie und ihr Gefolge zu Pferde gewesen, und habe, weil ein Sturm entstanden wäre, mit allen ihren Leuten unter den Aesten dieses Baumes Schutz gesucht, die auch wirklich zu ihrer Bedeckung hingereicht hätten.

Diese merkwürdige Begebenheit habe dann dem Baume den Namen der hundert Pferde zuwegegebracht. Sachkündige, die nicht aus dieser Gegend sind, versichern indessen, daß nie eine Johanne von Arragonien den Aetna besucht habe, und erklären diese Erzählung für ein bloses Volksmährchen.

Dieser berüchtigte Baum ist ganz ausgehöhlt, denn der Kastanienbaum erhält sich, so wie die Weide, blos durch seine Rinde; verliert durch das Alter seinen Kern und grünt dem ungeachtet fort.

Da diese Höhlung so außerordentlich weit ist, so haben die Einwohner der Gegend ein Häuschen mit einem Ofen darinn errichtet, worin sie Kastanien, Nüße, Mandeln und andere Früchte, die man erhal-

ten will, zu trocknen pflegen. Diese Art zu trocknen ist allgemein in Sizilien. Fehlt es an Holz, so hauen sie zuweilen Aeste von diesem Baume selbst ab, und man kann deswegen leicht denken, daß er schon sehr ruinirt ist.

Manche Reisende haben die Vermuthung geäußert, daß hier die Rinden von verschiedenen nahe beisammen gewesenen Bäumen durch irgend eine Zusammenpressung sich vereinigt hätten, um diesen ungeheuern Baumstamm zu bilden; allein dies ist ein Irrthum, dem man bei genauer Prüfung nicht beipflichten kann.

Denn wenn gleich theils durch Menschenhände, theils durch natürliche Ereignisse Stücken aus der Rinde gebrochen sind, und es also dem nicht genug aufmerksamen Beobachter leicht scheinen kann, als wären der Stämme mehrere zusammen gewachsen, so läßt es sich doch leicht entdecken, daß dies nur Brüche sind.

Es darf aber hier nicht zu bemerken vergessen werden, daß wirklich drei andere Kastanienbäume so nahe stehen, daß man sie in der Entfernung für einen und den nämlichen Baum hält; in der Nähe sieht man aber das Gegentheil. (19)

Die

---

(19) de Non sagt von diesem Baume folgendes: „Erhöhtes Staunen faßt den Wanderer beim An-

Die Bewohner dieser Gegend leben so zu sagen noch im Stande der Unschuld, Reisende, die da auf einige Tage weilen, sind für sie eine Seltenheit, weil man

gewöhn-

Anblick des ungeheuren Baumes, Centum Cavalli genannt. Alt, wie die Erde, steht hier ein einzelner Kastanienbaum, dessen Stamm gehöhlt ist, bis an die Wurzel. Von seinem Wesen ist nichts mehr übrig, als die aus dem erstorbenen Stamme emporragende, in sieben Theile getheilte Krone und ihre ungeheuren Aeste, die selbst Bäumen gleichen, und wieder andere Aeste tragen. Sechs und siebenzig Schritte fanden wir den Umfang des Stammes, den wir öfters umgiengen, und massen fünf und zwanzig Schritte im größten und sechzehn im kleinsten Durchschnitt, und dennoch behaupten Kenner, er nehme, matt zwar vom Alter, aber getrieben von der Hitze des Erdreichs, noch stets an Dicke zu. Unter andern behauptet dies der Kanonikus Recupero, welcher ihn zu verschiedenen Zeiten gemessen, und diese Erfahrung gemacht hat. Das Ansehen dieses Stammes ist so monströs, daß man ihn mehr für ein Gebüsch mehrerer Bäume, als für das Erzeugniß eines einzigen Saamkorns halten muß. Nur nähere Untersuchung macht klar, daß sieben dicke Stämme aus einem so beschränkten Umfang nicht emporschießen konnten, auch dienen die verschiedenen

, gerade

gewöhnlich die Zeit so zu wählen sucht, um an dem nämlichen Tag wieder nach Aci zurück zu kommen. Als ich daher, um den Baum genau zu zeichnen, bei ihnen

gerade einander entgegen stehenden und doch in einem Centrum zusammen treffenden Ritze als Beweiß, daß es zuverläßig nur ein einziger Baum sei. Viele Jahrhunderte wurden erfordert, um ein Werk von solchem Umfange, von solcher Ausbreitung zu bilden, und Menschenalter zeigen ihn schon ohne merklichen Zuwachs. Es ist ein merkwürdiges Dokument für das Alter des Aetna; denn wenn man die Zeit berechnet, welche erforderlich ist, die Lava eines Vulkans zur Vegetation geschickt zu machen; die Zeit, welche von dieser ersten Befruchtung bis zum Zeitpunkt verfloß, da dieser Boden fähig war, einen solchen Baum hervorzubringen; die Zeit, diesen Baum zu seiner ungeheuren Dicke zu treiben; die Zeit der Abnahme seiner innern Kraft, und endlich noch den Zeitraum, seit dem man ihn in der gegenwärtigen Gestalt kennt; so kömmt eine ins Unendliche laufende Berechnung heraus, daß man es nicht wohl wagen darf, das Resultat davon anzugeben. Dies würde auf der andern Seite um so mehr gewagt sein, als es bekannt ist, daß die Lava, wenn eine dicke Lage von der grauen Asche auf sie fällt, welche der Berg stets in Menge ausspeit, welche nichts anders

als

ihnen übernachtete, mußte ich mir gefallen lassen, in einer zum Weinkeltern bestimmten, jedoch sehr reinlich geputzten Kuffe auf Stroh mit meinen Begleitern zu liegen. Uebrigens wurden wir sehr emsig und gastfreundlich bewirthet, und von den Neugierigen der ganzen Gegend besucht, von denen ich mehrere zeichnete, und mich dadurch sehr beliebt bei diesem Völkchen machte.

Oel brennen diese guten Leute nur vor ihrem Marienbild, zum täglichen häuslichen Gebrauch ist es für sie zu kostbar, sie bedienen sich hiezu blos der Tannenspähne, die viel Harz bei sich führen. Diese pflegen sie auf einen etwas erhabenen Stein zu legen, damit sie das Gemach erleuchten.

---

als getrockneter Thon, und im Augenblick wieder zur Befruchtung fähig ist, sehr bald zur Kultur wieder gebracht werden kann. Das Häuschen im Innern des Stammes giebt de Non für eine elende Hütte von 7 Schritten Länge, 8 Schritten Breite und Höhe aus, und sagt, daß es von Lava erbaut sei. Man sehe meine Uebers. von Neapel und Sizilien. B. 7. S. 130. ꝛc. und die S. 129. befindliche Abbildung des Baums, welche der des Hrn. Houel im wesentlichen vollkommen ähnlich ist. U.

Fünftes Kapitel.

Die Schneegrotte, Laven von Calanna. Gegend um Nicolosi. Blasi, der Cyklope genannt. Der Vulkan Monte Rosso. Vermuthungen von der Entstehung des Aetna und seiner Ausbrüche. Beschreibung seiner Hauptöffnung und seiner Nebenöffnungen.

Die Schneegrotte hat diesen Namen deswegen erhalten, weil sie zum Aufbewahren des Schnees dient. Das Wasser hat sie auf dem Berge Finocchio ausgehöhlt, welcher zwar ziemlich beträchtlich, aber doch nur ein Auswuchs des Aetna ist. Es drang unter der Lava ein, und spülte die darunter gelegene Pozzolanerde hinweg. Der Eigenthümer fand sie sehr bequem für den eben angezeigten Gebrauch, denn man bedient sich in Sizilien, so wie im Königreich Neapel und auf der Insel Malta, des Schnees zur Erfrischung der Weine und anderer Getränke, weil man kein Eis dort zu diesem Zweck haben kann; vorzüglich aber zu denjenigen Zuckerwaaren, welche man unter der Benennung Eis kennt, und die in jenen heissen Gegenden so häufig genossen werden.

Der Maltheserorden hatte diese Höhle gemiethet oder gekauft, so wie mehrere andere Höhlen auf dem Aetna, da es auf dem heissen Felß, worauf Malta liegt,

liegt, weder Schnee noch Eis giebt, und er besoldet besondere Leute, welche dafür Sorge tragen und die nöthigen Portionen jedesmal nach Malta senden müssen.

Der Orden hat also auch die Vorrichtungen, die man da findet, auf eigene Kosten bauen lassen. Sie bestehen aus Treppen und aus zween Brunnen, wodurch der Schnee in die Höhle geworfen wird, und die ihr zugleich zur Erhellung dienen. Ueber ihr ist ein großer, ebener, mit hohen Mauern umfangener Platz angelegt, damit der Schnee, den die in jenen Gegenden sehr heftigen Winde von den höhern Regionen herabwehen, sich dort anhäufe, und auf die eben gezeigte Art in die Grotte gebracht werden kann.

Wenn die Zeit kömmt, in welcher man ihn einzuschiffen pflegt, wird er fest in große mit frischen Blättern umwickelte Säcke gestampft, durch Leute aus der Grotte getragen, und auf Mauleseln hinab an das Ufer gebracht, wo ihn die Schiffe erwarten.

Der Schneehandel ist in Sizilien sehr beträchtlich, und beschäftigt mehrere Tausende von Menschen, Maulthieren und Pferden. Magazine werden auf den höchsten Bergen angelegt. Man hält das Erfrischen der Getränke in diesen Ländern für unumgänglich nothwendig zur Erhaltung der Gesundheit, und man mag auch recht haben, denn da, wo die Hitze die Fibern unaufhörlich schlaff macht, müssen solche Erfrischungen den Magen stärken, und zum Verdauungsgeschäfte ge-

schickter machen. Man fürchtet deswegen dort den Schneemangel eben so sehr, als den Mangel am Getraide, Wein oder Oel.

Im Jahre 1777. wurde wegen eines solchen Mangels zu Syrakus ein vorbeiseglendes Schiff, das mit dieser kostbaren Waare beladen war, mit Gewalt angehalten, und es kam, da es seine Ladung nicht verabfolgen lassen wollte, zu einem Gefechte, bei welchem mehrere Syrakuser getödtet wurden.

Rocca Muzzarra ist ein Felß nicht sehr fern vom Centum Cavalli. Er hat die Gestalt einer Pyramide und von ihm aus kann man den Gräul der Verwüstung, welche die bekannte Ausströmung des Aetna im Jahre 1755. anrichtete, mit einem Blick übersehen.

Ein anderer Hügel heißt il passo della Giumenta. Er ist ziemlich hoch, und mit schön n Bäumen bedeckt. Auf jener Seite des Aetna kömmt man durch das St. Jakobsthal, das trockne Thal, durch die Orte Zaffarano, Monte Guarna, und Trecastagnt. Dies letztere liegt in einer sehr schönen Gegend. Ich ruhte da von der Ermüdung der Aetnareise und sah einen Leichenzug, den ich seiner Sonderbarkeit wegen beschreiben will. Vier Männer trugen den Todten, der auf einer Art Baare lag, nur zween Fuß

hoch

hoch über der Erde. Zu jeder Seite des Gestorbenen hielt ein Jüngling auf seiner Schulter wagerecht eine Leiter, auf deren lange hervorragenden Sproßen Wachskerzen brannten, durch welche die Baare von den Seiten her erleuchtet wurde. Fahnen und Paniere, welche man vor dem Zuge hertrug, gaben ihm mehr das Ansehen eines Triumphs, als einer Leichenbegleitung. Nur die schwarzen Röcke und die großen Kapuzinermäntel der Hospitalbrüder, welche den Todten begleiteten, weckten bey dem Zuschauer den traurigen Gedanken an die Verwesung.

Die Gelehrten der dortigen Gegend versichern, der Name Trecastagni sei aus den Wörtern Tre Casti agnelli, die drei keuschen Lämmer, zusammengezogen. Diese drei keuschen Lämmer sollen drei Französinnen gewesen sein, welche hieher kamen, um an diesem kleinen Orte sich für den Glauben martern zu lassen. Da sie sich mit aller jungfräulichen Reinheit und mit der Geduld eines Lammes dem Märtyrertod darboten, so erhielten sie die oben angezeigte Benennung, ihr Fest wird noch alle Jahre gefeiert, und eine Pfarrkirche in der Nachbarschaft trägt den Namen eines von diesen zarten Lämmern.

Eine Eigenheit der Gegend ist es, daß die Weiber in den meisten Orten auf der Ostseite des Aetna keine Brüste haben. Wenn sie Mütter werden, wachsen sie ein wenig, und sie säugen ihre Kinder nur an einer Brust. Es herrscht bei ihnen das uralte Vorurtheil, die Milch sei besser, wenn sie stets nur aus einer der beiden Brüste quelle.

Dieses lächerliche Vorurtheil macht die Weiber unförmlich, und verderbt diejenige Brust, deren sie sich nicht bedienen; die Milch schießt da nicht mehr ein, oder wird sauer, und die Kinder mögen sie dann freilich nicht mehr. Die Vorstellung, daß dieses Vorurtheil lächerlich sei, daß die Natur nichts, und also auch nicht ohne Ursache zwei Brüste hervorgebracht habe, bringt sie nicht davon ab, sie setzen dem, der ihnen solche Gründe vorhält, blos ihre Erfahrung entgegen, die sie in dieser Sache gemacht hätten, und bleiben bei ihrer Gewohnheit.

Nach der Ankunft zu Nikolosi steigen die Fremden gewöhnlich bei einem Hospitium der Benediktiner ab, welches St. Nikolaus der Alte heißt, und das erste Kloster dieses Ordens in den Gegenden des Aetna sein soll. Die Mönche haben aber jetzt ihren Aufenthalt zu Katanien genommen. Das Kloster gab zur

Erbau-

Erbauung eines Dorfs gleiches Namens Gelegenheit, welches etwas tiefer liegt, und wo viel Baumzucht und Fruchtbau angetroffen wird. Die Gegend ist übrigens sehr wild und öde. Sobald ein Fremder ankömmt, laufen die müßigen Bewohner zusammen, man benachrichtigt einen Mann von seiner Ankunft, der gleichsam im Besitz des Geschäftes ist, den Wegweiser solcher Ankömmlinge zu machen, und ihnen die Seltenheiten des Berges zu zeigen. Er führt den Beinamen der Cyklope, den er auch wegen seiner Figur vollkommen verdient.

Wenn sich auf dem Aetna ein neuer Schlund eröffnet, so darf man immer annehmen, daß dies die Wirkung eines heftigen Stosses ist, der die Gewölbe seiner innern Höhlen durchbrochen hat. Hiezu gehört, wie man leicht begreift, eine kaum glaubliche Gewalt; die Oeffnungen sind gewöhnlich sehr groß, und das umliegende Erdreich erhält zu gleicher Zeit, zuweilen in einem weiten Umfange, mehrere Spalten, welche eben so, wie die Hauptöffnung, Steine, Lava, Staub oder andere Materien auswerfen. Aber nur die Hauptmündung bleibt fortdauernd, die kleinern werden meist bald wieder angefüllt, oder hören auf zu speien.

So entstand auch der Monte Rosso, er erhielt seinen Namen von der Erde, die seinen Hauptbestandtheil ausmacht, und die man für röthlichte Puzzolana halten könnte, die aber, wie sich bei näherer Prüfung zeigt, aus mehrern Sandschichten von mancherlei Farben besteht. Bläulichtgrau, roth, ein schönes Gelb, grün und gelbgrau sind die Hauptfarben, und man findet da eine Menge von Krystallen, schwarzen Shorl, Granaten, Schlacken, welche bald mit Asche vermischt sind, bald aus einer dichten klebrichten Substanz bestehen.

Die Schlünde an und auf diesem Monte Rosso haben alle inwendig die Gestalt eines Trichters, und außen die Form eines abgestutzten Kegels, oder einer runden Piramide. Diese Formen sind die nothwendigen Wirkungen des senkrechten Niederfallens der ausgeworfenen pulverartigen Materie, die gleich einer Garbe steigt und fällt.

Den Ursprung der meisten Vulkane muß man wohl im Grunde des Meeres suchen. Dort ist auch, wie schon früher bemerkt wurde, der Aetna entstanden.

Das Feuer, welches im Innern der Erde wirkt, ist durch uns gänzlich unbekannte Ursachen entzündet,

wir

wir vermögen hierüber blos aus seinen Wirkungen zu urtheilen.

Die Menge angeschwemmter Seekörper, welche Bestandtheile des Berges bis zum Viertentheil seiner Höhe sind, dienen zum unwiederlegbaren Beweiß für die oben angegebene Behauptung. Außer ihnen findet man dort keine andere Materie, als die Produkte seiner eigenen ausgeworfenen Eingeweide. Daraus folgt, daß er in den verflossenen Jahrhunderten minder hoch, in den frühern noch niedriger war, und daß es eine Zeit gab, wo er gar noch nicht vorhanden, sondern noch ebene Fläche auf dem Meeresgrunde war.

Wasser scheint nothwendig zu den Vulkanen zu gehören, denn alle bekannte Feuerberge sind entweder im Ocean selbst, oder in der Nähe des Meeres entstanden, und man hat die Bemerkung gemacht, daß sie verlöschen, wenn das Meer sich zurückzieht. Viele hohe Berge in der Mitte des Landes sind solche erloschene Vulkane, man erkennt dies noch deutlich an ihren Schlünden.

Ein Feuerberg erhebt sich nicht nur allmählig durch eine nicht zu berechnende Reihe von Jahrhunderten; aber der erste Ausbruch, der den Meeresgrund zersprengt, kann nicht anders, als durch eine Erderschütterung

schütterung bewirkt werden. Ein ungeheurer Klumpe brennbarer Luft muß mit Geräusche das Wasser durchbrechen, und der Feuergarbe einen gerade emporstrebenden Ausweg verschaffen. Denn ein Berg, der Jahrtausende hindurch Feuer auswirft, konnte unmöglich bei seinem Entstehen schwach, seine ersten Ausbrüche mußten ohne Zweifel sehr ergiebig und häufig sein. Durch die Lavaströme mußte sich sein erster Becher bilden, und Jahrhunderte waren gewiß hierzu erforderlich.

Man sollte denken, das Wasser müßte in jene Schlünde eingedrungen sein, und die Glut verlöscht haben, dies ist aber nicht geschehen, und es bleibt ein Problem für die Naturforscher, durch welche physische Gesetze gezwungen, es der Gewalt jener schrecklichen Glut unterlag.

Wahrscheinlich trieb die innere Gewalt des Feuers die geschmolzene Materie mit solcher Stärke empor, daß diese die von oben hereindringende Wassermasse abhielt, und als die Explosion nach und nach schwächer wurde, verstopften ohne Zweifel die erkalteten und durch Vermischung mit dem Wasser selbst zu einer festen leimartigen Substanz gewordenen Materien die Mündung des Craters selbst, verwehrten dem Wasser

den

den Eingang, und es blieben nur kleine Oeffnungen, wodurch die Luft ausquellen konnte. Erfolgte dann eine neue Explosion, so häuften sich auf die schon da liegende neue Materien, die Mündung ward wieder auf eben die Art vor dem Zudrang des Wassers beschützt, und so entstand nach und nach der Berg.

Damals mußte das Meer an solchen Stellen ungefähr so aussehen, wie jetzt noch bei den vulkanischen Luftlöchern zwischen den Inseln Basiluzzo und Panaria, deren im 3ten Bande Seite 46. ꝛc. erwähnt ist.

Dort steigen mehr als dreisig Fuß tief aus dem Meeresgrunde ganze Säulen von Lutfkügelgen empor, die man auf der Wasserfläche wahrnehmen kann, und welche, vom unterirdischen Feuer von der Mündung des Vulkans an bis über das Meer heraufgetrieben, in ihrem innern einen hohlen, wasserleeren Luftraum bilden. Nur kann man sich vorstellen, daß die ersten Grundfesten des Aetna weit tiefer unter dem Meere entstanden, als diese neuern Vulkane bei den Liparischen Inseln, und es ist eben so begreiflich, daß bei dem Entstehen solcher Feuerberge unter dem Wasser die ausfließende Materie sich nicht so weit von der Mündung verbreiten kann, weil keine Winde da sind, die ihre Ausbreitung befördern, weil das Wasser selbst diese

hindert,

hindert, und weil das beständige Auschwemmen der Seekörper sie zu einem Damm anhäuft, der dem um die Mündung wachsenden Berg die Gestalt einer Pyramide giebt.

Sobald die Ströme von Erdpech, Harz, Schwefel und andern dichten Materien im Zustande ihrer Flüßigkeit bei dem Heerde eines Vulkans durch die unterirdischen Kanäle ankommen, und zu gleicher Zeit durch eben diese Kanäle Ströme Wassers eindringen, so wird das Feuer des Heerdes durch erstere unterhalten, die letztern aber verursachen fürchterliche Unordnungen. Das Wasser, in Dunst aufgelöst, treibt die geschmolzene Materie in die Höhe, macht sie in Vereinigung mit der Luft und dem Feuer hoch aufschwellen, und wird so das eigentliche Mittel, wodurch das Feuer diese Materie gleichsam in Schaum verwandeln, sie bis über die Mündung des Kraters und zu der erstaunlichen Höhe hinantreiben kann. Erreicht solche nun die äusere Luft, die Rauchwolken, welche der Vulkan über seinem Scheidel selbst bildet, und welche weit nicht so erhitzt sind, als die Luft im Innern des Schlundes, so wird sie wieder feste, und dies ist der Augenblick, wo das Geheimniß der Flüßigmachung Statt hat, wo sich Feuer, Luft und Wasser von ihr trennen, sie

ihrer

ihrer eigenen Schwere überlassen, und sie hernach als Lava über die Seiten des Berges nach den Gesetzen der Flüßigkeit herabquillt.

Nicht immer ist indessen die Menge des Wassers gleich groß, dies zeigen die Rauchsäulen, die bald stärker, bald schwächer sind. Ohne Zweifel war der oben schon beschriebene Wasserbruch im Jahre 1755. Folge einer sehr starken Wasseranhäufung im Innern. Es mag im Meere eine Oeffnung gegen den Vulkan zu entstanden, das Wasser durch diese häufig in seine Kanäle und bis zum Heerde selbst vorgedrungen sein; dort wurde es von der Glut plötzlich in Dünste aufgelöst, füllte den Schlund, stieg gewaltig empor, erhielt oben an der Mündung durch die Berührung der kältern Luft seine Dichtigkeit und Flüßigkeit, und stürzte dann in furchtbaren Strömen gegen die Ebenen herab, wo es jene traurigen Verwüstungen anrichtete.

Durch das unaufhörliche Auswerfen seiner eigenen Materie muß sich jeder Vulkan nach und nach in seinem Innern selbst zerstören, die Kanäle und Gewölbe müßen weiter werden, und indem er so Jahrtausende in seinen Eingeweiden zehrt, wächst seine äußere Gestalt piramidalisch hinan. Dabei kann es nicht fehlen, daß die Wände dieser erweiterten Gewölbe an

manchen

manchen Orten sehr verdünnt werden, daß sie bei neuen innern Gährungen den gewaltigen Stößen der Steinmaßen nachgeben, einbrechen, und auf diese Art neue Schlünde an den Seiten des Berges entstehen, durch welche nun bald Lavaströme herabstürzen, bald Feuergarben in die Lüfte steigen. Hiedurch läßt sich der Ursprung der Oeffnungen erklären, die auch Aetna seit seinem Dasein auf allen Seiten erhalten hat. Sie werden häufiger, je mehr der Berg an Höhe zunimmt; und eben durch dieses wechselweise Erlöschen und Entzünden neuer Feuereßen hat die Natur ein sehr einfaches Mittel gefunden, den Berg selbst, und ihm zugleich seine fast regelmäßige Gestalt zu erhalten. An der nämlichen Stelle, an welcher sie ihn unten oder im Innern aushöhlt, legt sie ihm auf seiner Oberfläche durch eine neuausströmende Lavaschichte wieder zu. Ohne diese kluge Einrichtung hätte er nicht mit solcher Leichtigkeit und Festigkeit anwachsen können, als es wirklich durch das Anhäufen seiner ausgeschütteten Materien von allen Seiten geschehen ist.

Es wird nicht undienlich sein, hier etwas über den Reichthum an Wasser zu sagen, der sich auf dem Aetna findet. Man darf die Totalmasse dieser Wasser zu sechs Toisen annehmen, das heißt, sie würden einen

stets

stets fließenden Kanal von sechs Fuß Tiefe, und sechs und dreißig Fuß Breite füllen können.

Merkwürdig ist es, daß man in jeder Region und in jeder Höhe des Aetna Quellen von verschiedener Stärke antrifft. Selbst zur Sommerzeit, wenn es wenig, oder wohl in vier bis fünf Monaten gar nicht regnet, und auch zur Zeit, wenn kein Schnee schmilzt, rinnt eine Menge Bäche herab, findet man auf der Oberfläche und unter der Erde Flüßchen, welche mehrere Fuß in der Tiefe haben, und nach der Versicherung der dortigen Bewohner nie vertrocknen.

Da der wenige Schnee, welcher zur Zeit der größten Sommerhitze schmilzt, und der unbedeutende Wasservorrath, den die Wolken auf dem Gipfel des Aetna geben, bei weitem nicht hinreichen würde, um alle diese Quellen, Bäche und Flüsse unaufhörlich mit Wasser zu füllen, so muß, wie man leicht begreift, eine wirksamere Ursache daseyn, und diese ist in der steten Ausdämpfung der innen von der Hitze verdünnten Gewässer zu suchen, welche aus allen Löchern quellen, und auf der Oberfläche sich als Rauch zeigen.

Es läßt sich, wie oben bemerkt wurde, kein Vulkan ohne Wasser denken, und eben so läßt sich auch behaupten, daß in Vulkanen kein Wasser ohne Dünste entstehen könne. Aber ehe sich dieses Gewässer aufsen in Rauchwolken zeigt, hat es als Dunst schon den ganzen innern Raum erfüllt, ist durch das Feuer an allen Wölbungen der unterirdischen Kanäle angetrie-

ben worden, hat sie durchströmt, ist zum Theil hängen geblieben, wieder in Wasser verwandelt worden, und durch die Schluchten von Sand, Puzzolana, u. dgl. in Quellen ausgedrungen, um sich mit andern höher herabrollenden Wassern zu vereinigen.

Dieses innere Verdunsten und Ausdampfen hat aber, ausser der Erzeugung der für die Einwohner so nützlichen Wassermenge, auch noch einen andern Nutzen, denn es befruchtet alles, was nicht Lava ist, und verbreitet die Fruchtbarkeit über den ganzen Aetna. Das vortrefliche Gedeihen aller jener schönen Wälder, Fruchtbäume und Pflanzen hat man blos diesen Ausdünstungen zu verdanken. Ohne sie würde der Berg, statt des lachenden Gemäldes von ausserordentlicher Vegetation, ein doppelt schreckliches Schauspiel, nämlich neben seinen furchtbaren Ausbrüchen auch das Bild der Verödung und eines durch Hitze vertrockneten unfruchtbaren Landes darbieten.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob wohl die Eruptionen dieses Vulkans in den frühern Zeiten nach seiner Entstehung häufiger gewesen seyn mögen, als gegenwärtig, und man hat Schwürigkeiten, ja man hat es sogar unmöglich gefunden, sie zu beantworten. Allein, wenn erwogen wird, daß damals die Materien am Orte seiner Entzündung in grösserer Menge vorhanden waren, daß die Dünste die noch nicht so ausgedehnten Höhlungen schneller anfüllen konnten, daß der Mittelpunkt der Feuereſſe viel näher an der

Mün-

Mündung lag, so kann man mit Grund vermuthen, daß in den ersten Jahrhunderten nach der Entstehung des Vulkans die Ausbrüche häufiger und stärker gewesen sind.

Wenn man vom Crater auf dem Gipfel des Monte Rosso gegen den Gipfel des Aetna hinblickt, so zeigt sich dazwischen eine weite Ebene voll schwarzen Sandes, den der Vulkan selbst ausgeworfen hat, und jenseits derselben eine große Menge jener Nebenmündungen. Diese vielen Löcher sind ein Beweiß, daß hier die Rinde des Berges sehr dünne sein muß, weil sie so leicht zu durchbrechen ist.

Hinter Rocca Muzzarra läuft ein Winkel in den Bergrücken hinein, und dort war es, wo im Augenblick jenes großen Ausbruchs im Jahre 1755. eine starke Eruption von Lava Statt hatte; natürlich war hier der Bergrücken weit dünner, als anderswo.

Der Gedanke dieser so leichten und dünnen Oberfläche des Aetna leitet nothwendig auf die Idee von einer ungeheuern Leere im Innern, und hieraus folgt, daß dieser Berg nur ein durch unterirdisches Feuer emporgetriebener Auswuchs des Erdballs ist. Bestände sein Inneres aus einer festen Masse, und hätten sich seine ausgeworfenen Materien immer oben an seiner Hauptmündung angehäuft, so würde sein Crater von der Mündung bis zu seiner untersten Tiefe hinab blos die Gestalt eines Brunnen angenommen haben; es hätten keine Nebenöffnungen auf seinen Seiten Statt haben können.

Die Vulkane sind gewiß eine der nothwendigsten Einrichtungen der Natur, das Innere unseres Erdballs würde, wenn sie fehlten, ohne Thätigkeit und Leben sein. Durch die Feuerschlünde wird die Erde mittelst eines zehrenden Feuers nach allen Richtungen durchwühlet, welches der Luft und dem Wasser Eingang in ihre Eingeweide verschafft, diese beiden Elemente, mit allen unterirdischen Materien vermischt, wieder empor treibt, und durch dieses Einathmen und Aushauchen wird das Inwendige des Erdballs belebt.

Die unzählbaren Feuerschlünde also, welche die Erde und das Meer bis zu einer unermeßlichen Tiefe durchdringen, bringen die verschiedenen Grundstoffe gleichsam wieder zur Vereinigung, um auf der Oberfläche des Erdbodens neuerzeugte Materien zu verbreiten, und hierdurch Fruchtbarkeit und Wachsthum unendlich zu vermehren.

So betrachtet, erscheinen sie weder als Plagen der Menschheit, noch als zufällige Ereignisse, noch als Unvollkommenheiten oder Unordnungen in der Natur, sondern als nothwendige Bestandtheile zur Organisation unsers Planeten. Wenn sie Unglücksfälle über diejenigen brachten und noch bringen, welche die Thorheit begiengen, Städte und Dörfer in ihrer Nähe zu erbauen, und da zu wohnen, so muß man zwar mit diesen unglücklichen Opfern Mitleid haben, man muß beklagen, daß die Natur, in welcher alles zur Zerstörung und zur Wiedergeburt bestimmt zu sein scheint, sie, so

wie

wie die von Lavaströmen überschwemmten Hügel und fruchtbaren Gefilde, ohne Erbarmen vernichtet; allein man muß auch bedenken, daß eben diese Natur den Bewohnern jener Berge durch die paradiesischen Gegenden, die ihnen zu Theil wurden, und die an Schönheit und Reichthum der Wälder, Früchte und Gewächse alles übertreffen, gleichsam eine Entschädigung bietet, daß jene Unfälle selten kommen, und, wenn man ihre Seltenheit mit der Kürze des menschlichen Lebens vergleicht, die eben genannten Vortheile gewiß nicht aufwägen.

Sechstes Kapitel.

Reise auf den Gipfel des Aetna. Abreise von Nicolosi. Ziegenhöhle. Nächtliche Reise. Ankunft auf dem Gipfel des Berges. Der Philosophenthurm. Aufgang der Sonne. Der Krater, seine Mündung und seine Umgebungen. Zurückreise. Randazzo. Die Wasserleitung von Arragona und Salinelle. Der Fuß des Aetna. Basalthügel bei Misterbianco.

Als wir unsere Beobachtungen auf dem Monte Rosso vollendet hatten, begaben wir uns nach dem alten St. Nicolaus, welches jetzt nur noch eine Hospitz

ist, wohin die Benediktiner von Katanien nur dann sich begeben, wann sie von einer Krankheit genesen sind, um ihre Gesundheit zu befestigen. Ein einziger Bruder wohnt da, um die Oekonomie und den Feldbau zu besorgen. Ehemals hatten diese Mönche sehr beträchtliche und ausgebreitete Feldgüter, allein die Ausbrüche des Aetna haben sie so sehr bedeckt und ruinirt, daß sie für jetzt keiner Wiederherstellung fähig sind. Dieses Haus liegt noch höher als das berüchtigte Dorf Nicolosi; es ist die höchste Wohnung auf der Mittagseite des Aetna, und wahrscheinlich findet man auf keiner Seite eine, die höher liegt, denn es stehet vierhundert und sechzehn Toisen über der Meeresfläche.

Es bedarf einer sehr guten Empfehlung der Benediktiner zu Katanien, um hier aufgenommen zu werden, und man empfängt doch nur allein Dach und Fach. Sonst war dieß nicht so strenge, aber die Unverschämtheit mancher Reisenden bewog die Mönche, ihre Gastfreiheit einzuschränken. (20) Wir fanden recht gute Aufnahme,

(20) Seume hatte einen Brief von einem Pater auf Befehl des Prälaten erhalten, und als diesen der Mönch erbrach, der die Handschrift des Vorstehers kannte, wollte er ihn durchaus nicht aufnehmen, bis er endlich aus dem Inhalt von dem

nahme, und verließen das Haus Nachmittags 3 Uhr, um die Ziegengrotte zu besuchen. Uns begleitete der berühmte Blasi, der treue Leiter aller Reisenden auf dem Aetna.

Alte und neue Lavafelder, deren Alter sich nach den verschiedenen Ausbrüchen leicht berechnen läßt, muß man durchlaufen, der Weg ist zurückschreckend und gefahrvoll, und erst eine Reise von zwei Stunden bringt zur Region der Wälder, Regione Selvosa, die den Berg mit einem unermeßlichen Gehölze gleich einem Gürtel umgiebt. Menschen konnten in dieser Höhe keine Bäume pflanzen, und Saamen konnten die Winde auch nicht heraufbringen. Außerdem ist dieses frische und erhabene Klima dem Wuchs derselben förderlicher, als das brennend heiße Seeufer, wo Baumwuchs nur mit Mühe gedeiht. Deswegen hat auch Katanien, welches von diesen vortreflichen Wäldern zwanzig Millien entfernt liegt, immer Holzmangel, und man heitzt daselbst nur mit abgestandenen Holzästen, welche durch Weiber und Mädchen zusammen gelesen werden. Man sagt, daß diese oft dafür

dem Befehl seines Vorgesetzten überzeugt wurde. Dann erhielt aber Seume auch mehr als Dach und Fach; er wurde recht gut bewirthet.

den Waldaufsehern unerlaubte Begünstigungen gewähren müßen, weil hier die Macht der Nothwendigkeit das Elend besiegt.

Die Waldeigenthümer können ihr Holz nicht ausführen, denn man würde es theils gar nicht, theils nur mit so großen Kosten herab bringen können, die den Preiß unverhältnismäßig erhöhen müßten. Aller Nuze, den sie daraus ziehen, sind Verpachtungen für die Viehhut, Eichelmast der Schweine, und etwas Kohlenbrennerei.

Diese majestätischen Wälder gewähren einen ganz eigenen Anblick. Sie gleichen nicht den Gehölzen in andern Gegenden; ihr Grün ist viel frischer, ihre Stämme heben sich viel stolzer und höher empor. Auch hier wirkt der vulkanische Boden in vollster Kraft.

An Stellen, wo sich das Dickicht öffnet, und in das Innere zu blicken verstattet, glaubt man in ein irdisches Paradies zu schauen.

Der Weisdorn ist hier besonders groß, und von regelmäßiger Form, so, daß man ihn für einen künstlich beschnittenen Orangenbaum halten könnte. Die Stämme der Buchen gleichen beästeten Säulen. Die Eichen sind so dichte belaubt, daß kein Sonnenstrahl durchdringen kann; die Kühlung ist deswegen ausserordentlich.

deutlich, und das Malerische dieser Wälder verliert bei jeder Beschreibung.

Drei Stunden, nachdem wir St. Nikolaus verlassen hatten, langten wir bei der Ziegenhöhle an. Ich setzte mich, um sie zu zeichnen, während meine Begleiter Holz zum wärmen brachen, denn es war hier ziemlich kalt.

Die berüchtigte Ziegengrotte ist das Erzeugniß einer Lavaschichte, die sich in ihrer Flüßigkeit über einen Haufen Sand und Pozzolana hinstürzte und erkaltete. Das Wasser drang durch die Spalten, schwemmte Sand und Erde weg, und bildete eine Leere, welche die Ströme noch erweiterten, und so aushöhlten, wie sie jetzt ist. Der Standpunkt der Grotte ist 5054. Fuß, oder 842. Toisen über der Meeresfläche, nach der Messung des Herrn von Saussüre.

Sie ist ein Zufluchtsort für die Reisenden auf dem Gipfel des Aetna, welche hier gewöhnlich ein frugales Mahl zu sich zu nehmen pflegen. Das Feuer wird unter dem Eingang der Höhle angezündet, denn an trockenem Holz fehlt es nie. Der Sand dient zum Size, und das Gewölbe aus Lava schützt vor Wind und Regen. Die Hirten, welche wenigstens zur schönen Jahreszeit immer da herum sind, kommen häufig,

die

die Fremden zu sehen, und Milch zuzutragen, sobald sie ein Feuer gewahr werden. (21)

Wir waren unser fünf, Herr Ludwig Mayer, der Maler des Fürsten von Biscaria, Emanuel Ferro, mein Bedienter, ich und unser Wegweiser, der Cyklope, Blasi Mirrino, ohne dessen Leitung man sehr in Gefahr wäre, sich in diesen ungeheuren Wäldern zu verirren.

Da es schon sechs Uhr des Abends war, als wir in der Höhle ankamen; so genossen wir eine Abendmahlzeit, schliefen, und setzten uns um 12 Uhr des Nachts wieder zu Pferde. Die Nacht war prächtig, der Mond bezeichnete unsern Weg, und ich rathe jedem Reisenden, die Zeit des Mondscheines zur Aetnareise zu wählen; denn sonst ist es gefährlich, den Gipfel zu besuchen.

Je

(21) de Non sagt, die Ziegengrotte sei ein elendes Loch, das kaum 6 Personen halte, und so niedrig wäre, daß man nur gebückt darin stehen könne. s. m. Uebers. B. 7. S. 179. Der Graf von Bork in seinen Briefen über Sizilien S. 97. hält sie so wie mehrere Grotten, die er in Laströmen antraf, für Theile jener ungeheuren Blasen, welche die Lava aufwirft, und welche, wenn sie kalt werden, diese Figur beibehalten.

Je weiter man sich von der Ziegenhöhle entfernt, je seltener werden die Bäume, bald kann man sie zählen, und endlich trift man sie sogar nur noch einzeln an. Mit der Menge nimmt auch ihre Schönheit ab, sie sind nichts mehr als dicke Büsche und sehr stark riechende Pflanzen. Je weiter man hinan kömmt, je krüpplicher werden diese Gesträuche und Pflanzen; es sind die schmachtenden Erzeugnisse einer kraftlosen Vegetation, und einige Schritte weiter findet man nichts mehr, als unfruchtbaren Sand, man ist über die Region der Wälder, oder die zweite Region hinaus, und befindet sich in der dritten, die man unbedenklich die unfruchtbare, oder die Abtheilung des Schnees nennen darf, so wie die erste, die Region der Fruchtbarkeit genannt wird.

Immer emporsteigend mußten wir über Ströme geschmolzenen Schnees setzen, und über den Schnee hinreiten. Mein Maulthier fiel oft bis zum Bauche hinein, so, daß ich Mühe hatte, mich loszuarbeiten, und es für unmöglich hielt, das arme Thier herauszuziehen. Endlich gelangten wir denn doch zum Ziel unsrer Reise. Aber gewiß, ohne den Beistand unsers Blasi, und die Mondeshelle, wäre unsere Absicht vereitelt worden.

Je höher man hinankömmt, je schneidender wird der Wind. Vergeblich hatten wir uns vor seiner Heftigkeit durch das Festbinden unsrer Hüte mit den Schnupftüchern zu schützen gesucht. Er bemächtigte sich des meinigen, riß ihn mit Gewalt vom Kopfe, und führte ihn mit solcher Schnelligkeit bis den Berg hinab, daß es unmöglich war, ihn wieder zu bekommen; ich sah ihn weit fliegen, und vielleicht hat er mehrere Meilen weit im Meere sein Grab gefunden.

Wir waren jetzt auf der Ebene, die den Gipfel des Berges ausmacht, und am Mittelpunkt, von dem sich der Krater des Vulkans erhebt. Die Stelle heißt Monte del Formento, ohne Zweifel Spottweis, denn wie sollte jemals Waizen aus dieser Ebene gekommen sein, von welcher Asche und Schnee, Eis und Lava die einzigen Bestandtheile sind? — Hier auf diesem einsamen Platze hat der Wind freien Spielraum, und raset mit größter Heftigkeit. Auch lernt man nur auf solchen Höhen sich eine richtige Vorstellung von der heftigen Gewalt der Winde machen. Wir suchten Zuflucht hinter einem großen Lavablock, dem einzigen, der auf der weiten Pläne zu sehen ist, obgleich ohne Zweifel viele unter der Asche und dem Schnee verborgen liegen mögen. Man sollte glauben, er sei zum Schutz der Reisenden ausdrücklich dahin gebracht worden.

den. Auf dieser Höhe endet die dritte Region. Hier banden wir unsere Maulthiere an, und legten uns, in unsre Mäntel gehüllt, dicht zusammen, nur um unsern Dunstkreis einigermassen zu erwärmen. Wir ruhten ungefähr eine Stunde; aber als kaum die Stelle, wo die Sonne aufgehen sollte, am Himmel sichtbar wurde, schritt ich mit Hrn. Ludwig Mayer und meinem Bedienten vorwärts, dem Philosophenthurm zu. Der Wind blies uns gerade ins Gesicht, und die Kälte war so heftig, daß wir nach einem Weg von ungefähr vier Minuten gänzlich erschöpft niederfielen; aber eben diese heftige Kälte erlaubte uns auch nur vier Minuten Ruhe, wir mußten wieder vorwärts, und erst nach öftern solchen Unterbrechungen erlangten wir den berüchtigten Thurm. Wie sehr erstaunten wir, nichts als einen zween Fuß hohen Mauerwinkel zu finden, der blos aus dritthalb Reihen Bruchsteinen bestand! Vermuthlich liegt das Gebäude unter dem von Zeit zu Zeit seit seiner Erbauung aus dem Vulkan geworfenen Sande tief verschüttet.

Hier waren wir nun vor dem Winde endlich sicher; der Tag brach an, schon konnten wir die Gegenstände unterscheiden, welche uns umgaben; es ward immer heller und heller, und schon vergassen wir der erlittenen Beschwerlichkeiten im Genusse, den uns das herrliche Schauspiel des Sonnenaufgangs gewährte. Wolkenlos war der Himmel, der Seekreis rein und frei von Dünsten. Die Küsten Kalabriens waren noch

nicht

nicht vom Meere zu unterscheiden, und trennten sich nur durch tieferes Dunkel vom Horizont. Bald stiegen Feuerzüge hinter den Berggipfeln Italiens hervor, und zogen unsere Blicke gegen Morgen, indem sie mit Gold und Purpur jene leichten Gewölke malten, die insgemein die Vorläufer der Morgenröthe sind. Jetzt schien sich das Himmelsgewölbe zu entflammen, und die ganze Halbkugel empfieng die ersten Stralen des Sonnenlichts. Diese vom Gipfel des Aetna zurückprallenden Stralen blendeten meine Augen, während ihre Hitze mein Blut erwärmte, und die ganze Luft eine Erquickung verbreitete, die bis ins Innerste der Seele drang, und uns das Glück unseres Daseins im höchsten Grade empfinden ließ. Nichts kann mit dem Gefühl eines solchen Augenblicks verglichen werden.

Aber nur der Himmel schwamm im Lichte, das düstre Azur der Wogen, das Grün der Wälder und der Fluren waren noch nicht beleuchtet. Nacht lag noch über ganz Sizilien, und ihr Schleyer deckte alle Gegenstände noch so sehr, daß man nichts in der Insel erkennen konnte. Doch auch hier ward es nach und nach helle, je höher die Sonnenscheibe stieg. Sie hob zuerst die Gipfel der niedrigen Gebürge aus dem Dunkel der Nacht, und ihnen folgten allmählich die niedrigen Theile Trinakriens. Kaum reichten unsere Augen hin, diese große Szene zu umfassen; Freude, Verwunderung und Staunen waren die Gefühle, welche wechselsweise sich unserer bemächtigten, als nun die ganze

Insel

Insel mit allen ihren Städten, Dörfern und Wäldern, von den Wogen des Meeres bespült, vor uns lag.

Wir erkannten auf der Morgenseite die Berge von Camerata und Trapani; gegen Norden die Berge Pelegrino und Termini; den Berg Enna, auf welchem Ceres und Proserpinens berühmte Tempel lagen. Gleich langen Silberfäden schlangen sich zwischen diesen Bergen eine Menge Flüsse hin, strömten durch die lachenden Gefilde, bespülten die Mauern von zwanzig Städten, und waren von unzählbaren Flecken, Dörfern, Lusthäusern, und von den Ruinen der mächtigen Hauptstädte ehemaliger Republiken an beiden Ufern begrenzt.

Hier überzeugten wir uns durch den Anblick, daß die Flüsse Simetto und Dittaino auf der Mittagsseite, und der Fluß Calatabiano auf der Mitternachtseite den weiten Umfang des Aetna an seinem Fuße begrenzen. Von hier aus sahen wir weit im Meere recht deutlich die Inseln Lipari, Alicudi, Felicudi, Panaria und Stromboli.

Mit einer fast unbeschreiblichen Mühe zeichnete ich hier den Philosophenthurm und den Gipfel des Berges. Ich saß zwischen Hrn. Maier und meinem Bedienten, die mir beide als Schutzwehre gegen den Wind dienten. Anders als in dieser Stellung hätte ich meine Absicht nicht zu erreichen gewußt. Der eben genannte Thurm ist von sehr mittelmäßiger Bauart, ich halte ihn für kein Werk des Alterthums, denn die Materialien und

die

die Art seiner Konstruktion kommen weder mit der griechischen, noch mit der römischen überein. (22)

Die umherliegende Gegend besteht aus grauem und schwarzem Sand, mit ausgeworfenen Schlacken des Vulkans vermischt. Hinter dieser sanft ansteigenden Ebene erhebt sich der Kegel, dessen Gipfel der Krater des Aetna selbst ist. Auf der Seite gegen Mittag, wo wir uns befanden, besteht er aus mehrern Hügeln, die ihre Entstehung durch tiefe Aushöhlungen erhielten.

Hier

(22) de Non hält ihn doch für ein römisches Werk und giebt seinen Grund an, nämlich Schichtweise Backstein und Bruchstein. Er glaubt, es sei ein Observatorium gewesen, um Beobachtungsinstrumente sicher aufstellen zu können. Marmor soll ehemals dessen äussere Bekleidung gewesen sein, von welchem dieser Reisende selbst noch Stücke gefunden und mit hinweggenommen zu haben versichert. Vielleicht ließ ihn Hadrian, der einst auf dem Rückzuge aus Aegypten die Sonne auf dem Aetna aufgehen sehen wollte, für diese Absicht erbauen. Da dieser Kaiser um das Jahr der Stadt Rom 877, Christi 123, regierte, wo vermuthlich die Mündung des Berges nicht höher, als bei dem Standpunkte dieses Thurms war, so ist dies leicht möglich. Man zeigt in Katanien noch einen großen Stein mit eingehauener kleiner Verzierung, welcher von diesem Thurm hinweggebracht worden ist. a. a. O. S. 187.

Hier ist der Ausweg, den sich der Strom im Jahre 1755. bahnte.

Der Wind legte sich gerade, als ich meine Zeichnung vollendet hatte, und kaum waren wir von dieser Unbequemlichkeit befreit, so fühlten wir eine andere, nämlich Hunger und Durst. Wir hatten unsere Lebensmittel in weiter Entfernung zurückgelassen, und das Verlangen nach Dingen, die man nicht haben kann, ist gewöhnlich nur um desto stärker. Ich suchte überall, nur um etwas Schnee zu finden, und fand endlich im Sande etwas glänzendes, das dem Krystall glich. Es war alter gefrorner Schnee. Wir brachen einige Stücke und löschten unsern Durst, so wie ein Stück Brod, welches mein Bedienter zum Glücke bei sich trug, uns den Hunger stillte. Ich übergehe die Beschwerlichkeiten des Weges zur Mündung, weil sich für den, der nicht selbst ähnliche Reisen gemacht hat, unmöglich eine deutliche Vorstellung von so etwas geben läßt.

Der Kegel ist ein Erzeugniß von Aschen, Sand und Pozzolana, die so leicht sind, daß man mit jedem Schritte darin zu versinken meint, man sinkt auch würklich bis über die Knie hinein, sucht vergebens festen Tritt zu gewinnen, und wird immer zween Schritte, gegen einen vorwärts, zurück gebracht.

Hat man endlich den Rand erklommen, so glaubt man vom Schwefeldampfe zu ersticken, der aus allen Luftlöchern des Gipfels hervordringt. Man kann sich seiner nicht erwehren, und ein unaufhörliches Husten ist die Folge davon.

Das überall weichende schlüpfrige Erdreich macht es nothwendig, sich auf den Boden zu legen, und nur in dieser Lage kann man den weiten Schlund überschauen, in welchem man aber nichts als Rauch sieht, der mit Geräusch aus unzähligen Löchern quillt. Ein anderes Geräusch, welches aus dem Innern des Berges kömmt, ist so fürchterlich, daß man mit Gewalt seine Vernunft sammeln muß, um an diesem Orte auszuhalten. Man sagte, viele Reiseude vor uns hätten, von Schrecken überwältigt, die Flucht ergriffen, und sich nicht eher als am Fuße des Berges wieder zu sammeln vermocht.

Man glaubt viele Kanonenschüsse zugleich zu hören, welche in den unermeßlichen Gewölben des Aetna wiederhallen, und deren Echo sich in den Höhlen der Thäler wiederholt. Dies Getöse verursachen die Steinwürfe, die, wie oben schon bemerkt worden ist, an den Seiten des Gewölbes anprallen. Ist man aber Meister genug über sich selbst, um dem ersten Eindruck des Schreckens zu widerstehen, so erweckt das Majestätische dieser manchfaltigen Töne sogar ein angenehmes Gefühl, und man begreift dann leichter, was für ein unermeßlicher Raum erforderlich ist, um alle diese in stetem Krieg begriffene Materien zu fassen.

Ich trug Verlangen, den Umfang des Schlundes zu messen, und machte verschiedene Versuche; allein dies war unmöglich. Der Boden war auf der Seite gegen Mitternacht so sehr eingebogen, so schlüpfrig und hart;

hart; die Asche war von den feuchten Dünsten des Rauchs so klebrig, daß ich mein Vorhaben, dahin zu kommen, gänzlich aufgeben mußte.

Ich hatte durch meinen Bedienten einen Farbekasten und eine zum Malen schon ganz zubereitete Palette, auch zwei aufgespannte Tücher mit heraufbringen lassen, und ich fand ein Plätzchen auf der Morgenseite, wo es mir, trotz aller Hindernisse, gelang, den Krater nach der Natur zu malen.

Der Gipfel hat eigentlich drei Spitzen, aber von unten herauf erblickt man gewöhnlich nur zwei, weil die dritte immer von einer der beiden andern bedeckt ist, deswegen nennen ihn die Sizilier Bicorno. Aus seiner Mitte steigt gewöhnlich ein weislichter Rauch, und diese Mündung hat keine zehn Toisen im Durchschnitte. Der ganze Durchschnitt des Kraters überhaupt hält nicht über 150 Toisen, er ist also nicht so ungeheuer, als ihn einige Neuere angegeben haben. Ich bemerkte dabei, daß der Kegel nicht ganz in der Mitte der Ebene steht, die den Gipfel des Aetna bildet, sondern daß diese sich viel weiter gegen Mittag hin erstreckt, als gegen Mitternacht, und rings um den Fuß des Kraters nicht mehr als eine Millie im Umfang hat. Ich habe, wie sich leicht denken läßt, die abschüssige Fläche im Innern des Kraters nicht durchlaufen, sie bietet nichts besonderes merkwürdiges dar, welches der Mühe verlohnte, sich einer solchen Gefahr blos zu stellen. Nur dies darf ich nicht unberührt lassen, daß, der dort

herr-

herrschenden Hitze ungeachtet, an verschiedenen Stellen Schnee liegt.

Aller Rauch, der aus den unzähligen Löchern quillt, wird gewöhnlich vom Winde von Süden gegen Norden getrieben, und führt eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit bei sich, die, wenn sie durch die Berührung der äussern Luft verdichtet, und in Wasser verwandelt wird, nicht selten so reichlich hinabrinnt, daß sie große Furchen ausspült.

Zwei Umstände müssen indessen zusammentreffen, wenn diese Verwandlung in Wasser bewirkt werden soll, nämlich eine hinlängliche Menge Rauch und ein heftiger und kalter Wind, der ihn verhindert, sich schnell genug vom Krater zu entfernen, und in der Atmosphäre zu zerstreuen. Kälte ist die vorzüglich wirkende Ursache bei der Verdichtung.

Ich glaube, daß auf dieser Höhe der Wind von Mittag häufiger als irgend ein anderer bläst, denn ich habe an keiner andern Seite, als an der nördlichen, Spuren von Wasser gefunden, ohngeachtet ich diese Beobachtung bei meinen mehrmaligen Reisen auf den Aetna öfters wiederholte. Immer bemerkte ich, daß an der Morgen- und Abendseite der Sand sehr beweglich und nur an der Mitternachtseite durch das Wasser compakt und glatt geworden ist. Auch habe ich mich überzeugt, daß die drei Spitzen des Krater nicht gleich Anfangs da gewesen, sondern erst in der Folge, wahrscheinlich durch Erderschütterungen oder Ausbrüche, entstanden sind.

Der

Der Dampf, welcher aus den vielen Löchern am Krater hervorquillt, ist flüchtiger Schwefel, der sich da festsetzt, und den ganzen Umfang mit okkergelber Farbe belegt. Die Löcher selbst gleichen schwarzen Maulwurfs-Hügeln.

Diese schwefelartige Ausdünstungen, dieser mit Geräusche hervorbrechende Rauch, und das Knallen des Donners im Innern des Gebürges, machen den Gipfel, selbst für wenige Augenblicke, unbewohnbar.

Ich darf nicht vergessen, daß es an dem Tage, als ich den Krater malte, auf dem Berggipfel sehr heiß war; ein seltenes Ereigniß, denn gewöhnlich herrscht in diesen Gegenden so schneidende Kälte, daß die Kleider der Reisenden mit Reif belegt sind. Wir hatten damals schwachen Nordwind, denn der Südwind bringt dort oben Kälte hervor.

An dieser höchsten Stelle des Berges endigt sich die dritte Region desselben. Ihre Höhe ist 1672 Toisen über der Meeresfläche.

Als ich mein Gemälde vollendet hatte, stieg ich von dem Sandberge, dessen Ersteigen mir eine halbe Stunde Zeit gekostet hatte, in vier Minuten wieder herab.

Erschöpft von mancherlei Beschwerlichkeiten kam ich wieder bei meiner Reisegesellschaft an, welche mich weiter unten bei dem oben bezeichneten Lavablock erwartet hatte. Dieses ungeheure Stück Lava ist auch

der besondern Gattung wegen merkwürdig. Es ist nicht grau, wie die gewöhnliche Lava, sondern braun, sehr compakt und hart, nach gleichen Stücken abgewogen um ein Siebtheil oder Achttheil schwerer, als jene, und verdankt seine braune Farbe der Menge Eisentheilchen, die es enthält.

Unsere erste Sorge war nun, wieder Kräfte zu sammeln, denn Beschwerlichkeiten und Fasten, welche die rauhe Luft noch fühlbarer machte, hatten uns sehr erschöpft. Der Rückweg vom Berge nach der Ziegengrotte war nicht minder mühevoll, als der Hinweg; als wir sie erreicht hatten, genossen wir ein Mittagsmal nach der Regel, und einen Mittagsschlaf, der uns fast unentbehrlich war. So gestärkt kamen wir endlich Abends in der Benediktiner-Herberge bei Nicolosi wieder an.

Des andern Tages wurde die Reise über Trecastagni, Piraino und Calatabiano nach Taormina fortgesetzt, und zu Giardini übernachtet.

Im Verfolg meiner Reise bemerkte ich zur rechten Seite des Flusses Calatabiano zwischen Kalkgebürge Lava- und Pozzolanaberge. Dies sind Erzeugnisse sehr alter Mündungen des Vulkans, die, weil keine Anwürfe von der See sie bedeckt haben, offen daliegen. Auch sah ich recht deutlich, daß die Lava, welche das Flußbette ausmacht, sich unter den Bergen zur Rechten und zur Linken des Flusses verliert; denn nur die Kalkschichten dieser Berge hat das Wasser ausgespült

und

und durchschnitten. Diese Lava ist von sehr schöner blauer Farbe, und dient allen herumliegenden Bergen zur Basis, und allen in diesen Fluß fallenden kleinern Strömen zum Bette.

Francaviglia, wohin mich der Weg führte, ist ein ziemlich volkreicher Ort; er hat aber mit Ausnahme einiger Manufakturen, deren Anlegung die Menge Wassers erleichtert, nichts bemerkenswerthes.

Zu Randazzo erkundigte ich mich nach Alterthümern und erfuhr, daß drei Millien davon gegen Norden in den entferntesten Zeiten eine Stadt mit Namen Tissa gelegen habe. Ich fand aber von ihren Trümmern nichts mehr, als einige von jenen traurigen Ueberbleibseln menschlicher Vergänglichkeit, welche überall am längsten sichtbar bleiben, ich meine Gräber. Diese hier sind in Fels gehauen, oder in die Erde gegraben, und mit Steintafeln belegt. Der Platz, auf welchem die Stadt gelegen haben soll, ist seit undenklichen Zeiten zu Aeckern umgerissen, und man gräbt dort noch zuweilen antike Münzen, Waffen, metallene Lanzen und andere kriegerische Instrumente aus der Erde, die zuweilen von Eisen sind. Auch Bruchstücke von Stein, Marmor, Ziegeln, werden da gefunden, z. B. Vasen und Grablampen u. dgl. Kurz, es sind

viele Beweise vorhanden, daß hier ehemals eine große Stadt gelegen haben müsse. Die Syrakuser haben sie zur Zeit Dionys des Aeltern zerstört.

Die Einwohner von Randazzo und der Gegend treiben einen großen Handel mit Schwämmen von ausserordentlicher Größe und vortreflichem Geschmack, die sie im Mai sammeln, und sehr sorgfältig pflegen. Man gebraucht sie zu allen Gattungen von Brühen, sie werden einmarionirt, und, in kleinen Fäßchen eingespündet, in das Ausland verschickt. Auch sind die Leute in der dortigen Gegend sehr geschickte Vipernjäger. Sie gehen im Mai, wo eigentlich der Vipernfang Statt findet, mit kleinen Stöckchen, von der Länge eines Zolls und oben mit einer Gabel versehen, in das Feld, suchen die Vipern, welche um diese Zeit durch die warmen Sonnenstralen aus ihren Nestern gelockt werden, in ihrem Lager auf, stecken sie mittelst ihren Stöckchen am Halse, jedoch ohne sie zu ersticken, oder zu verwunden, am Boden feste; fassen sie dann beim Schwanze, den sie in die Höhe ziehen, und ihnen sehr geschickt die Muskeln ihres Rückgrates zu brechen wissen. So gelähmt werfen sie sie in einen Sack oder in einen Korb, die mit Wolle gefüllt sind, worin diese Thiere wüthend beißen, ihre Zunge und ihre Zähne darein verwirren und sich also selbst unschädlich machen.

Auf

Auf diese Art halten sie sich mehrere Monate ohne Speise und Trank, freilich in einem krankhaften Zustande, sehr ruhig, und werden dann als ein schätzbarer officineller Artikel theuer verkauft.

Ich logirte bei einem ehrwürdigen Geistlichen, Namens Dom Johann Anton Garagozzo, der mir keine Ruhe ließ, bis ich darein willigte, den Schatz der Hauptkirche des Orts zu besehen. Die Monstranz, worin man dem Volke die Hostie zeigt, ist drei Fuß und drei Zoll hoch, und ein Koloß in ihrer Art. Sie ist im gothischen Geschmack gefertigt, und mit Verzierungen überladen. Man schätzt sie von einem so ungeheuren Gewicht und Fleiß, daß ich es weder glauben kann, noch nacherzählen mag. Er zwang mich auch, ein kleines silbernes Kästchen zu küssen, worin drei kleine Fläschchen seyn sollten, deren eines die Haare der heiligen Jungfrau enthielt, das andere mit ihrer Milch und das dritte mit ihren Thränen angefüllt war. Meine Bitte, mich diese Reliquien näher betrachten zu lassen, waren vergeblich. Mein Geistlicher war übrigens ein wahrhaft liebenswürdiger, biederer Mann, und ich freue mich, dies von allen Einwohnern zu Randazzo überhaupt rühmen zu können. Das Städtchen hat drei Kirchen, zwischen welche die Ehre, Hauptkirche zu seyn, alle Jahre wechselt.

Zu

Zu Fondaco, unterhalb Bronti, hielten wir unser Mittagsmal nach Landessitte im Stall bei den Pferden, Maulthieren, Schweinen, Hünern und Hunden. Ein solcher Aufenthalt gleicht der Arche Noa's und man würde sehr übel daran seyn, wenn man nicht den nöthigen Mundvorrath mitbrächte.

Von hier kamen wir nach Anderno, das Adranum der Alten. Auf dem Wege nach dieser Stadt findet man viele Basalte, deren Säulen nicht sehr ausgezeichnet, aber doch von sehr großem Umfange sind.

Hier hat der Fürst von Biscaris mit unsäglicher Mühe und Aufwand eine Wasserleitung bauen lassen, um das vom Aetna herab durch Anderno und in den Simeto strömende Wasser aufzufassen, und seine Besitzungen zu Aragona an der andern Seite des Flusses zu bewässern und fruchtbar zu machen. Dieses Werk ist würdig, den Kunstwerken der alten Römer an die Seite gestellt zu werden, und ist von großem Nutzen, denn es dient zugleich den Bewohnern der Gegend und ihrem Vieh zur Brücke. Der Bau nahm im Jahre 1765. seinen Anfang und wurde im Jahre 1777. vollendet. Der Theil der Brücke, welche auf den ersten Bögen ruht, hält 200 Toisen, und die Wasserleitung auf den kleinen Bögen 360 Toisen Länge.

Ehe dieser Fluß sich ein so tiefes Bette in der Lava gegraben hatte, überströmte er blos deren Oberfläche, und mußte sich erst durch Wegschwemmung der Auswürfe des Meers einen Weg bahnen, die damals noch den größten Theil vom Aetna bedeckten, und von denen die großen Berge, jenseits der Wasserleitung, gleichfalls entstanden sind. Sein Bette ist der Theil eines gelblichen Sandfelses, den er schon tief ausgehöhlt hat und der sehr hoch über der Meeresfläche liegt. Es war eine lange Zeit erforderlich, bis die Natur nach und nach diesen Sandfels ansetzte und über ihm eine Schichte von Kieselsteinen, die im Meere durch das Abspühlen der Wogen eine kugelförmige Gestalt angenommen haben, und an manchen Orten vierzig, an andern funfzig Fuß hoch liegen. Sie sind mit einer eben so hohen Lavaschichte, und diese ist wieder mit Kalkfels bedeckt, der sich bis über den vierten Theil der Höhe des Aetna erhebt. Die Zeit, alle diese Ansätze zu bewirken, und der Zeitraum, den die See brauchte, um nach und nach sich in die jetzige Fläche zurück zu ziehen, macht eine Berechnung aus, worüber man erstaunen muß, wenn man bedenkt, wie langsam die Natur bei solchen großen Veränderungen zu Werke geht.

Ungefähr eine Millie von dem Aquädukt liegen einzelne Basalte und dort ergießt sich das Flüßchen Salso in den Simeto. Man nennt es so, weil es einige salzichte Bäche aufnimmt. Die Basaltfelsen in dieser Gegend werden durch ihre sonderbare Gestaltung dem Naturforscher viele Unterhaltung geben. Die Tiefe des Flusses Simeto verändert sich beständig, und richtet sich nach den größern oder geringern Zuflüssen. Man findet Stellen, wo es sehr gefährlich ist, hinüber zu gehen, und doch passiren die Leute Tag und Nacht bei einer so gefährlichen Furth ohne alle Vorsicht. Ich selbst ritt auf einem Maulthier bei Nacht hinüber. Diese Thiere gehen gewöhnlich sehr geschickt zwischen den im Wasser liegenden Steinen, ohne sie zu sehen; oft aber stolpern sie, und wann sie, was nicht selten geschieht, fallen, so ist es fast immer um den Reuter geschehen. Diese Gefahren könnten so leicht durch eine Brücke oder Fähre beseitigt werden.

Am linken Ufer liegt eine Getraidemühle, welche die ganze umliegende Gegend mit Mehl versorgt.

Zwei Meilen von Paterno gegen Mittag liegt der kleine Ort Salinella. Er hat seinen Namen von einigen Salzquellen, die schon wegen ihrer Lage am Fuße des Aetna bemerkenswerth sind. Aber diese Gegend enthält noch größere Merkwürdigkeiten. Alle

diese Quellen nämlich, welche aus einem einzigen Hügel, vom Umfange einer italiänischen Quadratmeile, entspringen, haben nichts desto weniger ganz verschiedene und besondere Eigenschaften, ob gleich alle mit Ausnahme einer einzigen salzig sind. Die meisten liegen nur zwei bis drei Fuß weit von einander entfernt, und sind im Sommer ergiebiger als im Winter, setzen folglich auch dann mehr Salz ab und zwar in solcher Menge, daß es die Einwohner der Gegend sammeln. Ich bediente mich dessen bei meiner Malzeit in einer Bauerhütte und fand es gut. Jede Quelle hat ihr eigenes Becken. Eine giebt ein schwarzes, dickes, kothiges Wasser; die andere setzt einen grauen schieferartigen Satz ab; wieder eine andere ist hell und rein; aber merkwürdiger, als diese alle, ist eine vierte, auf deren Oberfläche eine weiße, der geronnenen Milch ähnliche, Materie schwimmt, die sich aber beim Angreifen unter den Fingern verliert, und obgleich sichtbar, doch unfühlbar ist. Weil sie einen starken Schwefelgeschmack hat, haben sie die Leute Schwefelblume genannt. Diese nämliche Quelle bringt auch eine andere dichte braune Substanz hervor, die am Geruche dem Erdpech gleicht. Es giebt noch mehrere Quellen von dieser Gattung dort, die alle sehr nahe zusammen liegen. Ungefähr funfzig

Toisen

Toisen davon zur Linken ist noch eine andere, deren Bodensatz gelblichten Alabaster hervorbringt. Er deckt eine große Strecke des Bodens, und ist halb gefrornem Wasser ähnlich, das noch fließt. Die Materie setzt sich in Schichten von verschiedenen Farben ab, und ihre Fasern stehen alle perpendikulär auf der Oberfläche. Man hat die Bemerkung gemacht, daß dieses Wasser zu verschiedenen Zeiten verschiedene Steinarten erzeugt. Eine Erscheinung, welche die Untersuchung der Naturforscher verdiente. Auch eine Quelle sehr guten Trinkwassers ist hier anzutreffen, welches mir während meines dortigen Aufenthalts zum Tränke diente, und dessen sich auch die Einwohner meist bedienen.

Jenseits Paterno liegt eine Gegend, deren Boden ein Gemische von Thon, und Kalkerde zu sein scheint, und die einen eben so großen Ueberfluß am Quellwasser hat. Die Menge der Quellen ist dort unzählbar, denn jeder Fußtritt eines Rosses oder ein etwas starker Stoß öffnet eine neue, die oft mit ihrem Entstehen eine ältere versiegen macht. Diese Quellen, so wie auch der Fluß Simeto, setzen schönen gelben und braunen Okker ab.

Es wäre wirklich sehr zu wünschen, daß geschickte Chemiker die Bestandtheile aller dieser so mannichfaltigen Quellen genau untersuchten, nachspürten, wie es komme, daß ein Boden von so beschränk-

schränktem Umfange am Fuße eines Vulkans wirkt, einander entgegengesetzte Wirkungen hervorbringt, so verschiedenartige Dinge, als Gyps, Alabaster, Erdharz, Salz, Eisen, Thon und Schwefel erzeugt, und mit einander in Verbindung bringt, und daß mitten unter diesen mehr oder weniger mit den Theilchen jener Materien geschwängerten Wassern eine Quelle vollkommen reinen lautern Trinkwassers vorhanden ist. Ohne Zweifel würde man an einer oder der andern auch nützliche Eigenschaften für die Gesundheit oder für die Künste entdecken.

Die Nachbarn dieser Gegend haben mich versichert, jene Wasser würden sehr häufig von ihnen zur Färberei benützt.

Einige in der Nähe liegende Ueberbleibsel des ehemaligen Dorfes Malpasso, welches von einem Erdbeben zerstört und durch das Feuer vollends verzehrt worden ist, geben einen traurigen Anblick; die Einwohner haben es für sicherer gehalten, sich in andern Gegenden anzubauen, und der Ort gleicht jetzt einer Einode.

Das Dörfchen Motta ist auf einem Basaltfelß gebaut, dessen Stücke viereckicht, oder fast viereckicht sind, allwo nach allen Richtungen in Unordnung aufeinander geschichtet liegen.

Auch bei dem Dörfchen Misterbianco, an einem Orte, welcher Herbabianca heißt, gegen Ka-

tanien

tanien zu, giebt es Basaltbügel. Ihre Säulen ruhen noch ganz an der Massa fest, und hier kann man recht deutlich die Entstehung des Basalt aus der Lava erkennen.

Siebentes Kapitel.

Noch einige Bemerkungen über den Aetna. Liste der Ausbrüche desselben. Katanien. Botta d'Aqua. Antike Wasserleitung. Bäder vom Monte della Santa Sofia. Grab im Garten des Franziskaner-Klosters.

Im Begriff, den Berg Aetna zu verlassen, mich zu entfernen von diesem wunderbaren Schauplatze der Schrecknisse, wo die Natur alles vergeudete, was den Menschen zurückzuschrecken und was ihn zu entzücken vermag, sei es mir erlaubt, noch einen Blick auf sein Ganzes, und auf seine Umgebungen zu werfen.

Man braucht von den Vorstädten der Stadt Katanien wenigstens zehen Lieues, um auf seinen Gipfel zu gelangen; ich gründe diese Angabe auf eine Messung, die ich nach der mir eigenen Art zu reisen vornahm, und die gewiß als zuverläßig angenommen werden darf.

Vor dem Auswurf vom Jahre 1669. bestand Katanien aus lauter niedrigen Gebäuden; denn Graf

Roger, der Ueberwinder Siziliens, hatte durch ein sehr weises Edikt nach einem Erdbeben verordnet, kein Haus höher als zweigädig zu bauen. Jetzt ist es freilich nicht mehr so; die Einwohner haben diese kluge Verordnung vergessen, und besonders ihre Kirchen so hoch und zugleich so schlecht gebaut, daß sie den ersten Stößen einer Erderschütterung unmöglich widerstehen können. Eine der vorzüglichsten ist sogar ein oder zweimal zusammengestürzt, ehe der Bau vollendet war. Je mehr Holz, je weniger Steine und Mörtel gebraucht wird, um desto dauerhafter sind die Gebäude an Orten, wo häufig Erdbeben wüthen. Große Wölbungen, hohe Glockenthürme, weite Domgebäude sind hier Zierden, die zu nichts dienen, als die Andächtigen, die dahin eilen, die Gottheit um Rettung anzuflehen, desto eher zu verschütten.

Häuser von Zimmerwerk aufgeführt, mit wenigem Ueberwurf von Kalk versehen, würden gefahrloser sein, und nebenbei noch den Nutzen gewähren, daß man sie nach dem Erdbeben leichter repariren könnte; auch würde man dann nicht nöthig haben, Steine, die hier, wo alles mit Lava gebaut werden muß, so gänzlich mangeln, mit großem Kostenaufwand von Syrakus führen zu lassen. Der Ueberfluß am Holz auf dem Aetna und im Val Demone würde diese Bauart sehr erleichtern, und die Sizilianer, denen es nicht an Genie

nie

nie fehlt, würden sie bald zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen.

Was auch der Graf von Borch sagen mag, es giebt keinen Stein, den man Stein von Katanien nennt, denn man hat dort keine Steinbrüche. Die Lava besitzt zwar die Härte des Steins, läßt sich, gleich diesem, zuhauen, und bei mancherlei Gelegenheiten statt seiner brauchen, aber sie heißt nirgends der Stein von Katanien.

Zwar giebt es kein Mittel, die Ausbrüche feuerspeiender Berge zu verhindern, und es ist den Sterblichen noch bis jetzt nicht gelungen, die eigentliche Grundursache dieser Auswürfe genau zu erspähen; aber man muß dessen ungeachtet keine Gelegenheit versäumen, wenigstens so viel davon zu entdecken, als man kann. Diese Entdeckungen werden nun durch die Nachrichten von mehreren Ausbrüchen, durch das Zusammenstellen der manchfaltigen Umstände, von denen sie begleitet waren, ihrer Heftigkeit, ihrer Richtungen, der Zwischenräume von einem bis zum andern, u. s. w. erleichtert, es lassen sich aus diesen Beobachtungen Schlüsse ziehen, man erhält neues Licht, wohl auch neue Mittel, die damit verbundenen Gefahren zu vermeiden. Ich halte es deswegen für nützlich, folgende kurze Nachricht von allen Ausbrüchen des Aetna zu geben, so wie sie Dominico Galiano aufgezeichnet hat.

Die erste Eruption, deren die Geschichte gedenkt, hat Diodor angezeigt, ohne die Zeit des Vorfalls zu bestimmen. Er sagt, die Sicanier, damals Siziliens Bewohner, wären gezwungen worden, die Morgenseite der Insel zu verlassen, und sich auf die Abendseite zu begeben. Lange Zeit hernach kamen die Sizilianer, ein italienisches Volk, dahin, und nahmen den von den Sicaniern verlassenen Theil in Besitz.

Die zweite bekannte ist die erste von den dreien, deren Thucydides erwähnt, auch ohne die Zeit anzugeben, wo sie statt hatten. Er sagt blos, daß seit der Ankunft der griechischen Pflanzer in Sizilien, welche zur Zeit der eilften Olympiade, um das Jahr 734 vor Christi Geburt dahin kamen, bis zur 88sten, nämlich 425 vor Christo, der Aetna dreimal Feuerströme ausgeworfen habe. Dieser zweite Ausbruch erfolgte nach dem Eusebius zur Zeit des Phalaris, 565 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Dies bestättigt auch ein Brief des Tirannen an die Einwohner von Katanien, und ihre Antwort, welche beide Diodor aufgezeichnet hat.

Der dritte Auswurf, welches der zweite ist, dessen Thucydides gedenkt, ereignete sich in der fünf und siebenzigsten Olympiade, oder im Jahr 477 vor Christus Geburt; in eben dem Jahr, da die Athenienser

bei

bei Platäa den großen Sieg über Mardonius, den Feldherrn des persischen Königs Xerxes, erfochten.

Eine Inschrift auf Marmor zeigt zugleich diesen Ausbruch des Aetna und den eben genannten Sieg an, und eine Münze hat der Nachwelt die lobenswürdige Handlung zweier Jünglinge aufbehalten, welche bei diesem Ereigniße ihre Eltern auf den Schultern mitten aus den Flammen trugen. Diese würdigen jungen Leute hießen Amphinomus und Anapius, und diese vortrefliche Handlung brachte ihnen die Vergötterung und einen Ehrentempel zuwege. Cornelius Severus sang von ihnen:

Amphinomus, fraterque, pari sub munere fortes,
Cum jam vicinis streperent incendia tectis,
Accipiunt pigrumque patrem matremque senilem.

Auch Seneka, Silius Italicus, Valerius Maximus und andere alte Geschichtschreiber haben von dieser Handlung gesprochen.

Der vierte und zugleich der dritte und letzte, von dem Thucydides erzählte, ließ Sizilien seine Zerstörungen in der acht und achtzigsten Olympiade, oder 415 Jahre vor Christus Geburt fühlen. Kataniens Fluren wurden durch ihn verheeret.

Der

Der fünfte fällt nach Julius Obsequens in das Konsulat des Sergius Fulvius Flaccus und Q. Calp. Piso, 133 Jahre vor Christus. Auch dieser Ausbruch war sehr heftig, sonst aber nicht von den vorhergegangenen verschieden.

Der sechste unter dem Konsulat des L. Aemilius Lepidus und des L. Aur. Orestes, im Jahre 125 vor Christus, war von einem heftigen Erdbeben begleitet. Der Aetna spie eine so heftige Feuerflut aus, daß das Seewasser davon heiß wurde, und eine große Menge Fische starben. Die Pest entstand damals, nach der Erzählung des Jul. Obsequens in den Liparischen Inseln, weil die Einwohner eine große Menge von diesen an ihre Ufer geworfenen todten Fischen verzehrt hatten.

Vier Jahre später brachte die siebente Eruption ihre Verheerungen wieder über Katanien. Die Dächer der Gebäude sollen von der Menge brennender Asche eingesunken sein, die darauf hinfiel. Die allzugroße Verheerung der Stadt bewog die Römer, ihr eine zehenjährige Befreiung von allen Abgaben zu verwilligen.

Kurz vor Cäsars Tod, 40 Jahre vor Christus Geburt, entstand der achte Ausbruch des Aetna, von

welchem Titus Livius erzählt. Er hatte nichts besonderes, als daß ihn der Aberglaube für eine Vorbedeutung vom Tode Cäsars hielt.

Sueton spricht von der neunten Eruption, und setzt sie in das Jahr 40 der christlichen Zeitrechnung. Der Kaiser, welcher sich eben damals zu Messina befand, entfloh bei Nacht.

Carrera behauptet, die zehente habe im Jahre 253 Statt gefunden, und eben dieser Schriftsteller setzt die eilfte in das Jahr 420, deren Photius gleichfalls erwähnt.

Unter Karl dem Großen war der zwölfte Ausbruch des Berges im Jahre 812. Gottfried von Viterbo hat ihn in seiner Chronik aufgezeichnet.

Der dreizehnte ereignete sich den 4. Februar 1169 mit Tagesanbruch. Man verspürte ein Erdbeben in Sizilien, welches sich auf die andere Seite der Meerenge bis nach Reggio verbreitete. Katanien wurde wieder zerstört, und mehr als fünfzehntausend Menschen kamen um. Der Bischof mit 44 Benediktinermönchen hatte das Schicksal, unter dem Schutte der Kirche der heil. Agatha begraben zu werden. Mehrere Kastelle in dem Gebiete von Katanien und Syrakus stürzten ein; neue Quellen entsprangen, alte verschwan-

schwanden; der Gipfel des Berges bei Taormina sank ein. Die Arethusenquelle, wegen ihres hellen und reinen Wassers so berühmt, ward trübe und salzig; der Brunn von Ajo, dessen Quelle in dem Dorfe de Saraceni entspringt, versiegte zwei Stunden lang, und quoll alsdann desto stärker hervor, aber ihr Wasser war blutfärbig, und blieb es eine ganze Stunde lang. Bei Messina zog sich das Meer von seinem Ufer zurück, ohne daß man eine Bewegung darin verspürte, und überstieg dieselben, als es wieder ankam, so sehr, daß es nicht nur die Mauern der Stadt bespühlte, sondern sogar durch die Thore bis in die Strassen drang. Eine Menge Menschen, die hinaus an den Strand geflüchtet waren, ersoffen. Ludovico Aurelio erzählt, daß sogar Weinberge, Kornfelder und Bäume in Flammen gerathen, und die Fluren von der Menge Steine, die sie bedeckten, ganz verdorben worden wären.

Zwölf Jahre nachher, nämlich im Jahre 1181 ereignete sich ein vierzehnter sehr heftiger Ausbruch des Aetna an seiner östlichen Seite. Die Feuerflammen nahmen die Seite des Berges ein, und umgaben die dort befindliche Kirche des heil. Stephan, ohne zu zünden. Nicolo Spectale erzählt diese That-

sache, von welcher er nicht selbst Augenzeuge war; aber er sah dagegen den fünfzehnten Ausbruch, der sich hundert und vierzig Jahre später, den 23. Jun. 1329. ereignete. An diesem Tage des Abends, sagt er, fing der Berg an gewaltig zu zittern; man hörte ein fürchterliches Gebrülle, welches nicht nur seine Bewohner, sondern ganz Sizilien in Schrecken versetzte. Plötzlich erhob sich Mittagwärts ein heftiger Feuerstrom, der aus dem mit Schnee bedeckten Felsen von Muzarra stieg und von vielem Rauche begleitet war. Nach Sonnenuntergang flogen die Flammen und Steine bis zu den Wolken empor, das verzehrende Feuer griff einem reißenden Strome gleich um sich, und verbrannte alle Gebäude, welche das fromme Alterthum der Gottheit in jenen Gegenden errichtet hatte. Die Erde that sich auf und verschlang Ströme und Quellen, die Felsen am Ufer von Mascali stürzten in die See. Am 15. Jul. fieng der Berg aufs neue an zu brüllen, noch dauerte der Flammenausbruch auf Muzarra; bei der Kirche des heil. Johannes, il paparinecca genannt, spaltete sich der Boden und spie auf der Südwestseite gleichfalls heftige Feuerströme hervor, und um die Schrecknisse dieses Tages zu vermehren, verbarg sich die Sonne hinter den häufigen Rauchwolken und Aschenwirbeln gänzlich. Nicolo

colo Spectale näherte sich selbst der Mündung und beobachtete das Feuer und die herausfliegenden Steinmassen, und er versichert, unter unaufhörlichem Gebrülle und Schwanken des Erdbodens, in kurzen Zwischenräumen viermal brennende Steine mit einem so schrecklichen Geräusche herausfliegen gesehen zu haben, dergleichen noch niemand jemals zuvor vernommen hatte. Einige Tage später verbrannte ein Feuer- und schwefelichter Aschenregen alle umliegende Gefilde. Vögel und Thiere flogen und liefen, vom Hunger getrieben, in ganzen Haufen umher; eine große Menge Fische in Flüssen und in der See starben, und er meint, weder Babylon noch Sodom könnten solche Schrecken erlitten haben, als damals die Einwohner Siziliens. Nordwinde trugen die Asche bis nach Malta und mehrern Personen beider Geschlechter brachte die Angst und der Schrecken den Tod.

Kaum vier Jahre waren verflossen, als Aetna schon wieder Steine auswarf, und seine Umgebungen zitterten, dies war der sechzehnte Ausbruch, dessen die Geschichte gedenkt, und der sich im Jahr 1333. ereignete.

Acht und vierzig Jahre verstrichen dann in Ruhe, bis am 25. August 1381. ein neuer Ausbruch, der siebzehnte, sich über Katanien und seine Grenzen aus-

ausbreitete, und die nahe bei der Stadt befindlichen Pflanzungen von Oelbäumen niederbrannte.

Im Jahre 1444. stürzte wieder ein Lavastrom aus dem Berge gegen Katanien hernieder, der Berg selbst erbebte, und große Felsmassen rollten, durch die Erschütterung von ihren Grundfesten gelöst, mit fürchterlichem Geräusche vom Gipfel in die Abgründe hinab. Dies war folglich der achtzehnte bekannte Ausbruch.

Kurze Zeit hernach, nämlich Sonntags den 25. September 1446. eine Stunde nach Sonnenuntergang, erfolgte nahe bei la Pietra di Muzarra die neunzehnte Eruption, die jedoch, so wie die zwanzigste am 21. Sept. 1747, von kurzer Dauer war. Bei der letztern fuhren viele Flammen aus dem Innern des Berges empor.

Von nun an warf Aetna keine Feuerflammen mehr von sich; die Einwohner des Landes fiengen schon an bis an seinen Gipfel hinan zu steigen; ja sie wagten sich sogar, wenn man den Erzählungen glauben darf, in den Krater selbst hinab, weil sie die Materie des Berges für erschöpft hielten. Allein unvermuthet wurden sie am 25. April 1536, fast ein Jahrhundert nach dem letzten unbedeutenden Ausbruch, eines andern belehrt.

belehrt. Ein heftiger Wind erhob sich aus Westen, eine dicke Wolke mit röthlichtem Mittelpunkte erschien oben auf dem Gipfel des Berges, und fast in dem nämlichen Augenblicke entstieg eine große Feuergarbe der Mündung des Vulkans, die sich bald, einem Strome gleich, längs der Morgenseite herabstürzte, Felsen, die ihr im Wege lagen, zertrümmerte, vor Alt vorbeiströmte, und Heerden und alles Vieh mit sich fortriß. Zu gleicher Zeit quoll ein anderer Feuerstrom aus der nämlichen Mündung gegen Abend, war noch verheerender, als der oben beschriebene, und überschwemmte Bronte, Adrano und Castelli. Die Materie dieses ein und zwanzigsten Ausbruches bestand aus Schwefel und Erdharz.

An eben diesem Tage stürzte die Kirche des heil. Leo, in einem Gehölze, vom Erdbeben zusammen und ward zugleich vom Feuer verzehrt. Der Berg bekam viele Oeffnungen an seinen Seiten, aus denen Feuer und entflammte Kieselsteine mit einem, dem Artilleriefeuer gleichem, Knall in die Lüfte fuhren. Franz Negro de Piazza, ein berühmter Arzt, wollte einige Beobachtungen anstellen, und begab sich von Lenti-

ni, wo er wohnte, näher gegen den Berg, hatte aber das Unglück von einer solchen Salve getroffen

und

und in Asche verwandelt zu werden. Dieser Ausbruch dauerte einige Wochen lang.

Noch war kein Jahr verflossen, als am 17. April 1537. der Fluß Simeto so heftig anschwoll, daß alle umliegenden Ebenen überschwemmt, zahme und wilde Thiere und sogar einige Landleute mit fortgeschwemmt wurden. Zur nämlichen Zeit wurden auch die Gegend von Paterno, die herum liegenden festen Schlösser und mehr als funfzig Häuser durch die Ueberschwemmung umgeworfen. Heftige Windwirbel rissen viele Bäume aus und am 11. Mai fieng endlich der Aetna, welcher alle diese Unfälle veranlaßt hatte, selbst an zu wüthen. Es erfolgte die zwei und zwanzigste Eruption; Schlünde öffneten sich an vielen Orten und Feuerströme stürzten daraus hervor, weit heftiger als die vom verwichenen Jahre. Sie nahmen ihren Lauf nach dem Kloster St. Nicolo del Arena, dessen Weinberge und Gärten sie verbrannten, strömten dann weiter gegen Nicolosi, zündeten Montepillieri und Fallica, wo die Weinberge verheeret und viele Menschen getödet wurden. Als die Entzündung nachließ, stürzte der Gipfel des Berges mit einem so fürchterlichen Geprassel zusammen, daß alles, was auf der Insel lebte, das Ende der Welt nahe glaubte, und jeder eilte, die lezte Oelung zu empfangen.

Diese

Diese furchtbaren Ereignisse dauerten das ganze Jahr hindurch, und vorzüglich im Jul. und August und ganz Sizilien trauerte. Der Rauch, die Erschütterungen, die Schläge, waren so heftig, daß der Berg und die ganze Insel davon bewegt wurde, und daß, wenn man dem Geschichtschreiber Filoteo glauben darf, viele Einwohner der Insel taub wurden. Eine Menge Gebäude und sogar das über 25 Lieue's vom Berg entfernte Schloß Corleone stürzten zusammen.

Nach einer Ruhe von dreißig Jahren, 1567. ereignete sich der drei und zwanzigste Ausbruch, wobei ein Aschenregen die Gefilde bedeckte, und die ganze Erndte verderbte.

Im Jahre 1579. war wieder eine Eruption, die vier und zwanzigste, von welcher man aber keine bestimmte Nachrichten hat. Mit erneuerter Wuth entzündete sich dagegen Aetna zum fünf und zwanzigsten Mal im Jahre 1603, und soll, nach der Versicherung des Petro Carrera, von da an bis zum Jahre 1636. Flammen bald mehr bald minder heftig ausgeworfen haben. Die Lavaströme verzehrten im Jahre 1607. die Waldungen und die Weinberge auf der Abendseite des Berges, im Jahre 1609. auf der Seite von Aberno einen Theil des Gehölzes del

Pino

Pino und la Sciambritta, nebst vielen Weinbergen in dieser Region, welche Costerna heißt. Die Ströme quollen drei Monate lang, und im Jahre 1614. öffnete ein Erdstoß wieder eine Mündung und trug das Feuer über Randazzo, in der Region Pino.

Eben dieser Pietro Carrera beschreibt den sechs und zwanzigsten Ausbruch, als Augenzeuge. Er fieng am 13. December 1664. an und währte mit abwechselnder Heftigkeit bis zum Ende des Mai 1668. Aber im Jahre 1669. erneuerten sich die Unfälle, die Einwohner von Nicolosi mußten aus ihren Wohnungen fliehen, und kaum, hatten sie den Ort verlassen, so stürzte er zusammen. Die Mündung des Aetna blieb ruhig bis zum 25. März; allein schon am 8. dieses Monats sah man eine Stunde vor Einbruch der Nacht, im Dorfe Pedara und der umliegenden Gegend, die Luft sich verdunkeln, die Einwohner glaubten, es käme eine totale Finsterniß; kurz nach Sonnenuntergang fieng das Erdbeben an, anfangs nur schwach, aber allmählig stärker, und bis zum Anbruch des Tages wurde es schröcklich. Nicolosi wurde von allen Ortschaften am meisten und so sehr beschädigt, daß gegen Mittag jenes Tages schon alle Häuser in Trümmern lagen. Am 10. März öfnete sich

eine

eine Strecke des Berges einige Millien lang und fünf bis sechs Fuß breit, und strömte zwei Stunden vor Tags das hellste Licht aus, während sich ein starker Schwefeldampf in der Luft verbreitete. Gegen 11. Uhr am nämlichen Tage erschien nach heftigen Erschütterungen eine neue Oeffnung am sogenannten Haselnußhügel, aus welcher ungeheure Rauchklumpen, ohne Feuer, Asche und Steine, aber nichtsdestoweniger unter wiederholtem Knalle fuhren, und es ist bemerkenswerth, daß diese Oeffnung nach der Richtung der Mittagslinie vom Gipfel bis zum Fuße des Berges lief. Noch eine andere Oeffnung erhielt an eben diesem Tage der Berg zwei Millien weiter unten, welcher auch unter Erdbeben und Gebrülle große Rauchwirbel entstiegen. Kurz, bis zum Abend jenes Tages entstunden vier Oeffnungen, alle an der Mittagsseite des Berges, alle in einer und derselben Richtung, und alle unter ähnlichen Umständen, bis an den Hügel Fusara hin.

Zwölf Schritte weiter entstand eine andere, aus welcher in der folgenden Nacht viele Steine und Klumpen einer Materie, in ungeheure Rauchwolken verhüllt, heraus flogen, die, nachdem sie hart und kalt geworden war, dem schwarzen, grauen und erdfarbenen

Schwamm

Schwamm glich. Die Lava dieser Oeffnung floß in den See Hardta, sechs Meilen von Montepilliert, und verheerte in ihrem Laufe viele Häuser und Gebäude in den benachbarten Dörfern.

Den 12. Merz nahm der brennende Strom seinen Lauf gegen den Flecken Malpasso, wo acht hundert Einwohner sich befanden, und der binnen zwanzig Stunden verheert war. Hernach nahm die Lava wieder eine andere Richtung, und zerstörte wieder andere benachbarte Dörfer. Montepilliert und alle Wohnungen dieser kleinen Gegend wurden vernichtet.

Am 23. Merz hatte der Lavastrom an manchen Orten schon eine Breite von zweitausend Schritten erreicht, und die Häuser des großen Dorfes Mazzalucia ergriffen. Es entstand ein neuer Schlund, welcher Asche und Sand auswarf, und einen neuen Hügel mit zwei Spitzen, zwei Millien im Umfange und hundert und fünfzig Schritte in der Höhe bildete. Der neue Berg bei Nicolosi überstreute auch drei Monate lang alle Felder in der Gegend mit Asche, welche der Wind sogar bis nach Messina und Kalabrien trug. — Auch warf sie ein entstandener Nordwind in die mittäglichen Gegenden von Aosta Lentini und weiter hin umher.

Während dem alles dies in der Höhe von Nicolosi vorgieng, war die oberste Mündung am Gipfel des Aetna ruhig geblieben.

Den 25. März Nachmittags um 1 Uhr ward der ganze Berg von heftigen Erdbeben bis an seine höchste Spitze erschüttert. Um diese Zeit stürzte der oberste Krater des Aetna in den Heerd des Vulkans hinab, ein weiter Schlund von einer Millie im Umkreis entstand, und große Rauchwolken, Asche und Steingarben stiegen daraus hervor. Damals wurde, nach der Versicherung des Geschichtschreibers, das ungeheure Stück Lava herausgeworfen, welches auf dem Berg Frumento liegt, und wovon oben schon geredet worden ist.

Kurz nachher näherte sich der Lavastrom der Stadt Katanien. Ein unaufhörliches Gebrülle, Stein- und Aschenregen, und Erdbeben ängstigten die Einwohner mehrere Monate lang, und der Strom stieg bereits über ihre Mauern, drang durch einen Winkel an der Seite gegen Mittag bis hin an das Benediktinerkloster, lief vor dem Marktplatz vorüber, und strömte wieder über die Mauern hinaus gerade dem Hafen zu, an dem er bei dem Kloster von Lindrizzo hinquoll, und alles bedeckte. Er strömte noch mehr als eine

Millie

Millie weit gegen Abend, und erweiterte seine Breite gegen Mitternacht, bis endlich am 11. Jun. die Entzündung aufhörte. Franz Monaco, Karl Mancino, Vincent Auria und Thomas Tedeschi, haben diesen Ausbruch ausführlich beschrieben.

Der sieben und zwanzigste ereignete sich im Dezember 1682. auf dem Gipfel des Berges, die Lava quoll über den Hügel Mazarra.

Am 24 Mai 1686. Abends um 10 Uhr fieng der Vulkan zum acht und zwanzigsten Mal an auf der Seite des Berges del Bue aus seinem Gipfel Feuer auszuspeien. Er schüttete eine so große Menge entflammter Materie aus seinen Eingeweiden, daß Gehölze, Weinberge und die Saaten im Umfange von vier Lieue's verzehrt wurden. Im großen Thale bei dem Schlosse Mascali hielt der Strom stille. Einige Einwohner waren, entweder um den Feuerstrom zu sehen, oder um seinen Lauf zu beobachten, auf einen Hügel zwischen Katanien und der Grenze von Cirrita gestiegen, der Hügel stürzte plötzlich zusammen, und sie wurden lebendig begraben.

Von nun an schwieg der Aetna, und blieb während der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ruhig. Erst im Jahre 1755. erwachte er aufs neue, öffnete sich bei dem Berg Lepre, und spie

jetzt

jetzt zum neun und zwanzigsten Mal, nach seiner Gewohnheit, Feuer und Rauch aus, womit er acht Jahre lang fortfuhr. Bis jetzt müssen wir uns auf die Nachrichten der Geschichtschreiber verlassen; was folgt, geschah in unsern Tagen.

Im Jahre 1763. erfolgte die dreißigste Eruption, sie dauerte in mehrern Pausen zwei Monate lang; der Berg tobte, wie gewöhnlich, durch Geräusche im Innern; Flammen und Rauchwolken, bald silberfarben, bald purpurroth, je nachdem die Sonne sie beschien, entstiegen dem Krater, und trugen, vom Winde zerstreut, auf ihrem Wege Feuerregen mit sich durch die Lüfte, welche über Katanien sich ergoßen.

Bald nahm der Auswurf selbst seinen Anfang; der Lavastrom theilte sich in zwei Arme, wovon der eine gegen Sonnenaufgang, an der Seite des Gehölzes hinquoll, und sich im Angesicht des Dominico Galliano, eines noch lebenden Augenzeugen und Beobachters, in ein sehr tiefes Thal hinab stürzte.

Während dem bothen die Flammen aus dem neubelebten Krater ein prächtiges Schauspiel dar, nämlich eine siebenzig Ellen hoch in die Lüfte steigende Piramide, die ganz einem Kunstfeuer glich, und von so fürchterlichen Artillerieſalven begleitet schien, daß

die

die Erde unter den Füßen der Zuschauer bebte. Bäche geschmolzenen Metalls, die sich längs dem Berge hinwälzten, gaben ein so blendendes Licht, daß die Nacht in Tag verwandelt wurde.

Als die Sonne wirklich wieder aufgieng, sah man, daß sich die Lava an viele Eichbäume angelegt hatte, die, ohne abzubrennen, stehen geblieben waren. Die Blätter waren geröstet, und viele Vögel herabgefallen und vernichtet worden. Die Bedienten einiger Beobachter warfen Holz in den Strom, welches schnell Feuer fieng. Zwei Jahre lang blieb die Lava heiß und rauchte, und fünf Jahre lang sah man keinen Schnee auf dem Gipfel des Aetna.

Der Ein und dreißigste Ausbruch erfolgte im Jahre 1764, wo sich eine neue Mündung sehr weit vom Berg Egitte eröffnete. Eine andere bei der Höhle von Paterno verursachte der zwei und dreißigste Auswurf im Jahre 1766, der aber nur Feuer, Rauch und einen unbedeutenden Lavastrom hervorbrachte.

Der drei und dreißigste endlich ereignete sich am 27. Jänner 1780. Eine Oeffnung entstand an diesem Tage zwei Millien unter dem höchsten Krater, und am 28. Februar und 14. Merz folgten Erdbeben

auf

auf der Nordseite mit fürchterlichem Getöße; so wie am 6 April bis zum 7. Mai, während welcher Zeit feiner Sand und Bimsstein ausgeworfen wurden. Auch am 18. Mai gab es Erdbeben, am 23. erhielt der Monte del Formento eine Rize an beiden Seiten oben beim Gipfel, ein zweihundert Fuß breiter Feuerstrom stürzte sich daraus in das Thal Laudunza herab. Zwei andere Spalten öffneten sich unfern Paterno nahe aneinander; die Lavaströme, welche aus beiden herausquollen, machten in sieben Tagen einen Weg von sechs Millien, am 25. waren sie schon neun Millien weit vorgerückt.

Dieser nämliche Tag gab einer neuen Mündung ihr Dasein, die in einer Stunde eine Menge brennender Steine sehr weit um sich spie, und einen Lavastrom, welcher in eben der Zeit zwei Millien Landes bedeckte.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß mehrere Theile dieser Lavaströme, deren Oberfläche schon erkaltet, und fest geworden war, von neuen Strömungen geschmolzen und umgewälzt wurden, obgleich dieser neue Strom ältere Laven nicht schmolz. (23)

(23) Auszug aus einem Briefe von Michael Picciotto, der zu Palermo 1780 gedruckt ist.

Die Stadt Katanien steht noch auf ihrer alten Stelle, welches eine Seltenheit ist, weil gewöhnlich die Verheerungen des Kriegs und der Erdbeben die Einwohner der Städte bestimmen, sich andere Plätze zu deren Wiedererbauung zu wählen.

Man mag deswegen so seichte, oder so tief graben, als man will, so stößt man in ihr auf Gebäude, die längst unter der Erde begraben liegen; es sei nun, daß Lavaströme, oder der Einsturz einer Menge von Denkmälern sie bedeckt, und den Boden erhöht haben. Man hat nun Ausgleichungen zur Wiedererbauung gemacht, so oft ein Unfall die Stadt verheeret hatte.

Als ich mich mit dem Fürsten von Biscaris über den Verlust unterhielt, den der Ausbruch des Aetna vom Jahr 1669. an alten Denkmälern verursacht hat, gab er mir die Plätze an, wo jene berühmten Gebäude des Alterthums, die gymnastische Naumachie, die Circusse u. s. w. gestanden hatten, und versicherte, in den Nachgrabungen, die man im Jahre 1667. rings um das Schloß der Ursiner in der Lava unternommen hatte, lange Mauerreihen entdeckt zu haben, welche ganz den Charakter jener Gebäude an sich trügen. Man könnte aber nicht unterscheiden, ob es der kleine oder große Circus gewesen sei, oder die

Nauma-

Naumachie; doch bestätigen die Bruchstücke, die man unter den jetzigen Häusern findet, dasjenige, was die Alten davon gesagt haben.

Peter Biondo erzählt uns im sechsten Kapitel des dritten Buchs, daß die Katanenser von dem Lösegeld der in Freiheit gesetzten Kriegsgefangenen mit großem Aufwand eine Naumachie erbaut haben, die einem Fischteich glich. Sie lag unter dem großen Circus, nahe am sandigen Meerufer, und stieß an das Gymnasium. Ihre Mauer hätte ungefähr neun Fuß Tiefe, war mit Wachholderbäumen, mit Myrten, Lorbeeren und andern stets grünenden Gesträuchen umgeben, und Pappelbäume, Platanen, Ulmen, die sich oben über dieselbe überbogen, gaben einen anmuthigen Schatten. Sie war sechs Fuß dick, und das Becken hielt neun Fuß Tiefe. Ströme süßen Wassers waren durch unterirdische Kanäle von Backstein dahin geleitet, und das Gebäude diente eben sowohl zum Bade, als für die Schauspiele. Um die Anmuth zu vergrößern, unterhielt man in diesem Teiche Gänse, Schwanen und Enten. Allein dieses schöne Werk wurde in der Folgezeit, bei dem Verfalle Kataniens, vernachläßigt, und sank zu einem blosen Teich herab, bis man es endlich gar auffüllte, und mit Bäumen und Reben bepflanzte.

Von dem großen Circus hat uns Diodor in zwei Briefen einige Nachricht hinterlassen. Er lag auf der Mittagseite der Stadt, und stieß gegen Abend an die Naumachie. Bolanus, der seiner gleichfalls erwähnt, nennt ihn Hippodromus. Er ist so alt wie die Naumachie, und war mit mancherlei schönen Kunstwerken geschmückt. Die mitten durchlaufende Mauer war so niedrig, daß sie die Zuschauer nicht am Ueberblick des Ganzen hinderte, an ihrem einen Ende stiegen auf einem marmornen viereckichten, auf vier Halbzirkeln gestützten Fußgestelle, welches eben so breit, aber dreimal so hoch, als die Mauer war, zween sehr große Zielsäulen in Gestalt von Obelisken, jedoch rund gearbeitet, in die Höhe, auf deren Spitzen ein ovaler glänzender und vielfarbiger Stein von sehr großem Werthe saß. Am andern Ende der Mauer sah man ein ähnliches Fußgestell mit zwei solchen Säulen und Ovalen, und vor den Zielen standen drei kleine Säulen im Dreiecke, welche eine sehr künstlich gearbeitete dreieckichte Marmortafel, und über dieser einen eben so gestalteten, aus einem einzigen Stein gehauenen Oblisk trugen. Hieroglyphen aus dem grauesten Alterthum waren auf ihm eingegraben, und ein silberner Mond stand auf seiner Spitze. An dem Fuße dieser Spitzsäule war ein gleichfalls dreieckichter

Altar

Altar zur Verehrung Proserpinens, und mitten zwischen den zwei Zielsäulen an einem Ende eine Bildsäule gestellt, welche die Ewigkeit vorstellte und unten näher beschrieben werden wird. Zwischen den entgegengesetzten Zielpunkten standen die Bildsäulen der Erde oder der Natur. Sie soll, nach der Beschreibung Archangelo's, der eine Zeichnung davon geliefert hat, aus Marmor gewesen, und noch im Museum des M. Garicubert in Rom zu finden seyn. Auch ihre Beschreibung wird weiter unten folgen. Ausserdem trug diese nämliche Mauer auch einen sehr hohen Elephanten, auf dem die gewaffnete Pallas ritt, aus Tauromenischen Stein, und eine Glücksgöttin.

Ein Obelisk aus einem einzigen Granitblock, viereckicht und mit Hieroglyphen versehen, ragte auf einem sehr hohen Piedestal in der Mitte der Wand empor, dessen Spitze eine hellrothe starke Glaskugel zierte.

Die Bildsäulen der Cybele und der Ceres standen daneben, und nach ihnen auf einer Säule die Statue der Siegesgöttin; auch waren Altäre für mehrere Gottheiten auf dieser Mauer und unter andern einer für die Venus und den Cupido errichtet. Die Ringmauern des Circus waren oben mit

Thier-

Thier- und Menschenfiguren verziert. Gewölbe, welche Krämerbuden enthielten, standen zu beiden Seiten der Rennbahn, und über ihnen befanden sich die Sitze für die Zuschauer. Auch im Innern und am untersten Theile derselben war eine lange Reihe solcher Sitze, aus Marmor und andern vielfarbigen, polirten Steinarten, an deren Fuße ein Kanal krystallhelles trinkbares Wasser darbot. Unterirdische Röhren und eine auf Bögen gestützte Wasserleitung führten es herbei. Die Ruinen der letztern sind zum Theil noch sichtbar und ein Beweis von der Prachtliebe der alten Katanenser. Die größern Kanäle wurden mit dem Namen Nil und die kleinern mit der Benennung Euripus belegt. Der Plan des Circus bildete ein achteckigtes Oblongum, an dessen beiden Extremitäten sich große Gebäude, jedes mit drei Fassaden nach außen zu anschlossen, welche auf Bogen ruhten und an die Krämergewölbe stießen. Die Ruinen dieser Gebäude sind noch da, aber vom Circus selbst sieht man nichts mehr, als einen Platz mit Feigenbäumen. Bolanus giebt seine Breite von Morgen gegen Abend auf 388 Fuß, und seine Länge von Mitternacht gegen Mittag auf 1872 Fuß an.

Die Bildsäule der Natur oder der Erde ist nach der Beschreibung Archangelo's sehr schön. Ihr oberer

Theil

Theil vom Kopf bis zum Gürtel stellt ein reizendes Weib, der untere eine Art Scheide vor; ihre Augen sind gegen den Himmel gerichtet, auf dem Kopf hat sie einen Kreis, am Hals ein Band von Perlen oder kostbaren Steinen; auf der Brust trägt sie das Zeichen der Zwillinge Castor und Pollux, welche sich die Hände reichen und zusammen eine Erdkugel tragen. Unter und zwischen diesen erblickt man das Zeichen des Krebses und unter demselben eine gewundene Guirlande von Blumen und Früchten. Auf beiden Schultern stehen Löwen, und der zur Linken hält die Tatze über dem linken Arm der Bildsäule, der zur Rechten über dem rechten Arm. Zwischen dem Unterleib und dem Halse liegen eilf volle Brüste, unter welchen das Zeichen des Steinbocks zwischen zween Flügeln angebracht ist. Neben der Statue liegen ein Löwe und ein Schwein, von denen man blos Kopf und Vorderfüße sieht, zur Rechten, und eben so der Kopf eines Stiers und eines Pferdes zur Linken. Rings herum drei halbe Monde mit aufwärts gebogenen Spitzen, länglich runde Figuren, geflügelte Kinder, ein geflügelter Hundskopf u. s. w. unter der viereckichten Scheibe sieht man die Füße der Statue. Ein Elephant ist in dem Fußgestell dieser Bildsäule eingegraben, und es ist noch zu bemerken, daß sich oben zu beiden Seiten ih-

res Kopfes Ringe befinden, in welchen geflügelte Köpfe eines Lamms, eines Schweins, eines Löwen und eines Pferdes sind.

Archangelo sagt, die Brüste und Thiere bedeuten die himmlischen Zeichen, durch deren Einfluß die Natur ihre Kraft erhält. Carrera hält den untern Theil des Bildes für den Gott der Grenzen, unter dessen Aufsicht, nach der Meinung der Alten, die Grenzen der verschiedenen Reiche des Erdbodens waren, und er glaubt, der Künstler habe dadurch die Erde selbst oder ihre Eintheilung in verschiedene Länder, durch die Thiere, von denen er die vorzüglichsten gewählt hat, deren Gattungen, und durch die Kinder vielleicht das menschliche Geschlecht bezeichnen wollen. Der Elephant würde das Symbol der Stadt, die Blätter, Blumen und Früchte, so wie die offenen Hände der Figur Attribute des Ueberflusses der Geschenke, welche die Erde so reichlich darbeut; der Globus, welchen Castor und Pollux tragen, die Erde selbst unter der Herrschaft des Menschen vorstellen.

Diodor nennt in einem seiner Briefe den berühmten Bildhauer Mamurtus als Verfertiger dieser Bildsäule. Er lebte zur Zeit des Numa Pompilius, des zweiten Königs der Römer, in der sech-

zehnten

zehnten Olympiade, siebenhundert Jahre vor Christi Geburt. Ovid und Properz haben oft in ihren Gedichten von ihm gesungen.

Die Bildsäule der Ewigkeit ist ein junges, blühendes, auf der Erdkugel sitzendes Weib. Ein Altar, von menschlichen Figuren getragen, welche Jahrhunderte vorstellen, und Flügel an den Füßen haben, steht zu ihren Füßen. Diese Figuren reichen sich die Hände und scheinen auf einer Schlange sich im Tanze zu bewegen, die, indem sie sich in den Schwanz beißt, einen Ring bildet. Eine Bildsäule des Atlas ohne Kopf und ohne Füße steht mitten zwischen diesen Menschenfiguren, und trägt den Altar auf ihren Schultern, und eine Menge Arme und Hände, die aus dem Rumpfe hervorragten, stützten ihn. Carrera hält die Schlange für die Zeit oder das Jahr; den runden Altar für den Himmel, vom Atlas in Gestalt eines Berges getragen, dessen Bäume die Arme und Hände vorstellen sollten.

Nicht fern vom Kloster der Benediktiner zu Licadia achtzehn Millien von Katanien steht noch ein Ueberbleibsel griechischer Baukunst. Es ist ein Wasserbehälter, einst dazu bestimmt, um Wasser aufzunehmen, welches aus verschiedenen auf dem Aetna befindlichen Quellen herabrann, und sich in den Ebenen ungenützt verlo-

verloren haben würde. Von da wurde es durch eine Wasserleitung nach Katanien gebracht, von welcher noch jetzt die Bögen sichtbar sind. Es ist schwer, den Nutzen einer Scheidewand zu errathen, welche mitten durch dieses Wasserbehältniß hinlief. Der Aquädukt war achtzehn Millien lang, durchschnitt einen Theil vom Fuße des Aetna von Abend gegen Morgen und lief über ein sehr unebenes Land. Um ihm gleichen Lauf zu geben, mußte man bald Lavaberge durchschneiden, bald aus den tiefen Thälern Bögen heraufführen. Erschütterungen des Berges verursachten seinen Einsturz und der Lavastrom vom Jahre 1669. hat ihn vollends zerstört. Was jetzt noch von ihm übrig ist, besteht aus einzelnen hier und da zerstreuten Bruchstücken. Er war der größte, den man in Sizilien kannte, seine Pfeiler bestunden aus gehauenen Lavasteinen, worauf nach Gewohnheit der Griechen Archivolten aus großem und dickem Backstein gebaut waren. Das Gewölbe zwischen den Bögen war mit ein aus Lava und Schlacken gemischtes Mauerwerk, welches zum Bauen ganz vortrefflich ist. Der Mörtel bestand aus Pozzolana, die dort überall gefunden wird. Auch das Gewölbe des Kanals selbst war aus Bruchstein und mit Mörtel bald von Pozzolana, bald von Sand aufgemauert, je nachdem es die Umstände erlaubten. Dies

Gebäu-

Gebäude scheint übrigens keine Zierden von Bildhauerarbeit gehabt zu haben. Die Arkaden waren etwa zwölf Fuß breit und fünf Fuß tief, die Höhe war, nach Maaßgabe des Bodens, verschieden. Die Breite des Kanals betrug zwei und zwanzig und eine halbe, die Tiefe drei Fuß. In der Stadt ward das Wasser durch mehrere kleine Kanäle, von welchen man noch jetzt schöne Ueberbleibsel findet, den verschiedenen Quartieren mitgetheilt. Die Ruine antiker Bäder, welche auf dem Sophienberg an der Mittagseite des Aetna liegt, läßt nicht zweifeln, daß sie zu einem sehr weitläuftigen Gebäude gehört haben mußten. Das Hauptgebäude steht noch pyramidenförmig, sehr malerisch da. Es ist das einzige Gebäude von dieser Gattung auf dem Aetna. Sein Inneres bildet ein aus vier Zimmern bestehendes Kreutzgewölbe, die sämtlich an einen runden gewölbten und mit einer Kuppel versehenen Saal, den Mittelpunkt des Kreutzes, stoßen. Die Menge Schuttes gestattet nicht mehr die einzelnen Theile zu erkennen. Nur dies sieht man noch, daß es sein Wasser durch einen kleinen Kanal erhielt, der längs der Straße von Katanien bei St. Johann di Galermo und Mascalia hinläuft. Nicht sehr weit davon, auf dem nämlichen Sophienberg, sind auch noch unwichtige Ruinen von Gräbern.

Auf

Auf dem Hügel la Licatia in einem, den Benediktinern von Katanien gehörigen Feldstücke, steht die Ruine eines Tempels. Er soll der Proserpine gewidmet gewesen seyn; ich glaube dieses aber deswegen nicht, weil er mir für den Gottesdienst dieser Gottheit zu klein gewesen zu seyn scheint. Proserpine wurde eben so wie ihre Mutter Ceres verehrt, nur heißen ihre Feste die kleinern, die der Ceres die grössern Mysterien. Priesterinnen feierten sie im Innern der Tempel und wußten allein ihre Geheimnisse. Zu einer solchen Feier wurde aber ein größerer Raum erfordert, als dieses kleine inwendig rund und außen viereckicht angelegte Gebäude darbot, welches seiner Bauart nach wohl eher ein Grab gewesen zu seyn scheint. Die Hauptseite hält nur ungefähr sechs Fuß, das Gewölbe nicht mehr als zehn Fuß, drei Zoll in der Rundung, welches letztere noch durch vier dicke Pfeiler verengt wird, die oben im Mittelpunkt der Kuppel zusammen laufen. Der Thüre gegenüber ist eine Nische.

Von zwei Gräbern im Garten des Barfüßerklosters Santa Maria di Giesu darf man vermuthen, daß das eine irgend einer berühmten Person zugehört haben mochte, denn es ist mit sehr viel Geschmack und Schönheit gebaut gewesen. Die Gestalt der Ruine ist

rund,

rund, und besteht aus Backsteinen, die mit Stuck überzogen waren; hatte von aussen acht Pfeiler, einen Kranz und eine Socle, worauf wahrscheinlich irgend eine Inschrift gestanden haben mag. Innwendig ist eine große Nische, und auf jeder Seite derselben eine Säule angebracht, von denen aber nur noch das Untertheil da ist; sie waren aus Backsteinen errichtet. Ohne Zweifel stand in dieser Vertiefung eine allegorische Figur der Person, derer Asche hier ruhte. Das andere Grab verdient keiner Erwähnung.

In diesem Garten fand ich viele Dattelpalmen, weiblichen und männlichen Geschlechts, denn die beiden Geschlechter dieser Bäume sind nicht auf einem Stamme vereinigt. Die Schönheit derselben riß mich so sehr hin, daß ich mich nicht enthalten kann, eine Beschreibung davon zu geben. Ihr Stamm wächst ziemlich regelmäßig gerade, 15. 18. und sogar 20. Fuß hoch; und aus seinem Wipfel und dem Mittelpunkte desselben laufen alle die Aeste aus, welche seine Koppe bilden; diese Aeste sind das, was man eigentlich Palmen nennt, und als ein Symbol des Siegs betrachtet. Zwischen diesen Palmblättern lauft eine von oben herab gekrümmte, zwei bis drei Fuß lange, zwei Zoll breite, einen halben Zoll dicke Ribbe oder Stiel, die fast der Scheide eines Husarensäbels gleicht, und von

Citronen-

Citronengelber Farbe ist. Viel kleinere, runde, glatte Stielchen, nur von dem Umfange eines Strichs und etwa achtzehn Zolle lang, sind Reihenweise an diesem Hauptstiel befestiget; sie sind biegsam, wie eine Schnur von gleicher Dicke seyn würde. An ihren äußersten Enden hängen die Datteln in Trauben zu achtzehn, zwanzig, oft sechs und zwanzig Stücken herab, und da nicht selten ein solcher Hauptast hundert kleinere Stiele trägt, so beugt ihn das Gewicht von mehr als dritthalbtausend Datteln tief herab zur Erde. Die Datteln selbst sind zu bekannt, als daß es ihrer Beschreibung bedürfte; unreif sind sie grünlich gelb, aber nach erlangter Reife werden sie purpurroth. Man kann sich leicht vorstellen, wie malerisch der Kranz dieser im Kreise um den Wipfel des Baumes herumhängenden Trauben, die Mischung ihres Purpurs mit dem Grün der Blätter sein müsse.

Auf dem Vorplatze des Klosters steht in einem Winkel desselben eine kleine, dem heil. Hieronymus gewiedmete, Eremitage. Der Ort heißt la Mecca. Auch hier steht ein antikes Grab. Man pflegte in solchen Gräbern die Todtenfeier der Verstorbenen zu halten. Dieses hat nichts vorzügliches; überhaupt finden sich in dieser Gegend des alten Katanians, welche von den Sarazenen noch jetzt den Namen Rabbato,

Vorstadt,

Vorstadt, beibehalten hat, eine Menge Grabgebäude unter und über der Erde.

Achtes Kapitel.

Das Amphitheater, sein Eingang, seine innere große Galerie. Basreliefs und andere Antiken im Museum des Benediktinerklosters. Abbildung vom Grabe der heiligen Agatha in halberhabner Arbeit.

Jahrhunderte der Barbarei sind stets auf Jahrhunderte der Aufklärung gefolgt, und diese, wenn sie wieder gekommen sind, suchten das wieder gut zu machen, was jene verdorben.

Die bisher beschriebenen Ruinen von Denkmälern sind bei weitem dem größern Theile nach durch Wildheit, Unwissenheit und Aberglauben in diesen Zustand der Vernichtung herabgesunken, mehr, als durch die Zerstörungen der Zeit. Barbaren und Phantasten haben unter mancherlei Vorwand die schönsten Werke der Baukunst, die prächtigsten Denkmäler zertrümmert, und zuweilen ganz vernichtet, deren sich die Menschheit rühmen konnte.

So viel menschliche Schwäche dem Untergange solcher Kunstwerke vorzubeugen vermag, hat ihn der König von

Neapel,

Neapel, da der schlechte Zustand, in welchem sich der größte Theil jener Meisterstücke befindet, nicht unbekannt geblieben ist, durch den Befehl, überall mit weiterem Abbrechen inne zu halten, zu verhindern gesucht.

In Gemäßheit dieses Befehls hat der Minister und Staatssekretär, Marquese della Sambuca, dem Präsidenten von Sizilien, in Abwesenheit des Vicekönigs, Prinzen von Stigliani, wissen lassen, daß der Fürst von Biscaris die Oberaufsicht über die antiken Denkmäler erhalten habe, und über die Erhaltung der schönsten Reste der Griechen und Römer wachen solle, von welchen noch eine Menge vorhanden sind; daß der Prinz Torremuzza, welcher zu Palermo wohnt, diesen nämlichen Auftrag in Absicht auf die im Val Mazzara befindlichen Alterthümer habe, und daß jeder von ihnen die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes derselben mit Anträgen zu ihrer Erhaltung einreichen solle. Um diese Untersuchungen vorzunehmen, wurde ein eigener Baumeister mit Gehalt angestellt, unter dessen besonderer Leitung das, was verschüttet und versunken ist, ausgegraben werden sollte. Diese Arbeiten dauern schon seit mehrern Jahren, auch hat man einige antike Gebäude in den Stand gesetzt, daß sie den Zerstörungen der Witterung widerstehen können.

Der

Der König hat durch diese Anordnungen einen Beweis gegeben, wie gerne und mit welcher Klugheit er den Künsten seinen Schutz gewährt.

Das Amphitheater von Katanien verdient den vorzüglichsten Rang unter den Monumenten dieser Stadt; man staunt bei dem Anblick seiner Größe und Schönheit. Alles, was uns noch davon übrig ist, verdankt man der Kunstliebe und der Freigebigkeit des Prinzen von Biscaris, welcher sehr beträchtliche Nachgrabungen auf eigene Kosten vornehmen ließ, um dieses prächtige Gebäude, so viel nur immer geschehen konnte, wieder an das Tageslicht zu fördern, denn es war ganz verschüttet, und unter Häusern und Bäumen verborgen.

Man hat das ganze Erdgeschoß, eine Galerie, welche bis zu den Vomitorien und zur Arena führt, nebst mehrern andern Theilen des Gebäudes ausgegraben, und ich fand es leicht, mir hieraus eine so richtige Vorstellung zu bilden, daß ich eine Zeichnung des Ganzen entwarf, wie es seyn mußte, wenn es überall von den darauf stehenden Gebäuden und vom Schutte befreit wäre.

Die ersten Amphitheater waren nichts weiter, als bloße Gräben, von großem Umfang, um welche die

Zuschauer außen auf Rasenbänken herumsaßen, nachher bediente man sich hölzerner Sitze, die man nach Endigung der Spiele wieder wegnehmen konnte. Dies war Gewohnheit bei Griechen und Römern. Aber die Unbequemlichkeit solcher schwankenden Sitze leitete bald auf die Erfindung feststehender hölzerner Bänke, die man mit Kunstverzierungen schmückte. Feuerbrünste bestimmten die Katanier späterhin, steinerne Sitze errichten zu lassen. Rom selbst folgte ihrem Beispiel, und die reichen Städte dem Beyspiele Roms.

Solche Gebäude bestanden von außen aus drei bis vier Ordnungen der Baukunst, eine über der andern, und waren insgemein sehr prächtig, die meisten waren inwendig mit Marmor bekleidet, und einige von so ungeheurem Umfange, daß sie mehr als hunderttausend Zuschauer fassen konnten.

Das Amphitheater zu Katanien ist von griechischer Bauart, aber der Zeitpunkt seiner Erbauung ist unbekannt. Mit dem Coliseum zu Rom hält dasselbe keine Vergleichung aus; aber in Zusammenhaltung beider Städte verdient es Bewunderung, denn die Einwohner von Katanien haben durch dessen Erbauung mehr geleistet, als Vespasian und Titus durch die Errichtung des größten unter allen. (24)

Vergleichung des Umfanges einiger Amphitheater.

	1) das Amphith. zu Katanien.	2) das Koliseum zu Rom.	3) das Amphith. zu Capua.	4) zu Verona.	5) zu Nismes.
	Fuß	Fuß	Fuß	Fuß	Fuß
Großer äusserer Umfang.	389.	574.	518.	475.	404.
Kleiner Umfang.	332.	475.	428.	378.	317.
Groser Umfang der Arena.	233.	263.	229.	233.	229.
Kleiner Umfang der Arena.	176.	163.	139.	136.	142.

Rings um die Arena waren Gewölber, in welchen man wilde Thiere für die Thiergefechte verschloß. Die Arena selbst war von einer Mauer umgeben, über welcher ein hervorspringender Kranz und auf demselben ein Balkon angebracht war, den man Podium nannte. Hier befanden sich die Sitze der obrigkeitlichen Personen, der Senatoren und der Vestalinnen. Da dieses Podium nur 12 bis 15 Fuß hoch, und also zu niedrig war, um die Zuschauer vor der Wuth der Elephanten und der Tiger zu sichern, so schloffen Schlagbäume und ein mit Wasser angefüllter Kanal den Kampfplatz ein. Die Sitze über dem Podium bildeten mehrere Stockwerke; sie waren eben so gebauen, wie bei den Theatern. Die Balkons selbst waren blos breitere und höhere Sitze, und die niedrigsten oder zunächst an der Arena befindlichen, für die Personen vom ersten Range bestimmt, so wie die entferntern für die niedrigern Volksklassen. Die Vomitorien oder Durchgänge führten von den Sitzen nach der Galerie. Dieses Amphitheater stand ganz frei, wenn es gleich gegenwärtig an eine Anhöhe stößt, auf welcher der Garten des Fürsten von Ceramt liegt. Auch die Amphitheater wurden oben mit Tüchern überzogen, um die Zuschauer vor der Witterung zu schützen, und man wandte eben so viel Pracht und Aufwand auf ihre

Aus-

Ausschmückung und Bauart, als bei den Schauspielhäusern. Hier traten jene berühmten Gladiatoren, Athleten, auch wohl Sklaven oder Verbrecher auf, die zum Kampf mit den wilden Thieren verurtheilt waren, und von ihnen zerrissen werden sollten. Zuweilen ließ man aber auch blos Thiere gegen Thiere kämpfen, bald von einerlei, bald von verschiedener Gattung, die man dann zum Kampfe reitzen mußte.

Der Ursprung der Gladiatoren ist zweifelhaft. Nur die Römer hatten sie. Als die Griechen sie von ihren Ueberwindern, den Römern, erst bei sich einführen sahen, verabscheuten sie dies Spiel, und es blieb ihnen immer verhaßt, sie kannten und liebten nur ihre Ringspiele, Faustkämpfe, Kolbenspiele, ihre Wettläufe und Wettrennen.

Die Veranlassung zu diesen grausamen Belustigungen gab gewiß der Gedanke, sich bei der Hinrichtung gefangener Verbrecher oder anderer zum Tode Verurtheilten ein Vergnügen zu verschaffen, man gab ihnen Waffen, ließ sie kämpfen, und versprach dem Ueberwinder Leben und Freiheit. Fehlte es an Gefangenen, so nahm man Sklaven. Endlich wurde ein Gewerbe daraus.

Anfangs gab man solche Fechtspiele bei den Gräbern der Heerführer, der Helden; nachher auch bei andern

Festen

Festen und Lustbarkeiten, bei Hochzeiten u. dgl. Als diese grausamen Spiele zum Volksspiel geworden waren, übte man sogar junge Leute mit hölzernen Degen in der Fechtkunst. Sie fochten nackt, hatten aber zuweilen unter ihren Schilden verborgene Netze, die sie über den Gegner hinwarfen, um sich seiner zu bemächtigen, worauf sie ihn nicht mit dem Degen, sondern mit einem Dreizack niederstießen, den man bei solchen Kämpfen gewöhnlich führte. Andere, die man Thraces nannte, waren, wie diese Völker, mit Schwerd, Dolch und rundem Schilde bewaffnet. Die Mirmillones oder Myrmillones, welche auf Tod und Leben fochten, trugen, wie die Gallier, lange Schwerdter, Schilde und Helme, deren Schmuck einen Fisch vorstellte. Die Fechtspiele selbst waren sehr verschieden, bald kämpfte man mit, bald ohne Wapnung, bald blos mit dem Schilde, bald auf Pferden, bald auf Wagen; meist zu Fuße; ja man trieb die Narrheit sogar so weit, daß man die Fechter mit verbundenen Augen kämpfen ließ.

Die Spiele wurden sehr frühzeitig zu Rom eingeführt, doch hat man keine Beispiele vor dem Jahre 488. Junius Brutus feierte im Jahre 890. den Tod seines Vaters durch Kampfspiele. Die Fechter leisteten demjenigen, der sie bung, einen sonderbaren

Schwur,

Schwur, und Petronius hat uns den aufbehalten, welcher dem Eumolpus geschworen wurde. Er lautet, wie folgt:

„Wir schwören, nach dem Befehle des Eumolpus, Schläge, Schwerdstreiche, Feuer und selbst den Tod unter Schwerdstreichen, kurz, alles zu leiden, was Eumolpus befehlen wird. Wir geloben ihm, als unserem Herrn, auf das heiligste, unsre Leiber und unsern Geist."

Die Vorliebe der Römer für dieses Spiel brachte es dahin, daß es in einigen grtechischen Städten Siziliens und Asiens eingeführt wurde; aber die Athenienser wollten es in ihren Mauern nicht dulden. „Stürzt doch zuvor," rief ein Bürger Athens, als man sie in Vorschlag brachte, „stürzt doch zuvor den Altar um, den unsere Väter dem Mitleid errichtet haben!"

Die Christen, welche die Circensischen Spiele mit desto größerem Grunde haßten, weil ihre Vorfahren selbst häufig dazu verurtheilt worden waren, erhielten es vom Kaiser Constantin, daß die Fechtspiele durch Gesetze verboten wurden, aber nichts desto weniger blieben sie noch lange nach ihm. Erst unter Honorius hörten sie in Rom auf; aber damals war Ita-

lien

lien schon die Beute der Barbaren geworden, die Visigothen hatten diese Hauptstadt erobert und so mußten wohl die Spiele im Circus ein Ende haben.

Eigentlich bestanden die Fechtspiele nur aus Zweikämpfen; aber oft kämpften mehrere Paare zugleich. Ward ein Fechter verwundet, so schrie das Volk: „hoc habet!“ es ertheilte ihm Gnade, wenn er beliebt war, und gab dann das Zeichen durch Aufheben der Hände mit eingebogenem Daumen, oder es verurtheilte ihn zum Tode, indem es den Daumen emporhielt. Dieses fürchterliche Zeichen war unwiderruflich, und den Fechtern so bekannt, daß der Verurtheilte sich sogleich selbst dem Todesstreiche darbot. Der Ueberwinder wühlte, wenn er ihn getödet hatte, mit der Hand in der Wunde, damit der Ueberwundene sich nicht blos tod stelle. Der Leichnam wurde sogleich von der Arena weggebracht, und zuweilen mit einem Haken weggezogen.

Diese Spiele waren so barbarisch, daß schon August sie abzuschaffen versuchte. Er verbot zum Beispiel, die Fechter bei öffentlichen Festen zum Tode zu verurtheilen. In der Folge war blos die Gegenwart der Kaiser hinlänglich, um den Ueberwundenen Gnade zu verschaffen, und dies war unstreitig eines der schönsten kaiserlichen Rechte.

Anfangs

Anfangs erhielt der Sieger eine Palme, Geld, und wenn er Sklave war, die Freiheit; dies hinderte ihn aber nicht immer, sein grausames Gewerbe fortzutreiben. Mit der Freiheit gab man ihm einen hölzernen Degen, Rudis genannt, als das Kennzeichen der Freilassung, daher hießen solche freigelassene Fechter Rudiarii. Nicht selten wurde den Geschenken der Freiheit auch nur ein Ehrenzeichen als Lohn seiner Tapferkeit beigefügt, welches insgemein in einem mit wollenen Bändern durchflochtenen Blumenkranz bestand. Diese Bänder flatterten beim Triumphe ihm über die Schultern herab. Oft weihte der Sieger seine Waffen dem Herkules, als dem Schutzgotte der Fechter und Kämpfer.

Die Römer bedienten sich auch der sehr zahlreichen Fechter im Kriege. Kaiser Otto nahm bei seinem Heereszug gegen den Vitellius alle Fechter Roms mit sich; Mark Aurel brauchte sie gegen die Marcomannen, und lange zuvor hatten sie schon in den bürgerlichen Kriegen gleiche Dienste gethan.

Die Athleten theilten sich in mehrere Klassen, die sich alle blos mit Leibesübungen beschäftigten. Lange Zeit wurden diese Künste nur von solchen Leuten geübt, die sich dem Kriegsdienste wiedmeten, erst kurz vor dem schönen Jahrhundert der Regierung Alexanders,

ders, zu jener Zeit, wo die olympischen Spiele mit vorzüglicher Pracht gefeyert wurden, fieng man an, ein Gewerbe daraus zu machen. Damals gab es Lehrmeister, die diese Kunst nach Regeln lehrten. Die Athleten bildeten immer ein eignes Korps, waren in Griechenland freie Leute, bei den Römern hingegen Sklaven oder höchstens Freigelassene. Die Römer ahmten die Spiele der Griechen nach, und nahmen alle ihre athletischen Unterweisungen an. Sylla war es, welcher bei seiner Zurückkunft aus Asien nach dem Siege über den Mithridates sie zuerst nach Rom brachte.

Um zum Kampfe der Athleten zugelassen zu werden, mußte man sich bei den Griechen mehrfältigen Proben unterwerfen, man mußte tadellos von Sitten und Geburt sein. Wenn daher ein Athlete sich das erste Mal zum Kampf einfand, nahmen die Aufseher der Kampfspiele eine sehr scharfe Prüfung mit ihm vor; er mußte vor dem ganzen versammleten Volke die Musterung passiren, und sie fragten dabei mit lauter Stimme: ob niemand eine Klage gegen ihn hätte? diejenigen, welche nach solchen Prüfungen zugelassen wurden, besuchten hernach die Gymnasien, wo sie von den Lehrern in der Stärkung und Abhärtung des Körpers Unterricht empfiengen. Sie mußten sich der strengsten Mäßigkeit ergeben, durften zu Anfang der Uebung nichts essen, als getrocknete Feigen, Nüsse, weiche Käse, und sehr schwarzes Gerstenbrod; einige Zeit hernach

nach erlaubte man ihnen Rind- und Schweinenfleisch, aber nur von den schlechtesten Theilen dieser Thiere. Von Wein und Weibern mußten sie sich enthalten.

Wenn sie sich zum Kampfe genug vorbereitet hatten, rieben sie sich mit Oel ein, um die Gelenksamkeit der Glieder zu befördern, und wälzten sich dann im Staube; eine Gewohnheit, deren eigentlicher Beweggrund nicht wohl zu errathen ist, ungeachtet man verschiedene Muthmassungen darüber hat. Sie riefen den Jupiter an, zogen dann das Loos, welches in Kugeln bestand, die mit Buchstaben bezeichnet waren, und diejenigen, welche gleiche Buchstaben gezogen hatten, mußten mit einander kämpfen. Das Zeichen, den Kampfplatz zu betretten, gab die Trompete.

Anfänglich hatten sie blos eine Schürze um die Lenden, in der Folge stritten sie ganz nackt, wovon nach der Erzählung des Dipnys von Halikarnaß der Lacedämonier Achantes das erste Beispiel gab. Beim Austritt aus dem Kampfplatze ließen sie sich noch einmal Oel über den Körper gießen, mit besonders dazu bestimmten Instrumenten vom Schweiß und Staub reinigen, und begaben sich hierauf in Bäder, um die Reinigung zu vollenden.

Wer den Preiß davon trug, wurde mit Ehrenbezeugungen überhäuft, mit Lorbeern gekrönt, im Pomp zurückbegleitet, und auf Kosten des Staats bewirthet. Wer im Kampfe blieb, erhielt ein ehrenvolles Begräbniß und eine Lobrede seiner Verdienste.

Diese

Diese Athletenkämpfe bestanden blos in Bemühungen der Kämpfer, sich zu Boden zu werfen, ohne sich zu schlagen. Fielen, wie es oft geschah, beide zugleich, so wälzten sie sich so lange im Sande, bis der Stärkste den Schwächern unter sich brachte, und ihn zwang, sich für überwunden zu bekennen. Man mußte wenigstens zwei bis drei Gegner überwunden haben, um den Preiß zu erlangen.

Der Faustkampf war eine andere Gattung von Kampfspielen, wo man sich nicht beim Leibe packen, sondern nur mit Faustschlägen und Stößen wechselseitig angreifen durfte. Mit bloßer geschloßner Faust war er nicht gefährlich, aber oft bewaffnete man diese mit Steinen oder Bleiklumpen. Doch selbst dieß war noch eine Kleinigkeit gegen jenen fürchterlichen Cästus, gegen jene Riemenhandschuhe von harter dicker Haut, welche man um Hand und Finger zu wickeln und nicht selten mit Platten von Kupfer, Eisen oder Blei zu verstärken pflegte. Solchen Waffen setzte sich Niemand mit bloßem Kopfe aus, sondern man bedeckte sich mit einem Helm, welcher hauptsächlich Ohren und Schläfe barg. Weh denen, die einen Schlag mit dieser Art Waffe auf den Kopf oder auf die Brust erhielten! sie fielen meistens betäubt zu Boden, oder spieen Ströme Bluts mit den Zähnen aus ihrem Munde. Aber die Kämpfer wußten sich selbst künstlich vor solchen Unfällen zu sichern; ganze Stunden verstrichen oft, während welchen einer den

Strei-

Streichen des andern durch geschickte Wendungen entgieng, oder sie ausparirte; und oft endigte ein solcher Kampf blos durch die Ermüdung eines der beiden Streiter, welcher dann die Arme sinken liess, und hierdurch das Zeichen gab, daß er überwunden sei.

Eine andere Gattung solcher Spiele war das Pancratium, vom griechischen παν, alles, und κρατος, Stärke, weil man hiebei alle seine Kraft anwenden müßte. Es vereinigte das Ringen und den Faustkampf zugleich in sich, d. h. die Streiter durften sich anpacken und schlagen; alle Ränke anwenden, um den Gegner zu werfen, und alle Kräfte ihrer Fäuste, um den Geworfenen vollends zu besiegen; sogar Stöße mit den Füßen, das Zerfleischen mit den Nägeln, das Beissen mit den Zähnen war bei diesem Kampfe erlaubt. Er war einer der wildesten und gefährlichsten, ja man darf sagen, der abscheulichste, den die Griechen gestatteten, und, was das sonderbarste ist, auser Griechenland nirgends gewöhnlich.

Der Diskus war eine Platte von Eisen oder von Stein; die Athleten führten ihn vier Finger dicke, oval und über einen Fuß lang; er war so schwer, daß, um ihn von einem Orte zum andern zu bringen, man ihn auf den Schultern tragen mußte, die Hände allein würden es nicht vermocht haben, eine Masse von solchem Gewichte lange zu tragen; der Athlete, welcher ihn warf, hieß δισκοβολος, disci jaculator.

Ehe der Wurf vollbracht wurde, rieb man die Scheibe mit Sand oder Staub, damit sie der Hand nicht entschlüpfte; der Diskobole nahm die vortheilhafteste Stellung; er setzte einen Fuß vor, und bog seinen ganzen Leib dazu; er wog die Scheibe auf dem Arme verschiedenemal senkrecht auf und nieder, bis er sich hinlänglich zum Wurf vorbereitet hatte, und schleuderte sie dann mit der Hand oder vielmehr mit Anstrengung des ganzen Körpers nach dem vorgesteckten Ziele. Die Stelle, wo der Diskus niederfiel, ward durch einen Pfeil oder Stab bezeichnet, den man hinein steckte, und Sieger in diesem Spiele, welches die Griechen und Römer liebten, blieb, wer die Scheibe am höchsten oder am weitesten geworfen hatte.

Um eine reichhaltige Sammlung von Alterthümern beisammen zu finden, muß man sich das Museum der Benediktiner zu Katanien zeigen lassen. Dort findet man z. B. jene große irdene Gefäse, von der Gattung, welche die Italiäner Giarra nennen, deren Höhe und Umfang ungefähr 4 Fuß beträgt, und die auch zuweilen in den Grabgewölben angetroffen werden. Die Alten bedienten sich ihrer, um Wein, Oel und gebrannte Wasser darin aufzubewahren, und die heutigen Italiäner haben diesen Gebrauch beibehalten; man findet dort jene Röhren aus gebrannter Erde von 4 bis 5 Zoll Länge, deren man sich zur Heitzung der Schwitzbäder bediente, und die an der Hauptseite mit dreieckigten Löchern versehen sind, um sie zusammen zu

fügen

fügen und die Hitze gleichzeitlich durch das Gemäuer zu verbreiten; man findet ferner jene Ziegel, womit die Alten ihre Häuser bedeckten. Sie waren 18 bis 20 Zoll und zuweilen 2 Fuß lang, und eben so breit, an einem Ende schmäler, als am andern, und zu beiden Seiten mit einer Erhöhung oder Leiste versehen. Vasen von Metall, marmorne Fitsen, einen marmornen Kopf des Mark Aurel, Basreliefs aus gebrannter Erde, bronzene Lampen und Leuchter, gleichfalls zum Aufstellen der Lampen eingerichtet, die man in den Zimmern hatte, von verschiedener Größe, irdene Eimergeschirre, Stücke von Mosaik, unter andern eines, welches den Monat Julius, als ein umstraltes Mannshaupt, vorstellt, der durch das Wort IVLIVS bezeichnet ist; Opfergefäße, die man zu den Libationen gebrauchte, u. s. w.

Auch dürfen zwei Basreliefs in diesem Museum nicht unbemerkt gelassen werden, von welchen das Eine ein Bacchusfest, und den alten Silen mit einer Doppelflöte als Führer des Zugs vorstellt. Eine betrunkene Bacchantin folgt ihm und hält mit Mühe eine Leyer, die ihr so eben entfallen will; sie wird, um nicht selbst gleiches Schicksal zu haben, von einem alten bärtigen Faun unterstüzt, und scheint mit einem Jünglinge zu sprechen, der vor ihr hergeht. Das andere Stück soll, wie man vermuthet, den Ulysses vorstellen, in dem Augenblick, wo er dem Cyklopen Polyphem ein Auge ausbrennt. Aber die zwei Augen der

Figur,

Figur, die man für den Cyklopen hält, entsprechen dieser Vermuthung nicht, und es ist wahrscheinlicher, daß hier ein anderer Gegenstand hat abgebildet werden wollen. Das Stück ist aber sehr verstümmelt.

Ein anderes Basrelief ist sehr schön und ganz im griechischen Geschmack gearbeitet, aber auch sehr verdorben. Es enthält eine Löwenjagd, und gehört zu einem Sarkophag, der gegenwärtig zur Verehrung der Andächtigen über dem Tabernakel des Hochaltars in einer von den neun Kirchen ausgestellt ist, welche die heilige Agatha nur allein in der Stadt Katanien besitzt. Ein römischer Prätor verdammte diese Heilige zur Marter, und das heutige Volk hält diesen Sarg eben so zuverlässig für den ihrigen, als das Amphitheater für den Palast jenes Prätors. Die Mönche wußten ihm auch die mit Bildhauerei versehene Seite so zu verbergen, daß itzt nur die ungehauene sichtbar ist, und ich mußte deswegen, um das Monument zu zeichnen, ganz oben auf den Altar steigen. Es wurde in einem Grabe zwischen dieser Kirche und dem Amphitheater gefunden, und man hat die feste Ueberzeugung, daß dies das Grab der Heiligen selbst war. Doch ich kehre wieder zum Museum der Benediktiner zurück, welches eben so beträchtlich wegen seines Umfanges, als wegen seiner Schätze ist. Es besteht in einer langen, von Mittag gegen Mitternacht laufenden, in fünf Partieen oder Zimmer abgetheilten Galerie. Gegen Norden ist ein geräumiges Fenster, wodurch man im

Hinter-

Hintergrunde der Galerie die Oberfläche des Aetna, und die reichen Gefilde an seinem Fuße erblickt, die sich gegen Katanien herab erstrecken.

Die erste Abtheilung enthält achtzig hetrurische, griechische, römische oder sicilianische Vasen, alle aus Erde gebrannt, aber an Form und Größe sehr verschieden. In zehn Glasbehältern stehen mehrere hundert kleinere solche Vasen von vielfältiger Form, die zu mancherlei Dingen gebraucht wurden. Lampen, Thränengefäße, Tassen, Becher, Untertassen, Schüsseln, Phiolen, u. s. w. fast alle recht wohl erhalten und größtentheils mit Figuren verziert. Man zeigt sie unter der allgemeinen Benennung hetrurische Gefäße, ob sie gleich von verschiedenen Völkern und Ländern sind. Auch liegen hier andere Dinge von gebrannter Erde, deren sich die Alten bedienten, in Menge, als z. B. die oben beschriebenen Ziegel, Röhren, Rinnen, Viereckе, u. s. w. Die Wände sind mit sehr schönen Historienmalereien geziert.

Die zweite Abtheilung ist für die Naturgeschichte bestimmt, und in ihr enthalten sechszehn Glasschränke einen großen Reichthum an Fischen, Muscheln, Pflanzen, Kräutern, Blumen und Mineralien, die Decke ist mit Thieren und Fischen behangen, welche zu groß sind, als daß sie in Schränken oder auf Tafeln Platz finden könnten. In zween Glasbehältnissen stehen eine ausgestopfte Löwin und ein weiblicher Tieger, und die Wände sind wieder mit Gemälden behangen.

Im dritten Zimmer stehen acht Glasschränke mit Maschinen, Modelen, Instrumenten, Medaillons, fremden Früchten, Porzellain, Stroharbeiten, Skeleten und andern anatomischen Gegenständen, und einer von diesen Behältern enthält eine recht zahlreiche Sammlung von Münzen.

Metallene Antiken, als z. B. kleine Statuen, Basreliefs, Handwerkszeuge, Vasen, Ketten, Bruchstücke von Instrumenten, bleierne Röhren von allerlei Größe, füllen in zwölf Glasschränken das vierte Zimmer, vorzüglich aber sind drei davon antiken Waffen gewidmet. Hier sieht man auch einige Chinesische Malereien, und ebenfalls viele Wandgemälde. Im fünften und lezten Zimmer stehen die marmornen Antiken, welche schon oben beschrieben worden sind, das Bacchusfest, dessen Größe 12 1/2 Zoll Länge, und 16 Zoll Breite beträgt, und das vom Polyphem 26 Zoll hoch, und 22 Zoll lang; der Kopf des Mark Aurel, etwas kleiner als ein Mannskopf. Man bemerkt an diesem Kopfe eine kleine goldene Kugel an einem Bande, die dieser Kaiser am Hals trug.

Der Bruder des Fürsten von Biscaris, ein Mönch, hat die Aufsicht über dieses Museum, und zeigt es den Fremden mit vieler Feinheit und Höflichkeit.

Neuntes Kapitel.

Das große Theater zu Katanien. Das kleine Theater oder Odeum. Eine Rotunda, die man für das Pantheon hält. Antike Brunnen, Bruchstücke. Obelisk in dem Vorhof der Hauptkirche.

Die Schauspielhäuser der Alten hatten nach den Tempeln den ersten Rang unter den öffentlichen Gebäuden, und das große Theater zu Katanien gehörte mit zu den berühmtesten wegen seines geräumigen Umfangs und wegen seiner Pracht und Schönheit. Die Natur erleichterte aber auch der Kunst die Mühe, es zu vollenden.

Das wenige, was man von den Trümmern desselben noch sieht, oder vielmehr jetzt wieder sieht, hat man dem Fürsten von Biscaris zu verdanken, der sie abräumen und vom Schutte befreyen ließ.

Der Rest ist noch unter einer beträchtlichen Menge von Gebäuden aller Art, sogar von Palästen bedeckt, unter welchen die einzelnen Theile, das Proscenium,

scenium, die Arena, die verschiedenen Etagen, die Stuffen und Galerien, kurz, alle Theile dieses kostbaren Gebäudes so sehr verborgen liegen, daß man sein Daseyn gar nicht ahnden würde, wenn nicht die halbrunde Form der neuen Gebäude auf diese Vermuthung hinleitete; denn man unterscheidet noch die Mauertheile des Theaters, welche den jetzigen Häusern zur Grundlage dienen.

Wer die Gelegenheit benützen kann, in den Häusern selbst Untersuchungen anzustellen, dem enthüllen sich noch manche dort verborgene Spuren. So findet man z. B. in einem Hofe die Stelle, wo 18 Sitze gestanden hatten, von denen noch der Mörtel die Gestalt bezeichnet; man sieht das Ende der Treppe, welche diese Sitze durchschnitt, und von einem Stockwerk in das andere führte; ja es liegen dort sogar noch einige jener Lavablöcke, woraus die Stufen der Treppe bestanden, und einige Marmorstücke, die ihr zur Zierde dienten. Dies alles, in Verbindung mit den Statuen, Säulen und den schönen Bruchstücken der übrigen Architektur, die man beim Nachgraben gefunden hat, setzt es außer Zweifel, daß dieses Theater ein prächtiges Gebäude gewesen seyn müsse. Seine Galerien sind jetzt unterirdische Gewölbe, die zu Kellern dienen.

Nur

Nur nach Rissen, die ich vom Fürsten Biscaris erhielt, konnte ich den Grundriß desselben entwerfen. Dieser thätige Freund der Kunst hatte den Zeitpunkt benützt, wo man die Erde aufgrub, um den Grund zu neuen Gebäuden zu legen; er ließ damals Nachsuchungen anstellen, bei denen man prächtige Marmorstücke und Bruchstücke der Baukunst aus den schönsten Zeiten der griechischen Künstler hervorbrachte. Man fand noch die Vomitorien oder Ausgänge der Galerien, die dabei angebrachten Ruinen zur Auffassung und Ableitung des Regenwassers, die Plätze sogar, wo sich die Zuschauer ihrer natürlichen Bedürfnisse entledigen konnten, und einen Brunnen, der das Gebäude mit Wasser versah. Bei den Erschütterungen des Aetna geschah es zuweilen, daß das Wasser anschwoll, den Rand des Brunnen überstieg, und das ganze Theater überschwemmte.

Es ist schon bei dem Schauspielhause zu Tauromenium berührt worden, daß die Alten diese Gattung von Gebäuden zu mancherlei Handlungen benützten, daß sie bald bei dem religiösen Cultus, bald bei obrigkeitlichen Berathschlagungen, bald bei öffentlichen Spielen, zum Versammlungsorte dienen mußten. Das Theater zu Katanien diente auch zum Blutgerüste für Verbrecher. Die Alten erzählen, daß auf dem Portikus,

kus desselben eine Terrasse und auf dieser ein Garten mit Bäumen gestanden hatte. Ich konnte nirgends die Kanäle finden, welche zur Wässerung desselben gedient haben mochten. (25)

Man nannte das kleine Theater Odeum, vom griechischen Ὠδεῖον, ein Ort, wo Musik gemacht wird. Es hieng mit dem großen Schauspielhause durch einen Gang zusammen, und sein Inneres ist jetzt eben so wie jenes, ganz mit modernen Gebäuden angefüllt. Das Einzige, was man noch davon sieht, sind zehen Stufen einer Treppe; elende Hütten armer Leute bergen das übrige. Die Größe der Arena in diesem Odeum war nur ungefähr acht Ellen, indeß die im großen Theater zwanzig Ellen betrug. Das Pulpitum war 23 Ellen breit, und im größern ungefähr 60 Ellen.

(25) Pietro Biondo versichert: es seyen hängende Gärten auf dem großen Schauspielhause zu Katanien gewesen, wohin das Wasser durch verborgne künstliche Leitungen gebracht, und hierdurch eine angenehme und für das Fortkommen der Gewächse nothwendige Kühlung erhalten worden sei. Die Gewohnheit, Gärten auf den Dächern großer Gebäude zu haben, gehörte mit zu den gottesdienstlichen Gebräuchen der Alten.

len. Die eine Hälfte der Sitze war unten auf dem Boden, die andere Hälfte oben auf einem Gemäuer angebracht, das aus 15 Wölbungen bestand, von denen die mittelste und größte zugleich zum Eingang diente. Die Steine von diesem Gebäude sind zum Bau der Kathedralkirche, des bischöflichen Palastes und anderer frommer Gebäude verbraucht worden. Die Gewölbe, welche die Sitze trugen, haben nicht selten bei den Unglücksfällen dieser Stadt den Einwohnern zum Zufluchtsorte gedient, sie wurden nach und nach das Eigenthum derjenigen, welche einige Kosten auf ihre bequeme Einrichtung verwenden konnten, und ihnen endlich das Ansehen von Häusern gaben. Eben so ist es dem Orchester, und den Plätzen, wo die Sitze waren, ergangen, und so entstanden in diesem Gebäude die oben schon erwähnten schlechten armseligen Häuser.

Es gehört mit zu den neuern Veranstaltungen, welche der König für die Erhaltung der alten Denkmäler getroffen hat, daß diesen Bewohnern aufgegeben wurde, ihren Besitztitel zu beweisen, und daß die, welche dies nicht können, ausgeschafft werden. Wen dieses Loos trift, der muß es für eine Wohlthat ansehen, daß er bis jetzt darin Wohnung fand, und erst, wann die Ausschaffung vollendet seyn wird, läßt sich hoffen, dieses Gebäude wieder hergestellt zu sehen.

Sein Aeußeres ist zum Theil noch sichtbar, und sticht gewaltig gegen jene im Innern stehenden neuen Häuser ab. Ich habe es im Ganzen so gezeichnet, wie es ursprünglich ausgesehen haben mag. (26)

Dieses kleine Theater diente zu den Proben solcher Stücke, die auf der Bühne des großen Schauspielhauses gegeben werden sollten; auch wurden hier die Verse der Dichter deklamirt, ehe sie solche dem Publikum übergaben; hier suchte man den Geschmack des Volkes zu erforschen; hier gaben die Kritiker ihre ersten Urtheile, und weil die Verse gewöhnlich abgesungen wurden, so erhielt das Gebäude den Namen Odeum.

Nahe bei dem Odeum steht eine kleine, der heiligen Jungfrau gewidmete Kirche, Madonna della Rotonda. Ihre Gestalt und die Sage: es sei einst zu Katanien ein Tempel aller Götter gewesen, gaben die Veranlassung, sie für jenes berüchtigte Pantheon zu halten. Allein sie ist von viel zu geringem Umfang, um je zu etwas anderem, als zu einem Ba-

desal,

(26) Der Uebersetzer fand keinen Beruf, diese Zeichnung, so schön sie ist, aufzunehmen, weil sie doch immer nur Ideal ist.

desal, oder zum Sallon irgend eines Palastes gedient zu haben. Ich schließe dieses auch aus dem noch daran hängenden Mauerwerk, aus den eben beschriebenen umliegenden Gebäuden, und aus den Ueberbleibseln von Wasserleitungen. Was man noch davon sieht, ist römische Bauart, und da der Zeitpunkt, wo die Römer sich zu Meistern Kataniens machten, eben derselbe war, wo die schönen Künste anfiengen zu blühen, so würde man damals gewiß einem Tempel, der für alle Götter bestimmt seyn sollte, keinen so beschränkten Umfang gegeben haben.

Außerdem waren noch folgende Tempel zu Katanien.

1) Der Tempel der Ceres. Er stand in derjenigen Straße, die man jetzt Strada dei Pestiferi nennt, die Mauern der Stadt laufen über seinem Grundgemäuer weg; seine Reste, die ich noch gesehen habe, tragen den Charakter der vollendetsten Baukunst, und gleichen jetzt Felsstücken.

Dieses Gebäude bildete ein dreihundert Ellen langes und hundert und funfzig Ellen breites Viereck. Seine Außenseiten hatten stumpfe Ecken und stellten drei gleich breite Fassaden dar. In der Mitte derselben formirte ein Säulengang, so groß als das Gebäude selbst,

selbst, einen runden Vorhof, aus dessen Mittelpunkte man alle Eingänge in den Tempel übersehen konnte. Ueber dem Hauptgebäude, dessen Höhe mit der Größe im Verhältnisse stand, stieg eine Kuppel empor, mit zwanzig kolossalischen Marmorfiguren, die alle den Atlas vorstellten. Eine Kugel von ungeheurer Größe hieng unter dieser Kuppel an den Säulen der oben beschriebenen Kolonade befestigt. Durch Räderwerke, oder Gewichte in stetem Umschwung gehalten, bezeichnete sie die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Planeten.

Diese Kuppel ist, nach der Angabe des Carrera, 120 Jahre vor Christi Geburt durch ein Erdbeben zerstört worden. Er hat noch einen großen sonderbar behauenen schwarzen Stein ihrer Karnisse von der Gattung gesehen, welche in der dortigen Gegend selbst gebrochen wird. Dieser Stein trug eine Inschrift, worauf mit Ergänzung einiger fehlenden Buchstaben, „Tempel der Ceres" zu lesen war.

Die Bildsäule der Göttin stand im runden Vorhofe an einem Orte, dessen Zugang allen Mannsleuten verboten, und nur den Frauen und Jungfrauen erlaubt war, die da opfern durften. Cicero macht dem Verres den Vorwurf, diese Bildsäule, die kein Mann sehen noch berühren durfte, geraubt zu haben.

2) Am

2) Am Fuße des Aetna, anderthalb Millien von Katanien, stand ein Tempel des Pluto in einem Walde, der, so wie der ganze Berg, dem Vulkan geheiliget war. Niemand durfte da mit der Axt Holz fällen, und Plin erzählt unter andern Fabeln von diesem Walde auch die, daß Hunde ihn bewacht und die Bösen zurückgejagt, den Guten aber geschmeichelt hätten.

3) Der Tempel der beiden Jünglinge Amphinomus und Anapius, welche ihre Aeltern bei einem Ausbruche des Aetna, als das Erdbeben die Häuser der Stadt schon erschütterte, mit eigener Lebensgefahr heraustrugen. Diese muthige That, die sich 477 Jahre vor Christi Geburt zutrug, und, wie mich dünkt, die Pflicht jedes Sohnes wäre, wurde von den Alten vergöttert, sie bauten 27 Jahre später in der 81sten Olympiade den Jünglingen einen Tempel auf dem heutigen Sophienberge. (27)

4) Der Tempel Jupiters. Dieser erste der Götter durfte zu Katanien nicht ohne Tempel bleiben. Allein man

---

(27) Auch Statuen wurden ihnen errichtet, auf welchen sie, so wie auf den Münzen, ihre Aeltern auf dem Rücken tragend, abgebildet waren. Archangelo erzählt, diese Säulen wären nach Italien gebracht, und von ihm selbst in dem Garten eines römischen Edelmanns, auf dem Wege von Viterbo nach Rom, gesehen worden.

man weiß den Platz, wo er stand, eben so wenig, als die Plätze des Tempels Minervens und Fortunens, mehr anzugeben, von welchen Diodor von Sizilien spricht.

5) An einem der Cybele geheiligten Brunnen, welcher gegenwärtig la Fontana Cisile heißt, ungefähr eine Meile von Katanien gegen Norden, liegen die Ruinen eines sehr alten Tempels. Er gehörte dieser nämlichen Göttin, die, wie man weis, die Schwester und Gattin des Saturnus war. Nicht fern davon steht ein pyramidenförmiges Grabmal, von Ruinen anderer Gebäude umgeben.

6) Der Tempel des Aeskulap. Von diesem Gebäude ist gleichfalls keine Spur mehr zu erblicken; aber Carrera sagt im 10 Kap. des 1 Buches, daß der Doktor der Rechte, Scipio Archangelo, als er im Hofe seines Wohnhauses, in der neuen Strasse von Katanien, nachgraben ließ, Ruinen alter Gebäude, kleine Tafeln, und eine Schlange gefunden habe, die sich um einen Knotenstock wand, und daß auf diesem Stabe das griechische Wort Aeskulap gestanden hätte. Er erzählt ferner, es sei eine in viele Stücke zerbrochene Bildsäule ausgegraben worden, die eine Schlange in der einen, und einen Stab in der andern Hand trug, und er gründet hierauf die Vermuthung, daß hier ein Tempel dieses Gottes gestanden haben möge.

7) Noch weniger Spuren sind von dem Tempel

des

des Castor und Pollux zu entdecken, dessen unter allen Schriftstellern Bolanus allein erwähnt. Er soll, nach dessen Angabe, auf dem Platze gestanden haben, wo man alle Montage Markt hielt.

8) Eben dieser Bolanus und Archangelo haben auch versichert: es ständen unter der Hauptkirche der heil. Agatha, unter dem bischöflichen Palast, und unter den umliegenden Gebäuden, noch Bögen von Bädern, die zu einem Bacchustempel gehört hätten.

9) Im Monat Mai des Jahrs 1554 grub man am Ufer bei Katanien nahe beim Porto Saracino eine Tafel von Marmor mit vier Dreifüßen und dem Bilde des Fidius aus der Erde. Dies erzählt Fazello im 1 Kap. des 30 Buches mit der Bemerkung, dieser Gott habe bei den Griechen auch Semicaper und Sancus geheissen. Allein diese zwei Namen sind, so wie der Name Fidius selbst, lateinisch, und Semicaper ist der Beiname des Pan. Auch kann die allegorische Figur kaum einen Bezug auf diesen Gott der Treue haben, denn Fidius ist ein Gott der Römer und ein Sohn Jupiters gewesen.

Andere Gelehrte haben behauptet, dieser Gott sei durch das Sinnbild der Ehre, der Wahrheit und der Liebe vorgestellt worden, und zwar so, daß die Ehre mit entblößtem, und die Wahrheit mit bedecktem Haupte sich einander die rechte Hand reichten, und von der Liebe in Gestalt eines jungen Menschen umarmt würden.

den. Aber ein solches Sinnbild scheint mehr für die Zeiten der Ritterschaft zu gehören, wo man überall Liebe und Ehre vermischte, als in die Zeiten der Griechen und Römer, die sich aus der Ehre keine besondere Gottheit gebildet hatten, nicht in alle Handlungen ihres Lebens die Liebe verflochten, und endlich die Wahrheit nicht mit verschleiertem Haupte, sondern ganz nackt abzubilden gewohnt waren. Archangelo war noch Kind, als man diese Tafel entdeckte, und er sagt: am Porto Saracino habe ein Thurm und ein viereckichter Tempel gestanden, welche beide auf Befehl des Vicekönniges Johann von Vega abgetragen und zum Bau der jetzt noch stehenden Mauer verwendet worden seien. Ein runder Tempel wäre aber wohl schicklicher für den Gott der Treue gewesen, als ein so winklichtes Gebäude, das man eher für ein Heiligthum der dreiköpfigen Hekate halten könne.

10) Galatea, jene Nymphe von ausserordentlicher Schönheit, die den schönen Acis dem häßlichen Polyphem vorzog, hatte auch einen Tempel nahe bei Katanien. Man sah lange seine Ruine auf einem Hügel bei Licathia.

Die vortrefliche Beschaffenheit jener alten Denkmäler war selbst Ursache ihres frühern Verfalles. Anger, Bischof von Katanien, ließ das Amphitheater im Jahr 500 abbrechen, um aus diesem profanen Gebäude zur Ehre der heil. Agatha eine Kirche zu erbauen, und er verwen-

verwendete, wie man noch recht deutlich wahrnehmen kann, auch viele Steine von den beiden Theatern dazu. So sieht man z. B. noch die Pfeiler, woran die Tücher gespannt wurden, die den Schauspielhäusern zur Decke dienten. Sie sind eingemauert, wie es der Zufall gab, seitwärts und umgekehrt, und an einigen sind noch die Löcher sichtbar, worin die Hölzer steckten.

Meist nur, um Kirchen zu bauen, zerstörte man jene Alterthümer. Hätte man doch nur aus den Tempeln Kapellen gemacht, ohne sie abzubrechen, so wären sie doch erhalten worden; allein die Christen verabscheuten sie, und zerstörten sie überall, so bald ihre Religion die Oberhand erhielt (28) Sie verboten auch die Circensischen Spiele, und die Schauspiele, und man sollte es deswegen nicht befremdend finden, daß jene Gebäude so zerstört sind, sondern vielmehr, daß noch einige Spuren derselben da sind; Kriege, Erdbeben, und der Geiz der Einwohner, welche Häuser bauten, haben indessen nicht weniger zu diesen Verheerungen beigetragen. Doch giebt es auch an mehrern Orten Tempel, welche Sparsamkeit und Nothdurft erhalten und blos in Kirchen umgeschaffen hat. Ein selteneres Stück der alten Kunst vielleicht als alle, die ich bis jetzt beschrieben habe, ist mir noch zu bemerken übrig. Es ist das

Pflaster

(28) Eigentlich nicht die Christen, sondern nur der Aberglaube.

Pflaster einer ganzen Strasse der Stadt Katanien. Dieses Pflaster ist ächt griechisch, und nur dadurch unzerstört geblieben, weil die Strasse viele Jahrhunderte hindurch ganz unter der Erde begraben lag, und zum Theil noch damit bedeckt ist. Es besteht aus Lavasteinen, welche 2 Fuß im Umfange halten, und nicht viereckicht, wie unsere Pflastersteine, sondern bald sechseckicht, bald fünfeckicht zugehauen sind. Oben läuft es, wie die unsrigen, gekrümmt oder bauchicht zu. Diese unregelmäßigen Pflastersteine müssen den Griechen vorzüglich gefallen haben, denn man findet sie auf sehr alten Strassen häufig, so z. B. zu Cefalu. Aber auch ihre Mauern pflegten sie so zu bauen, denn die alten Mauern der Stadt Katanien bestehen aus eben solchen sechseckichten Steinen, die nichts destoweniger sehr gut und feste ineinander passen. Ich muß es Bauverständigen zu entscheiden überlassen, ob diese Bauart fester, oder minder kostspielig war? Aber eben diese Griechen bauten hernach, oder vielleicht zu gleicher Zeit, mit ganz regelmäsig behauenen Steinen.

Die Römer ahmten diese erste Bauart nach, man sieht dies sowohl an ihren Hauptstrassen, z. B. der Via Appia, als an ihren Städten, und ich glaube, die Griechen haben sie selbst von den Phöniciern entlehnt; denn man findet sie an einigen Werken jenes Volks, von welchen ich weiter unten reden werde.

In eben diesem Quartier, dem höchsten der Stadt, habe ich auch einen Gegenstand gesehen, der wahrscheinlich

lich antik ist, aber gewiß auch in den Städten der Alten selten gefunden wird, nämlich einige Brunnen; denn so wie sie versiegten, wurden sie gewöhnlich verschüttet. Diese hier waren offen geblieben. Einige sind rund, andere viereckicht, und halten dritthalb, bis vier Fuß im Durchschnitt.

Diese Brunnen waren nicht mit gehauenen Steinen, sondern mit Backsteinen bekleidet, deren cirkelrunde Stücke aus dem Ganzen gearbeitet sind, und die Mündung des Brunnen bildeten. Aufeinander gelegt und dicht genug, um dem Werke Festigkeit zu geben, waren sie für diesen Zweck sehr brauchbar, und die Brunnen waren zu der Zeit, als ich sie sah, noch so wohl erhalten, daß man sie für neu halten konnte. Auf vier Seiten sind zwischen jeder Steinlage viereckichte Löcher angebracht, zu klein zwar, um den Fuß oder die Hand hinein zu bringen, denn sie sind nur 1 1/2 Zoll breit; aber wahrscheinlich entweder zur Beförderung des Hinabsteigens in der Art, daß die Leute, welche mittelst eines Seils sich hinab ließen, eiserne Spitzen an den Schuhen hatten, die darein paßten, oder zur Erleichterung des Baues, dadurch, daß man Queerhölzer oder eiserne Stangen hineinsteckte, und die Arbeiter sich darauf stellten. An einigen sieht man

auch würklich noch Zapfen stecken, die zu nichts anders, als zum Hinabsteigen gedient haben können.

Diese Brunnen stehen zum Theil mitten in den Strassen, und waren zum gemeinen Gebrauch bestimmt. Sie halten öfters sechs Fuß im Durchschnitte, und der vorzüglichste besteht aus verschiedenen Materialien, und mehrern Abtheilungen, von welchen jede anders eingerichtet ist. Unten im Grunde sind vier 12 Fuß hohe Bögen angebracht, die vier Kammern bilden, und hier ist der Brunnen viereckicht; oben aber ist er rund. Die Backsteine müßen besonders dazu geformt worden sein; die Bauart ist vortreflich, und ohngeachtet man seine Aufführung im entferntesten Alterthum suchen muß, so fehlt ihm doch nicht ein einziger Stein, sondern er ist so gut beschaffen, als wäre er erst neu gebaut worden.

Die alten Katanier gebrauchten überhaupt die Backsteine weit häufiger, und zu mehrern Dingen, als wir, auch sieht man aus der Größe solcher Steine an diesen Brunnen, daß sie die Mittel besessen haben müssen, ungeheure Massen ohne Schwierigkeit zu brennen. Die Festigkeit gab ihnen den Vorzug vor andern Materialien. Nicht nur Mauern, sondern auch Säulen von jeder Größe und Dicke, außerordentlich

lich große Dachziegel, Wasserröhre von jedem Durchschnitt, Form und Länge, wurden aus Erde gebrannt.

Ich habe rautenförmige Ziegelsteine von drei Zoll ins Gevierte gesehen, die dadurch, daß sie an ihren Winkeln zusammen gefügt wurden, das Opus reticulatum der Römer bildeten.

Man hat beim Aufgraben des Bodens Scheidewände entdeckt, welche sogar mit vollkommnen viereckigten massiven Pfosten von solchen gebrannten Steinen und mit langen ausgehöhlten Streifen versehen waren, um jene Rohre darin zu befestigen, die man Cannas nannte, und deren sich schon die alten Sizilianer häufig bei ihren Häusern bedienten. Diese Rohre durchkreuzten sich in den Wänden nach allen Richtungen, waren mit Mörtel, Gyps oder Stuk bedekt, und sehr feste. (29)

Auch

---

(29) Sie sind das, was man heutzutage Geschlier zwischen den Riegelwänden nennt, und diese aus ganzen Stücken bestehende Pfosten vertraten die Stelle des Gebälkes. — Ich habe auf dem 2ten Kupfer dieses Bändchens die oben beschriebenen Bruchstücke oder Pfosten, und einige Ruinen von Ziegelsteinen unten im Vorgrunde auf dem Boden liegend bildlich darstellen lassen.

Auch gebrannte Wasserröhre fand man in Katanien. Sie bestanden aus halbcirkelförmig ausgehöhlten Stücken, wovon immer zwei aufeinander gepaßt, und durch Fugen fest verbunden, das Rohr bildeten; jeder solche Halbcylinder hatte auf beiden Seiten ein kleines auch halbcirkelförmiges Loch, welches dann, wann es auf den andern Theil des Rohrs gelegt wurde, eine runde Oeffnung gab, wodurch die Luft eindringen konnte, und zugleich das Abheben desselben, wenn man es reinigen wollte, sehr erleichtert wurde.

Diese Ueberbleibsel von Ziegelarbeit rechtfertigen die Vermuthung, daß es deren noch mancherlei Gattungen gab, die wir jetzt nicht mehr kennen. Ohne Zweifel war es der Mangel an Steinen, was die Katanier auf den häufigen Gebrauch der Backsteine leitete; denn es giebt dort keine andere Steingattung, als Lava, und diese ist sehr hart zu bearbeiten; dagegen fehlt es nicht an Material zur Ziegelbrennerei. Es wäre zu wünschen, daß man auch bei uns noch mehr Gebrauch davon machen möchte.

Im Vorhofe der Kathedralkirche von Katanien steht noch ein ägyptischer mit Hieroglyphen bedeckter Obelisk. Die Einwohner glauben, er sei auf einem öffentlichen Platz gestanden, und habe als Stundenzeiger,

oder Sonnenuhr gedient, um durch seinen Schatten, an gewissen in die Erde gegrabenen Linien, den Stand der Sonne zu erkennen. Nach dieser Sage behaupten sie, daß die Chalcidier, Katanies Gründer, die Sternkunde zuerst nach Italien gebracht hätten. Man hat Ursache zu vermuthen, daß dieser Obelisk vormals auf einem aus Lava gehauenen Elephanten, und der Elephant selbst auf einem Fußgestell stand; aber dieses Monument ist durch Krieg oder Erdbeben umgestürzt und zerbrochen worden. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts lag der Obelisk unter der Erde, man hat ihn aber, als damals Katanien wieder erbaut wurde, hervorgezogen, wieder auf den Elephanten, und diesen wieder auf ein Postament gestellt. Der Rüßel und die Beine des Thiers waren zerbrochen, und mußten ganz neu gemacht werden. Dies war auch Ursache, daß man ihm eine Art Decke oder Schaberacke von Marmor gab, und darauf hat man das Wappen der Stadt angebracht, einen Elephanten, der die Minerva trägt. Das neue Postament ist aber von sehr mittelmäßiger Arbeit.

Die Paläste, welche diesen Platz umgeben, scheinen mir nicht die Mühe einer Abzeichnung zu verlohnen, ihre bildliche Darstellung würde dem Geschmack der heutigen Katanier nicht zur Ehre gereichen.

Ich

Ich befand mich einst gerade zur Zeit des Pfingstfestes daselbst, wo sich die ganze Stadt auf diesem Platze versammelt. Der Lärm der Trommeln, Trompeten und des Geschreies der Menge zogen auch mich dahin. Ich fand da die Müßiggänger aus allen Quartieren der Stadt, die unter Jubeln und Freudengeschrei mit Gesang und Instrumentalmusik herumzogen, sprangen, hüpften und tanzten. Nach der Musik folgten drei Männer auf Eseln, die auf langen Stangen viele Ellen lange seidene, mit Gold oder Silber gewirkte Fahnen trugen, über denen in viereckichten Tafeln ein kleines Marienbild und das Zeichen der Brüderschaft zu sehen war, zu welcher die Fahne gehörte. Alle Brüderschaftsgenossen ritten gleichfalls auf Eseln, und folgten diesen drei Fahnenträgern, (30) jeder mit einem großen Baumzweig in der Hand, dem Zeichen ihrer Befugniße, in den benachbarten Waldungen am Fuße des Aetna Holz fällen zu dürfen.

Dieser etwas drollichte Aufzug hat alle Jahre am Pfingstfeste Vormittags statt. Nachmittags werden Pferderennen gegeben, wobei die broschirten Zeuche, welche des Morgens als Panniere im Triumph herumgetragen wurden, der Preiß der Sieger sind.

---

(30) Ich glaube das à la suite de ce trio dedaudets schicklicher so übersetzen zu müssen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

1.

G. Vogel gestochen.

Tauromenium.

Sr. Dn
Lourdes

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Houel, Jean-Pierre-Laurent, / Keerl, Johann Heinrich, / Vogel, Georg,

Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln

Bd.: 4

Gotha (1805)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 4525 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248527-7
VD18 15540901-001